Digitized by Google

OHIO STATE
UNIVERSITY
LIBRARIES

Digitized by Google

Ch. Thaude.

Lefèvre Maud

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

LUDWIG BÖRNE

geb. in Frankfurt a/M. den 22. Mai 1780
gest. in Paris den 12. Februar 1837

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesammelte Schriften

von

Ludwig Börne.

Dritte, vermehrte und rechtmäßige Ausgabe.

Erster Theil.

Stuttgart.

Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.

1840.

Digitized by Google

PT1821
A1
1840
v.1

Digitized by Google

I.

Dramaturgiſche Blätter.

90 900 705

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Isidor und Olga, Trauerspiel von Raupach	1
Der Lorbeerkranz, Schauspiel von Ziegler	10
Saul; tragédie par Soumet	17
Die Ahnfrau, Trauerspiel von Grillparzer	23
Der Spieler, Schauspiel von Iffland	30
Die Vestalin, Oper von Spontini	33
Elise von Valberg, Schauspiel von Iffland	36
Der Bergsturz, Oper von Weigl	39
Der Schutzgeist, eine dramatische Legende von Kotzebue	41
Don Carlos, von Schiller	43
Saul, Melodrama	48
Die Feinde, Trauerspiel von Houwald	50
Die Hussiten vor Naumburg, Schauspiel von Kotzebue	61
Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel von Kotzebue	63
Der Leuchtthurm, Drama von Houwald	65
Die beiden Gutsherren, Lustspiel von Julius v. Voß	82
Der verbannte Amor, Lustspiel von Kotzebue	93
Die Entdeckung, Lustspiel von A. v. Steigentesch	96
Der Jude, Schauspiel von Cumberland	98
Die Schweizerfamilie, Oper v. Weigl.	103
Correggio, von Oehlenschläger	105
Agnes van der Lille, Schauspiel von Frau v. Weißenthurn	109
Pierre de Portugal, tragédie par Arnault	114
Die Soldaten, Schauspiel von Arresto	121
Das Käthchen von Heilbronn, von Kleist	124
Verlegenheit und List, Lustspiel von Kotzebue	130
Der alte Bürger-Capitain, Lustspiel	132
Thomas Aniello, von Fresenius	136
Carbenio und Celinde, Trauerspiel von Immermann	140
Die eifersüchtige Frau, Lustspiel von Kotzebue	151

Digitized by Google

	Seite
Marianne, Trauerspiel von Gotter	153
Beschämte Eifersucht, Lustspiel von Frau v. Weissenthurn	156
Die Entführung aus dem Serail, Oper von Mozart	162
L'école des Vieillards, comédie par Delavigne	164
Johann, Herzog von Finnland, Schauspiel von Johanna Weissenthurn	169
Der Wollmarkt, Lustspiel von Clauren	171
Das Trauerspiel in Tyrol, von Immermann	182
Die Familie Anglade, Schauspiel von Freiherrn v. Thumb	210
Emilia Galotti, von Lessing	212
Das Taschenbuch, Drama von Kotzebue	221
Der Tagsbefehl, Drama von Töpfer	224
Die deutsche Hausfrau, Schauspiel von Kotzebue	230
Das Kind der Liebe, Schauspiel von Kotzebue	232
Lilla, Oper von Martin	236
Der Vorposten, Schauspiel von Clauren	239
Die Großmuth des Scipio, Oper von Romberg	241
Nachtigall und Rabe, Oper von Weigl	243
Die Heimkehr, Trauerspiel von Houwald	246
Das Nachtlager in Granada, Schauspiel von Kind	255
Graf von Esser, Trauerspiel von Banks	257
Der Findling, Lustspiel von Contessa	259
Ueber den Charakter des Wilhelm Tell	261
Der Hausdoktor, Lustspiel von Ziegler	270
Le Corrupteur, comédie par Lemercier	274
Maria Stuart, Trauerspiel von Schiller	280
Unser Verkehr, Posse	286
Tancred, Oper von Rossini	294
Der Sammtrock, Lustspiel von Kotzebue	296
Sappho, Trauerspiel von Grillparzer	298
Henriette Sonntag in Frankfurt	310
Der Taubstumme, oder der Abbé de l'Epée	324
Die Waise und der Mörder, Drama von Castelli	326
Das Bild, Trauerspiel von Houwald	329
Nachtrag zu vorstehender Kritik	354
Abällino, der große Bandit, Trauerspiel von Zschokke	271
Die Braut, Lustspiel von Körner	373
Hamlet, von Shakspeare	374

Digitized by Google

Gesammelte Schriften

von

Ludwig Börne.

Von den unwichtigsten oder den scherzhaftesten Dingen wollte ich mit Ernst und breiter Würde sprechen; aber von meinen Schriften ernsthaft reden — nein, das kann ich nicht. Herr Campe, der sie sich angeeignet, sprach sogar von einer Gesammtausgabe meiner Werke. Wie würde ich mich schämen, wenn er je so etwas drucken ließe! Ich habe keine Werke geschrieben, ich habe nur meine Feder versucht auf diesem, auf jenem Papiere; jetzt sollen die Blätter gesammelt, auf einander gelegt werden, und der Buchbinder soll sie zu Büchern machen — das ist Alles. Zu dem Alten wird einiges Neue kommen; doch wer nach so vielen Jahren das Alte nicht vergessen, für den behielt es einen Werth, und wer es vergessen, dem ist Alles neu. Ich habe hundert und zwanzig Bogen zu liefern versprochen. Hundert und zwanzig

Digitized by Google

Bogen! Guter Gott, hat denn Voltaire ſo viel Geiſt? Aber zum Glück iſt in dem Druckvertrage von dem Geiſte meiner Schriften gar nicht die Rede, und ich war ſehr froh, als er unterſchrieben war und unwiderruflich geworden.

Es iſt ſo ſchwer, Beſcheidenheit zu erkünſteln, und mir zumal, dem Kunſtfertigkeit ganz mangelt, würde es nie gelingen. Und doch brauchte ich ſie oder ihren Schein, die Leſer zu begütigen. Möchten ſie meiner Aufrichtigkeit nur Eines glauben. Es iſt nicht meine Schuld, wenn alte Reden ſich zum zweitenmale hören laſſen, es iſt die meiner Freunde, ich habe ihnen lange widerſtanden. Vielleicht verdiene ich keine Achtung für das, was ich geſchrieben, aber für das, was ich nicht geſchrieben, verdiene ich ſie gewiß. Ich war älter als dreißig Jahre, als ich mich an die Wortdrechſelbank geſetzt; ſeitdem ſind zehn Jahre vorübergegangen; ich hätte früher anfangen, fleißiger fortfahren können, ich that es nicht, ich kam ſpät und kehrte ſelten wieder. Hätte ich es anders gemacht, wie die Andern, dann wäre meine Sammlung voller geworden, und ſie wäre jetzt, gleich einem Wolkenbruche, auf dich armen Leſer herabgefallen. Meine Freunde haben mich oft träge geſcholten, ſie haben mir Unrecht gethan. Ich habe nicht vermeiden können, Manches zu lernen, und über das, was ich wußte, mochte ich nicht reden. Wo ich unwiſſend war, nur da hatte ich Trieb, mich auszuſprechen, da war ich frei. Ich ſuchte immer meinen eigenen Weg, wenn auch vorherſehend, daß ich nur zu bekanntem Ziele würde kommen.

Digitized by Google

Traf ich aber dort mit den Beſſeren zuſammen, machte es mir Freude; es hätte mich nicht gefreut, mit ihnen zu wandern oder mich führen zu laſſen. So habe ich mühſam erfunden, was ich leichter hätte finden können, ſo verlor ich Zeit, und der Leſer gewann ſie. Doch das war es nicht allein, warum ich ſo ſchweigſam lebte. Ich hatte eine Richtung des Geiſtes, eine, und dieſe zu verfolgen, ward mir oft verwehrt. Was jeder Morgen brachte, was jeder Tag beſchien, was jede Nacht bedeckte, dieſes zu beſprechen hatte ich Luſt und Muth, vielleicht auch die Gabe; aber ich durfte nicht. Wie, durfte ich nicht? Ich bin ein Deutſcher, lebe im Vaterlande, in einer Zeit, die Alles darf, und ich durfte nicht? Ich habe es erfahren, ich habe es gelebt, und doch iſt es ſo unglaublich, daß ich oft an meinen Sinnen zweifle. Käme ein treuherziger Mann und ſpräche: Du durfteſt, ermuntere dich, Freund, du haſt geträumt — ich ſtriche mit der Hand über die Stirne und ſagte: wahrhaftig, ich habe geträumt, ich durfte!

Was ich immer geſagt, ich glaubte es. Was ich geſchrieben, wurde mir von meinem Herzen vorgeſagt, ich mußte. Darum, wer meine Schriften liebt, liebt mich ſelbſt. Man würde lachen, wenn man wüßte, wie bewegt ich bin, wenn ich die Feder bewege. Das iſt recht ſchlimm, ich weiß es, denn ich begreife, daß ich darum kein Schriftſteller bin. Der wahre Schriftſteller ſoll thun wie ein Künſtler. Seine Gedanken, ſeine Empfindungen, hat er ſie dargeſtellt, muß er

Digitized by Google

ſie frei geben, er darf nicht in ihnen bleiben, er muß ſie ſachlich machen. Ach, die böſe Sachdenklichkeit, es wollte mir nie damit glücken! Ich weiß nicht, ob ich mich darüber betrüben ſoll. Es muß wohl etwas Schönes ſeyn um die Kunſt. Die Fürſten, die Vornehmen, die Reichen, die Glücklichen, die Ruhigen im Gemüthe lieben ſie. Aber ſie ſind ſo gerecht, die Kunſtkenner, daß mich oft ſchaudert. Nicht was die Kunſt darſtelle, es kümmert ſie nur, wie ſie es darſtelle. Ein Froſch, eine Gurke, eine Hammelskeule, ein Wilhelm Meiſter, ein Chriſtus — das gilt ihnen alle gleich; ja ſie verzeihen einer Mutter Gottes ihre Heiligkeit, wenn ſie nur gut gemalt. So bin ich nicht, ſo war ich nie. Ich habe nur immer Gott geſucht in der Natur, die göttliche Natur in der Kunſt, und wo ich Gott nicht fand, da fand ich Unnatur, und wo ich die göttliche Natur nicht fand, da fand ich elende Stümperei, und ſo habe ich über Geſchichten, Menſchen und Bücher geurtheilt und ſo mag es wohl geſchehen ſeyn, daß ich manches gute und ſchöne Werk getadelt, nur weil ich den Werkmeiſter ſchlecht und häßlich fand.

Ich ſuchte zu bewegen; der Beweislehrer gab es ſchon genug. Wer zu den Köpfen redet, muß viele Sprachen verſtehen, und man verſteht nur eine gut; wer mit dem Herzen ſpricht, iſt Allen verſtändlich, ſpricht Muſik, in der ſich Jeder vernimmt, ſich, und eine leiſe Antwort hört auf jede leiſe Frage.

Digitized by Google

Freunde haben es mit Verdruß, Gleichgültige als einen Tadel, auch einige Uebelwollende es mit Schadenfreude ausgesprochen: ich könnte kein Buch schreiben. Aber habe ich denn eines geschrieben? Und was ist's! Ein Buch ist Wein im Faße, ein Blatt Wein in der Flasche — wenn Wein ist hier und dort; wer trinken will, muß das Faß doch anzapfen, wer lesen will, muß das Buch in Kapitel füllen. Auch habe ich gedacht, für Bücher sey jetzt die Zeit zu eilig und beschäftigt — die Welt ist auf Reisen.

Geht nun hin, ihr guten einfältigen Blätter, ich wünsche euch Glück, ihr braucht es. Als ihr noch still und bescheiden auf der Schwelle des Musentempels saßet, zufrieden mit dem kleinsten Almosen des Beifalls, da waren euch viele hold, da waret ihr froh und sorgenlos. Jetzt schreitet ihr mit Stolz und Geräusch durch die Säulenhalle, und man wird euch nach eurer Würde fragen, ehe man euch aufnimmt, und euch empfangen nach eurer Würde. Ich sage nicht, wie üblich, daß ich jedes Lob mit Dank annehmen, dem Tadel aber mit Verachtung begegnen werde — ich sage es nicht, denn ich denke es nicht. Wahrlich, mir ist sehr bange — nicht vor dem Urtheile, aber mir ist bange, ich möchte empfindlich dagegen werden. Bis heute war ich es nicht. Guter Gott! Wenn mich noch in meinen alten Tagen die Lobsucht der Schriftsteller befiele, und der Krampf der Ehre meine gute, breite Brust zusammenzöge — es wäre schrecklich!

Digitized by Google

Habe ich geſagt, ich wollte nicht mit breiter Würde von meinen Schriften reden? Ach, was ſind die Vorſätze des Menſchen! Ich glaube, daß ich es doch gethan.

Hannover, im November 1828.

Digitized by Google

Vorrede.

Deutschlands kritische Nacht war gekommen, die Wärter saßen kopfschüttelnd am Bette, alte Basen machten bedenkliche Runzeln und die Lichter wurden nicht mehr geputzt. Da richtete sich der Kranke plötzlich auf, saß ganz gerade, blickte umher und fragte: „wo bin ich?“ — „In Ihrer alten Wohnung, bei den lieben Ihrigen“ — antwortete der Arzt, freundlich und vergnügt, und machte eine siegreiche Miene. Ein wohlthätiger Schweiß war ausgebrochen, die Fieberphantasieen hatten aufgehört, der gute alte Puls war gleich wieder da, und die Gesundheit kehrte mit schnellern Schritten zurück, als sie sich entfernt hatte. Noch einige Tage blieb der Genesende schwach; aber er lächelte selig, alles war ihm recht, er war alles zufrieden. Noch einige Tage, und Vetter Michel stand wieder auf den Beinen, schnitt sich zwölf Dutzend neue Federn,

Digitized by Google

und aß Abends ſeinen Katoffelſalat. Noch einige Tage, und das Teſtament, in der Furcht des Todes geſchrieben, wurde hervorgeſucht und zerriſſen; es ſollte alles beim Alten bleiben. Noch einige Tage, und der Kranken-wärter kam glückwünſchend und erinnerte an den neuen blauen Rock, den ihm der Kranke verſprochen hatte, wenn er wieder aufkäme. Der Geſunde lachte den guten Mann aus und ſagte: im Fieber mag ich wohl viel dummes Zeug geſprochen und verſprochen haben.... Ach! es war eine ſchöne Zeit. Zwar habe ich nicht mitgefochten im Befreiungskriege — mir fehlte das ge-hörige Maaß des Körpers und des Glaubens — aber ich habe den Franzoſen auch kleine Stöße gegeben. Von der Polizeiſtelle eines rheiniſchen Bundesſtaates war ich, ohne Stuhl und Styl zu wechleln, zur Poli-zeiſtelle eines deutſchen Bundesſtaates gekommen. Früher hatte ich gehorſame, eilfertige Briefe nach allen Poſt-winden geſchrieben, um arme deutſche Jungen, die ſich verſteckt hatten, weil man ſie als widerſpenſtige Con-ſcribirte verfolgte, zu erſpähen, und den franzöſiſchen Metzgerknechten auszuliefern. Jetzt ſchrieb ich noch ge-horſamere, noch eilfertigere Briefe, um alte Deutſche

Digitized by Google

mit pedantiſchen Herzen, die immer noch Liebe und Bewunderung für Napoleon zeigten, als Verräther feſtzuhalten und deutſchen Metzgerhunden zur Bewachung zu übergeben. Einmal fing man einen ſolchen Spion, und ich mußte ihn auf Befehl meiner Vorgeſetzten zwingen, ſich bis auf das Hemd auszukleiden, um nachzuſehen, ob er ſich nicht die drei Farben tatowirt hätte. Ich fand nichts, ſah, daß Alles gut war, und Deutſchland wirklich frei. Darauf bekam ich meinen Abſchied und das war auch gut. Ich trieb Privat-Patriotismus und gab eine Zeitſchrift heraus: Die Wage. Ach Himmel! An Gewichten fehlte es mir nicht, aber ich hatte nichts zu wiegen. Das Volk auf dem Markte that nichts und machte keine Geſchäfte, und das Völkchen in den höhern Räumen handelte mit Luft und Wind und andern imponderablen Stoffen. Ich war in ſehr großer Verlegenheit. Das Journal war angekündigt, der Druck hatte ſchon begonnen, die Abonnements-Gelder waren ſchon ein- und ausgezogen, und ich wußte noch nicht, wie ich mein Verſprechen erfüllen und das Verſprochene voll machen ſollte. Da rieth mir ein freiwilliger Jäger, der ſein Leben lieb gewonnen und, um

Digitized by Google

es fortzuſetzen, Komödiant geworden war, ich ſolle über das Theater ſchreiben. Der Rath war gut und ich befolgte ihn. Ich ſetzte die wohlweiſe Perücke auf, und ſprach Recht in den wichtigſten und hitzigſten Steithändeln der deutſchen Bürger — in Komödien-Sachen. Wie ein Geſchworener urtheilte ich nach Gefühl und Gewiſſen; um die Geſetze bekümmerte ich mich, ja ich kannte ſie gar nicht. Was Ariſtoteles, Leſſing, Schlegel, Tiek, Müllner und Andere der dramatiſchen Kunſt befohlen oder verboten, war mir ganz fremd. Ich war ein Natur-Kritiker, in dem Sinne, wie man einen Bauer vor zwanzig Jahren — ich glaube, er hieß Maus — der Gedichte machte, einen Natur-Dichter genannt hatte. Die Katze Kritik ging damals ſehr ſchonend um mit jener Maus, zog ihre Krallen ein und liebkoſte ſie. Eine gleiche Nachſicht fand ich auch, wahrſcheinlich aus gleichem Grunde: weil man eine gewiſſe bäuerliche Natürlichkeit an mir bemerkt. Die Menſchen ſind gar nicht ſo ſchlimm, als man gewöhnlich glaubt. Sie laſſen jedem gern ſeine Meinung, häßlich oder ſchön, wenn er nur feſt darin ſteckt, wie in ſeiner Haut; verſteckt man ſich aber hinter einer

Digitized by Google

Meinung, dann ziehen die Leute mißtrauisch den Vorhang weg, um zu sehen, wer dahinter ist. Meine Kritiken fanden vielen Beifall, sogar Kotzebue lobte mich. Wie wüthend war ich über Sand, als er mir meinen lieben guten Kotzebue umgebracht, der mich gelobt hatte. Es war Hamlet, der Polonius erstach, Rattengift — dummes Volk!

So sind diese dramaturgischen Blätter entstanden, die ich jetzt, gesammelt und vermehrt, den Lesern vorlege. Möchten sie größere Freude daran haben, als ich selbst dabei gefunden. Ich beklage verlorne Zeit und fruchtlose oder übel verwendete Mühe. Der Kritiker befördert so wenig die schöne Kunst, als der Scharfrichter die Tugend befördert. Beide schrecken nur von Vergehungen ab, beide bestrafen sie nur. Ich fange an zu glauben, daß die armen Bühnendichter doch Recht haben mögen, wenn sie ihre Recensenten Freudestörer schelten. Wir sind wirklich garstige Raupen, die Blatt nach Blatt abfressen, bis vom Buche nichts mehr übrig bleibt, als der Deckel und die Rechnung des Buchhändlers. Ehe die Schlange Kritik mich verführte, war ich unschuldig, wie der Mensch im Paradiese; ich konnte über

Digitized by Google

einen Iffland'ſchen Hofrath, wenn er tugendhaft war, weinen wie ein Bürgermädchen, und über Bären und närriſche Pudeln gleich einem Wiener lachen. Da aß ich vom Baume der Erkenntniß, lernte Gutes vom Böſen unterſcheiden, und meine Zufriedenheit war hin. Da kam ich mit einem Vergrößerungsglaſe in das Schauſpielhaus, und entdeckte häßliche Flecken und Unebenheiten, wo ich früher alles ſchön und glatt gefunden. Da fing ich die armen Leute zu plagen an, und mich am meiſten.

— Ein Kerl, der kritiſirt,
Iſt wie ein Thier auf dürrer Heide,
Von einem böſen Geiſt im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt ſchöne grüne Weide.

Es iſt wahr, ich hatte bei meinem dramaturgiſchen Beſtreben eine ſchönere und beſſere Abſicht, als die, einen armen Dichter zu kränken, den die Natur ſchon genug gekränkt hatte, und ſeine armen Bewunderer zu verſpotten. Aber ich blieb immer ein Thor, zu hoffen, das Feiertägliche werde wirken, wo das Wochentägliche nicht gewirkt, und zu vergeſſen, daß es Lehren gibt, die, wenn nöthig geworden, fruchtlos ſind. Ich ſah im

Digitized by Google

Schauspiele das Spiegelbild des Lebens, und wenn mir das Bild nicht gefiel, schlug ich, und wenn es mich anwiderte, zerschlug ich den Spiegel. Kindischer Zorn! In den Scherben sah ich das Bild hundertmal. Ich war bald dahinter gekommen, daß die Deutschen kein Theater haben, und einen Tag später, daß sie keines haben können. Das Erstere war mir gleichgültig — man kann ein sehr edles, ein sehr glückliches Volk seyn, ohne gutes Schauspiel — aber das Andere betrübte mich. Dieser Schmerz gab meinen Beurtheilungen eine Leidenschaftlichkeit, die man mir zum Vorwurfe gemacht, weil man sie mißverstanden. „Sie sind zu scharf" — sagten mir oft Freunde, weil sie dachten, ich hätte es auf einen Dichter, einen Schauspieler abgesehen. Guter Gott! Wäre der Dichter oder der Schauspieler mein Sohn gewesen, ich hätte ganz so von ihm gesprochen, wie von dem Fremden, so wenig dachte ich daran, einem Wehe zu thun. Es war oft komisch, wenn junge Leute, die Respekt vor mir hatten, im Theater oder nach demselben, auf meine Worte horchten, was ich urtheilte von dem neuen Stücke, ob ich es für gut oder schlecht erklärte. Wahrhaftig, ich hatte

Digitized by Google

beim zweiten Akte, den ersten, wenn der Vorhang fiel, alles vergessen, und ich erinnerte mich gar nicht, ob das Stück gut oder schlecht war. Aber am folgenden Tage kam immer etwas, das mich daran erinnerte: Das Stück mußte schlecht gewesen seyn, und da setzte ich mich hin und beurtheilte es, und tadelte die Zeitung des Morgens im Comödienzettel des Abends, die Natur in der Kunst. Ich schlug den Sack und meinte den Esel. Das französische Schauspiel, das klassische zumal, ist mir weit mehr zuwider, als das deutsche; aber nur, wenn ich es lese, nicht, wenn ich im Lande es darstellen sehe. Dann gewahre ich bald, daß die Gebrechen des französischen Dramas, die der Franzosen, die ihrer Nationalität sind; die Gebrechen des deutschen Dramas aber zeugen von der Unnationalität der Deutschen, und das ist zum Verzweifeln, das ist keine blose Comödie. Ein Volk, das nur der Pferch zum Volke macht, das, außer demselben, den Wolf fürchtet und den Hund verehrt, und wenn ein Gewitter kommt, die Köpfe zusammensteckt und geduldig über sich herdonnern läßt; ein Volk, das beim Jahresschlusse der Geschichte gar nicht mitgerechnet wird, ja, das sich selbst

Digitized by Google

nicht zählt, wo es ſelbſt die Rechnung macht, — ein ſolches Volk mag recht gut, recht wollig, ganz brauchbar für das Haus ſeyn; aber es wird kein Drama haben, es wird in jedem fremden Drama nur der Chor ſeyn, der weiſe Betrachtungen anſtellt, es wird nie ſelbſt ein Held ſeyn.

Alle unſere dramatiſchen Dichter, die ſchlechten, die guten und die beſten, haben das Nationelle der Unnationalität, den Charakter der Charakterloſigkeit. Unſer ſtilles, beſcheidenes, verſchämtes Weſen, unſere Tugend hinter dem Ofen und unſere Scheinſchlechtigkeit im öffentlichen Leben, unſere bürgerliche Unmündigkeit und unſer großes Maul am Schreibtiſche — alles dieſes vereint, ſteht der Entwickelung der dramatiſchen Kunſt mächtig im Wege. Reden heißt uns handeln, und ſchweigen groß handeln. Die Sculptur kam in der chriſtlichen Zeit durch die Entwöhnung, nackte Geſtalten zu ſehen, herunter, und die Ungewohnheit, nackte Charakter zu ſehen, läßt die dramatiſche Kunſt in Deutſchland nicht aufkommen. Zwar verſetzt ſich der Deutſche leicht in jedes neue Verhältniß, in jede fremde Empfindung; aber dieſe Leichtigkeit wird durch die andere, ſich aus jeder Lage

Digitized by Google

zu verſetzen, wieder zu nichte gemacht. Der Deutſche reflectirt über Alles, ſieht Alles aus der Vogelperſpective, und iſt darum nie in der Mitte der Sache. So iſt er erhaben über den Scherz, handhabt ihn und iſt nie ſcherzhaft. Den Punkt, den ſich Archimedes wünſchte, hat er gefunden, und er ſollte wünſchen, daß er ihn verlöre. Und tritt der Deutſche in ein fremdes Verhältniß ein, dann geſchieht es als Gaſt, er iſt beſcheiden und verlegen, und thut nicht wie zu Hauſe darin. Der Deutſche hat Alles und iſt Nichts, und die dramatiſchen Charaktere ſeiner Schauſpiele haben darum nur, was ſie ſeyn ſollten. Im Luſtſpiele, wenn ja einmal die Dummheit aufhört und der Witz erſcheint, ſehen wir den Geiſt, aber nicht den Charakter des Witzes; wir ſehen witzige Geiſter, aber keine witzige Charaktere. Die Perſonen haben Witz und ſind nicht witzig. Bezeichnend für dieſe Gattung der Fehlerhaftigkeit iſt Raupach, ein Mann von Geiſt, Geſchmack nnd ſchöner Darſtellung. Alle ſeine komiſchen Perſonen machen ſich über ſich ſelbſt luſtig, greifen dadurch in das Recht des Zuſchauers ein und rauben dieſem alle Luſt. Sein Eiferſüchtiger in „Laßt die Todten ruhen,“ ſein Shakſpeare's-Narr in „Kritik und Antikritik,“

Digitized by Google

persifliren ihren eigenen Charakter; der eine verspottet die Eifersucht, der andere die Shakspeare-Manie. Sie tragen die Maske ihres Charakters, verstellen ihre Stimme, sind aber nicht, was sie scheinen. Ich habe, soviel ich mich erinnere, in den Kritiken dieser Sammlung noch andere Bemerkungen über die Unbedeutendheit des deutschen Lustspiels, und die Schuld daran, gemacht, und ich will hier darauf hinweisen.

Hat das Lustspiel keine Lust, ist das Trauerspiel dafür um so weniger trauriger. Man braucht ein doppeltes Maß von Thränen, eines für die Leidenden im Gedichte, ein anderes für den leidenden Dichter selbst. Der arme Tragödist, ein geplagter Schulmeister, auf dessen Bänken naseweise Könige und wilde Völker sitzen, und der die Ruthe gebrauchen soll für beide, bekommt sie öfter, als er sie austheilt. Er ist furchtsam, versteckt sich hinter die Tugend, sagt, nicht er gebiete, sondern sie, nicht er sey streng, sondern sie, und man möge ihm nichts übel deuten. Im Hause haben wir Muth, der Deutsche hält etwas auf sein Hausrecht; da sind wir im Stande, wie der Geiger Miller in Kabale und Liebe, sogar einem Präsidenten mit dem Hinauswerfen zu drohen. Aber vor der Thüre,

Digitized by Google

wo die Polizei beginnt, wenn die Deforation einen Palaſt, eine Straße, einen Markt vorſtellt, da ſind wir ängſtlich und blöde, ſehnen uns nach der warmen Stube, nach den gemüthlichen Pantoffeln zurück, und dichten wir Tragödien in dieſer weinerlichen Stimmung, wird ein lyriſches Gedudel, ein Papa Tell, ein empfindſamer Tyroler, ein operlicher Beliſar daraus. Im Leben und im Drama kommt es darauf an, Recht zu behalten; dem ehrlichen Deutſchen aber liegt daran, Recht zu haben, und darum haben ſeine Helden alle Recht, und die Geſchlagenen immer Unrecht. Unſer Haus-Herz, unſere Provinzial-Empfindung verdirbt die Kunſt. Dem tragiſchen Dichter ergeht es, wie dem Schweizerſoldaten. Er ſteht mitten im tragiſchen Schrecken, der Sturm der Schlacht tobt wild, Waffen klirren, Wunden ächzen, das Leben ſteigt im Preiſe, der Tod wird wohlfeil, der Augenblick gebietet, der Muth über den Augenblick, die Flamme der Begeiſterung erwärmt ſelbſt den kalten Feigling, der Held kämpft, wie ein Löwe — da, horch! — da ſummt einer den Kuhreigen; der Held ſteht ſtille, es wird ihm ſchwabbelig, ſeine Augen tröpfeln, er läßt den Arm ſinken, wirft das Schwert hin, deſertirt,

Digitized by Google

vergißt Ehre, Pflicht, Ruhm, Alles, läuft in die Heimath zurück, setzt sich hinter den Ofen und weint unaufhörlich. Da sitzt der Held, statt zu streiten, warm im Herzen des Dichters — warm, weil er sich warm gelaufen; denn was ist ein deutsches Herz? — eine gefrorene Schweiz, nichts mehr.

Den armen Rest nimmt eine schamlose Censur hinweg. War nicht Grillparzer's jungfräuliche Muse schön und hold? Nun seht, seht! Man hat sie der ehrlosesten Mißhandlung preisgegeben, in der Wachtstube der Polizei wurde sie geschmäht und geschändet, und jetzt schleicht sie bleich und mit verweinten Augen umher, daß einem das Herz vor Mitleid springen möchte. Sagt nicht: so schlimm ist es nicht überall; doch, doch, so schlimm ist es überall. Nicht die Censur, die das Drucken verbietet, die andere ist die verderblichste, die uns am Schreiben hindert; und das thut sie im ganzen Lande. Wir werden censirt geboren, unsere Ammenmilch ist censirt. Ein Deutscher könnte fünzig Jahre Groß-Inquisitor seyn, und er würde das freie Denken nicht verlernen; aber setzt ihn auf eine menschenleere Insel, wo er sein eigener König ist, und er schreibt nicht frei.

Digitized by Google

Er würde immer fürchten, irgend ein Schwachkopf auf einer der Inseln im stillen Ocean könnte sich an eines seiner harten Worte stoßen, und würde sie darum alle mit weichem Wulste umgeben. Wir sind so sehr gewöhnt, vorsichtig zu seyn, daß uns die Vorsicht zu thierischem Instinkte geworden und wir sie gar nicht mehr brauchen. Dem Deutschen ist ganz unbekannt, wie viel der Mensch an Wahrheit, Grobheit und Satyre, ohne zu sterben, ertragen kann. Er weiß noch weniger, daß der Mensch gar nicht daran stirbt, sondern vielmehr stärker und gesünder davon wird. Selbst verwöhnt und verzärtelt, verwöhnt und verzärtelt er auch die Kinder seines Geistes. Er windelt sie gegen die Luft bis zum Halse ein, und sie liegen da, wie die Aegyptischen Mumien, regungslos und bedeckt mit Hieroglyphen. Darum ist auch kein Leben, darum herrscht auch das Fratzige und Räthselhafte in allen dramatischen Gedichten. Der Dichter will nicht gedeutet seyn, er nimmt seine Urbilder nicht aus der Wirklichkeit. Sie verspotten die Thorheiten des vorigen Jahrhunderts, züchtigen die Verbrechen des vorigen Jahrtausends, uud wenn nicht ein Bräutigam aus Meriko, oder ein Vetter aus Lissabon kommt, wissen

Digitized by Google

sie nichts Neues aufzutreiben. Sie kennen die Natur, und kennen den Menschen nicht. Eine Laune machen sie zur Leidenschaft, den Rausch der Leidenschaft zur perennirenden Empfindung, Empfindungen zu Gedanken und unfruchtbare Gedanken lassen sie Handlungen gebären. Unmögliche, mißgestaltete Ungeheuer von Geschichten lassen sie geschehen, und sie vergessen, daß, wenn im Leben auch das Unwahrscheinlichste zuweilen wirklich wird, es doch auf der Bühne nie geschehen darf. Und gelingt es ja einmal einem dramatischen Dichter, das wirkliche, gelebte Leben schön und wahr darzustellen, läugnet er es ab, opfert seinen Künstlerruhm seiner Ruhe auf, und sagt:

> Bemüht euch nicht, im Buche der Geschichte
> Der Quelle meines Liedes nachzuspüren;
> Die Wirklichkeit taugt selten zum Gedichte.

Es sey Alles erfunden, Alles gelogen, er habe an Nichts dabei gedacht, das Stoffloſe sey der ächte Stoff für ein Drama, und an Nichts zu denken, das sey die rechte Art, eine Tragödie zu schreiben! denn

> Was niemals war, das ist zu allen Zeiten.

Digitized by Google

Mit dem französischen Drama hat die Kritik freilich auch ihre große Noth und Langeweile; aber der Zuschauer nie. Ist es kein Trauerspiel, ist es kein Lustspiel, so ist es doch wenigstens eine Zeitung von den Ereignissen des Tages, an denen Jeder Theil nimmt. Man weint oder lacht, pfeift oder klatscht, man macht Lärm und hat seine Freude daran. Wenn aber dem deutschen Drama der Kunstwerth mangelt, mangelt ihm Alles. Nur der einzige Kotzebue hat den Verstand gehabt, seinen Schauspielen, die sich alle gleichen, wenigstens den Kalendernamen des Tages zu geben, und er hat damit gewirkt Es ist ganz zum verzweifeln, daß der Deutsche mit der Temperatur der Jahrszeiten nie im Einklange steht. Im Winter geht seine Seele nackt, im Sommer trägt sie einen Pelz. Im Kriege ist er politisch und spricht nicht von Politik, während dem Frieden theilt er die Welt aus. Er schreibt Bücher über den Haushalt der Athener; um den Haushalt der Oestreicher, welchen er sein Geld anvertraut, bekümmert er sich nicht. Eine Berliner Akademie hält am Geburtstage des großen Friederichs eine Vorlesung über die Infinitesimalrechnung, und es wäre doch wahrhaftig zeitgemäßer, wohlthätiger

Digitized by Google

und patriotiſcher, zur Feier eines ſolchen Tages eine Vorleſung über den deutſchen Fürſtenbund zu halten. Engländer und Franzoſen walzen mit der Zeit, der Deutſche tanzt einen Menuet mit ihr. Sie ſind ſich immer entgegen, der Chapeau ſteht oben, die Dame unten; ſie entfernen ſich von einander und ſehen ſich dabei ſchief an, und wenn ſie ſich begegnen, reichen ſie ſich die Hände, aber mehr zum Adieu, als zum Willkommen. Will ja einmal ein Deutſcher der Zeit die Hand küſſen, benimmt er ſich ſo ungeſchickt dabei, daß alle Welt lachen muß. Einer That die Farbe der Empfindung geben, das vermögen ſie nicht. Dem Zechbruder Leſſing errichten ſie ein Spital, und für den heiligen Bonifacius in Fuld werden ſie wahrſcheinlich ein Schauſpielhaus bauen. Luther zum Andenken — Luther und ein Andenken! Es kommt noch dazu, daß ſie dem lieben Gott eines ſetzen — wollten ſie vor mehreren Jahren in Eisleben eine Art Findelhaus gründen, und Göthe ſollte in ſeiner Vaterſtadt einen Tempel der Veſta haben; er war ſchon in Kupfer geſtochen. Können die dramatiſchen Dichter beſſer ſeyn? Und wären ſie es, und ſpielten ſie aus dem Tone der Zeit, es würde nichts

Digitized by Google

helfen. In Tyrol ist Immermanns Trauerspiel von Tyrol, wie uns Heine erzählt, selbst zum Lesen verboten. Ist ganz recht; die Tyroler könnten das Jodeln darüber verlernen und die guten Wiener hätten ein Vergnügen weniger. Kein Schauspieldirector denkt daran, unter den Tausenden von Stücken eines zu wählen, das für den Tag paßt. Doch ja, in den ersten Wintertagen spielen sie überall den Graf Benjowsky, weil eine Schnee-Dekoration darin vorkommt. Das ist aber auch die ganze Huldigung, die man dem Geiste der Zeit bringt, Das Volk ist nicht besser. Denkt denn Einer bei Raupachs Rafaele an die Griechen? Neulich war ich ein Narr. Ich sah Lessings Minna von Barnhelm aufführen. Darin sagt der Wachtmeister Werner: „Unsere Vorfahren zogen fleißig wider den Türken, und das sollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls und gute Christen wären.“ Varna war gerade an die Russen übergegangen, und ich dachte: Jetzt geht der Lärm los!.. O, mein Gott! kein Goldfingerchen hat sich gerührt. Ja es war stiller als vorher; es schien, als hätte der Athem des ganzen Hauses gefürchtet, irgend eine Theilnahme zu verrathen. Dieses geschah

Digitized by Google

freilich in Hannover; aber Hannover ist nur der Titel des Landes; ganz Deutschland ist hannövrisch. Der Teufel mag Comödien schreiben für solche Menschen.

Ich wollte, daß ich auch sagen könnte: wer mag vor solchen Menschen spielen! Aber, warum nicht gut spielen? Das Drama sey, wie es wolle, der Zuschauer sey, wie er wolle, gut spielen ist immer möglich, und wird immer empfunden und mit Dank aufgenommen. Vielleicht kann man den niederen Stand der deutschen Schauspielkunst erklären, aber zu entschuldigen ist er gewiß nicht. Und wenn man die zwanzig guten Schauspieler und Schauspielerinnen, die Deutschland vielleicht hat, versammelte und sie auf einer Bühne, im nämlichen Stücke, auftreten ließe, es würde doch nicht gut gespielt werden. Jeder bekümmert sich nur um seine Rolle, Keiner um das Ganze, Keiner um die Rolle des Mitspielenden. Warum sind die Orchester gewöhnlich gut, ob zwar deren Mitglieder gewiß nicht alle Künstler sind, die fühlen und verstehen, was sie vortragen? Es kommt daher, weil sie in Ordnung gehalten werden, weil sie aus einem Takte, einem Tone spielen. Könnte man die Schauspieler nicht auf gleiche Weise leiten?

Digitized by Google

Könnte man ihnen nicht Ton, Takt, Temperatur vorschreiben? Könnte nicht der Regisseur hinter den Coulissen mit einem Stäbchen kommandiren und das Zeichen geben, wenn geschrieen oder gelispelt, langsam oder geschwind gesprochen, wenn der Kopf hängen oder sich gerade halten, der rechte oder der linke Arm sich bewegen soll? Die Schauspieler verstehen gewöhnlich das Stück und ihre Rolle nicht. Gebt ihnen Shakspeare's Hamlet, und sie machen aus Hamlet einen Helden, aus dem Könige einen Schuft, aus Polonius einen Einfaltspinsel und Ophelia zur Schwärmerin. Man sollte bei jedem Theater einen Dramaturgen anstellen, der jedes neue Stück und die einzelnen Rollen darin den Schauspielern kritisch erläuterte. Die Bessern unter ihnen würden dadurch belehrt und ausgebildet, und bei denen von minderer Fassungskraft wenigstens das gewonnen werden, daß sie den Bau und Zusammenhang des neuen Stücks, daß sie es räumlich kennen lernten. Das wäre schon Vortheil genug. Man hat mir von Schauspielern erzählt, die schon zwanzig Jahre in einem Stücke aufgetreten sind, ohne dessen Ausgang zu kennen, weil sie lange vor demselben abzutreten haben, und sie immer,

Digitized by Google

die Zeit nicht zu verlieren, gleich in das Weinhaus gingen... Warum keine Theaterſchule?.. Doch das würde uns hier zu weit ablenken.

Ich habe auch einige Bemerkungen über ſchauſpieleriſche Darſtellungen — jedoch ohne Namen zu wiederholen — aus alten Blättern, in dieſe Sammlung aufgenommen. Es geſchah der Buße wegen; denn wahrlich, wenn ich an meine ehemaligen Beurtheilungen der Schauſpieler mich erinnere, möchte ich Aſche auf mein Haupt ſtreuen und meine Kleider zerreißen. Ich habe jenen guten Menſchen ſehr wehe gethan. Die Beurtheilungen bezogen ſich alle auf die Bühne meines Wohnorts. Ich war damals noch fremd in der Theaterwelt, ſah, daß ſchlecht geſpielt wurde, und dachte, das wäre unſerer Bühne eigenthümlich. Das Repertoire fand ich erbärmlich, und ich wähnte, das ſey allein bei uns ſo. Als ich aber auch andere Bühnen kennen gelernt, erfuhr ich, daß es nirgends beſſer ſey, ja an vielen Orten noch ſchlechter, als bei uns. Ich bitte darum die Herren und Damen, welchen ich einſt zu nahe getreten, herzlich um Verzeihung. Mein Urtheil war eine Art Kriegsgericht, es war ein Decimiren; ſie bekamen die

Digitized by Google

bösen Würfel, aber hundert andere waren schuldiger, als sie.

Mit gutem Vorbedachte habe ich an die Spitze meiner gesammelten Schriften diese dramaturgischen Blätter gestellt. Sie sind ihre Fouriere, sie sollen ihnen Quartier machen. O! Ich sehe es schon im Geiste: man wird an das Fenster laufen, wenn ich vorüber gehe, man wird vielleicht an manchem Orte mir die Pferde ausspannen. Was kann man Schöneres, was kann man Glorreicheres thun, als über Theater sprechen und schreiben? Wenn der Knabe die Schule verläßt, spricht und schreibt er von den Leistungen unserer Schauspieler; dann bekommt er die Toga, und der deutsche Bürger ist fertig. Der Messager des Chambres, das Blatt der französischen Regierung, hat am Schlusse dieses Jahres in seiner Uebersicht der europäischen Politik unseres Vaterlandes nicht mit einem Worte erwähnt. In diesem Jahre soll das anders werden. Man wird von uns berichten: „In Deutschland sind im verflossenen Jahre zwei neue Bände Theaterkritiken erschienen, und viele Dienstjubilate sind gefeiert worden.“ Vorigen Sommer im Bade, als mich mein Barbier

Digitized by Google

zum erſtenmale unter ſeinem Meſſer hatte, brachte mir der Kellner einen Brief; jener ſchielte nach der Adreſſe, und gleich fühlte ich das Blut an meinem Geſichte herab=rieſeln. „Gott, Gott! — ſprach der Menſch — Sie haben den ſchönen Aufſatz von der Sonntag geſchrieben? Wir haben uns bald buckelig darüber gelacht.“ Vor Ueberraſchung und aus reiner Hochachtung hatte er mir einen Schnitt gegeben. Wäre ich gar der Vater der großen Sonntag geweſen und die Adreſſe hätte es ihm entdeckt, ich lebte nicht mehr, er hätte mir aus Ehrfurcht den Hals abgeſchnitten. Geht nun, geht! Ergötzt die Barbierer und die Barbierten und macht mir Ruhm.

Hannover, im Januar 1829.

Digitized by Google

☞ Die zwiſchen den beiden Zeichen * * eingeſchloſſenen Stellen der gegenwärtigen dritten Ausgabe der geſammelten Schriften ſind Ergänzungen, entnommen aus denſelben Aufſätzen des Verfaſſers, wie ſolche urſprünglich in verſchiedenen Zeitſchriften erſchienen.

Digitized by Google

I.

Die Leibeigenen,

oder

Iſidor und Olga.

Trauerſpiel von Raupach.

Ein Trauerſpiel ohne Böſewicht, ja ohne Bosheit — ein liebenswürdiges Trauerſpiel. Es gefällt mir ungemein, und ich würde es ſehr loben, wenn ich dürfte. Aber ein Kritiker iſt nur Richter, nicht Geſetzgeber; er darf nicht ſeiner Neigung folgen, nicht immer gut finden, was ihm gefällt, nicht loben, was er liebt. Die unerbittliche Dramaturgie fragt: wo iſt hier der Abſcheu, der Senf, der jede Tragödie würzen muß? Und es iſt wahr, in Iſidor und Olga findet man nicht eine abſcheuliche Seele. Der Dichter hat es gemacht, wie eine Mutter, die den böſen Tiſch ſchlägt, woran ſich ihr Kind geſtoßen. Aber der Tiſch iſt von Holz und unempfindlich, und der Staat iſt noch unempfindlicher als Holz. Der Held des Trauerſpiels iſt kein Weſen von Fleiſch und Blut, er iſt ein Geſpenſt, ein Prinzip, ein politiſches Prinzip. . . . . Nun, wenn auch, was liegt daran? Duldet

Digitized by Google

ihr kein politisches Drama, so nennt es eine dramatische Politik. Hätte Montesquieu seinen Geist der Gesetze, Machiavelli seinen Fürsten dramatisirt, hätten sie gesucht, ihre Leser zu ergötzen, zugleich indem sie sie belehrten, wäre es dann nicht um so besser gewesen? Aber den Kunstkennern, den Kunstrichtern, diesen gottlosen Chinesen, gilt nur die Form. Sie haben Geister und Körper in Stände und Kasten gebracht, und der Kasten gibt seinem Inhalte den Werth, und bezeichnet ihn. Gott hat seine Schublade, und der Teufel hat seine Schublade, und ist nur der Teufel ein rechter Teufel, dann ist er ihnen so lieb als Gott. Der Himmel, den sie nicht kennen, mag ihnen vergeben, denn sie wissen nicht, was sie thun. Ich aber habe dies Alles nur gesagt, um Gleichgesinnten zu zeigen, daß ich Gutes von Bösem wohl zu unterscheiden weiß, und daß ich besser bin, als meine Kritik seyn wird.

Isidor, ein Maler, war der natürliche Sohn eines Fürsten, seine Mutter eine Leibeigene. - Er wurde von seinem Vater mit gleicher Sorgfalt, wie der später geborene Sohn aus gesetzlicher Ehe erzogen. Den alten Fürsten hatte der Tod erreicht, ehe er das Kind seiner Liebe frei erklärt, und so blieb Isidor Leibeigener vor dem Gesetze. Doch hatte ihn der Vater, sterbend, seinem Sohne und Erben empfohlen. Dessen bedurfte es kaum. Der junge Fürst Walodimir war seinem Bruder mit zärtlicher Liebe zugethan, und er hatte gelernt ihn als seinen ältern achten. Isidor, als er

Digitized by Google

den Tod seines Vaters erfuhr, kehrte aus Italien, wo er der Kunst gelebt, in die Heimath zurück. Der junge Fürst empfing ihn brüderlich, brachte mit frohem und freiem Willen die vergessene Schuld des Vaters in Erinnerung, und es wurde heiter besprochen, wie der Erbe sich eilen werde, diese Schuld zu bezahlen. An die Güter des Fürsten grenzten die der jungen und schönen Gräfin Olga, in deren Adern das Blut der Zaare floß. Der Fürst liebte sie mit glühender Leidenschaft; doch fand seine Liebe nur Freundschaft zur Erwiederung. Die Gräfin Olga war kurze Zeit vor Isidor aus Italien in ihr Vaterland zurückgekehrt. Dort, unter blauem Himmel und in warmen Lüften, war sie seine Kunstschülerin gewesen. Die Kunst wohnt im Herzen. Wie nun glückliche Liebe so leicht errathen wird, als sie sich leicht verräth, entdeckte der junge Fürst gleich in der ersten Unterredung, die er mit dem heimgekehrten Bruder hatte, daß dieser sein Nebenbuhler sey. Der Funke der Zwietracht ist entglommen; ein schadenfroher Wind — und er bricht in helle verderbliche Flammen aus. Der Wind kam, das Verderben folgte ihm.

Unter den unbeweglichen Gütern, die der alte Fürst seinem Erben hinterlassen, war auch Ossip, ein Leibeigener. Leibeigen war er, geisteigen war er nicht. Ein Sclave ist, dem die Freiheit abgehandelt, nicht der, dem sie geraubt worden. Ossip fühlte seine Niedrigkeit. Doch war er zu scharfsichtig, in seinem Verhältnisse nur die Grausamkeit bürgerlicher Einrichtungen zu erkennen; er sah mehr, er erkannte

Digitized by Google

deren Lächerlichkeit. Dieses gab ihm den eisernen Spott, womit er seinen Unmuth bewaffnete, den Unmuth, der nackt immer schwach und schwächend bleibt. Das Reich der freien Vernunft war ihm gesperrt, er suchte eine Freistätte im Reiche der freien Thorheit. Er spielte den Lustigmacher. Er erzählte Geschichten. An der Eiche der Macht rankte er sich als List hinauf, und sie umschlingend, sog er sie aus. So beherrschte er seinen alten Gebieter, so wird er seinen neuen auch beherrschen. Ossip war ein achtungswerther Mann. Ihn adelte, was jeden Menschen erhebt, den Unglück und Zufall erniedrigt — ihn adelte der Schmerz der Erniedrigung. In den Jahren seiner Jugend liebte er Axinia, eine Leibeigene. Er forderte sie von seinem Herrn zum Weibe, sie ward ihm versagt. Da vermählte er sich mit ihr am Altare der Natur, hoffend, die Einwilligung des Menschen werde ihm noch werden; doch sie ward ihm nicht, ein Anderer bekam seine Geliebte zum Weibe. Darüber brach Axinia's Herz, sie sank in's Grab. Die Erinnerung dieser gemordeten Liebe war die Fackel in Ossips Leben, die es erhellte, erwärmte und verzehrte. Er rächte Axinia's Tod, indem er den alten Fürsten von jeder Gutthat abhielt, die ihm der Himmel als Buße hätte anrechnen können. Er verhinderte, daß Isidor nicht frei erklärt wurde, was zu thun der Fürst immer gewünscht. So, indem er die Sünden der übermüthigen Macht vermehrte, bestrafte er sie.

Diesen Ossip wählte der Fürst zum Vertrauten seiner

Digitized by Google

Liebe und seiner Eifersucht, und öffnete dem erbarmungslosen Knechte zwei Thore, durch die er in das schwache, wehrlose Herz seines Herrn eindringen konnte. Wie wird Ossip diesem Vertrauen entsprechen? Er rühmte sich frohlockend im Stillen, daß es ihm noch immer gelungen, so oft der Todestag Arinia's zurückkehrte, seinem verstorbenen Gebieter einen Becher mit Galle einzuschenken. Auch jetzt murmelt er: „Es soll kein Glück einkehren in das Haus, wo sie das Herz meines Weibes brachen." Ihm ward der Auftrag, in dem Hause der Gräfin zu erforschen, welches Verhältniß sey zwischen Isidor und Olga. Dieses zu erfahren war leicht. Ossip hinterbrachte seinem Herrn, daß Isidor und Olga sich liebten, und daß die Liebe schon alt sey und tiefe Wurzeln habe. Der Fürst — wenn die Großen sündigen, behalten sie den Vortheil der Sünde für sich allein, die Schuld aber wälzen sie ihren Untergebenen zu, indem sie sich rathen lassen, was ihnen zu thun gelüstet — der Fürst forderte Ossips Rath. Dieser bemerkte: Isidor sey ja Leibeigener, und wenn ihm der Freibrief versagt würde, könnte Olga nie die Seinige werden. Der Fürst läßt seinen Bruder rufen, gesteht ihm seine Liebe, und auch, daß er um die seinige wisse, und bittet ihn, der Gräfin Olga zu entsagen. Isidor weist diese Forderung ruhig, doch entschieden zurück, und als ihn der Fürst tückisch daran erinnerte, daß er Leibeigener sey, traf ihn dieser Donner zwar, doch er schreckte ihn nicht. Der hülfsbedürftige Fürst, da er seinen Bruder unerschütterlich

Digitized by Google

fand, nahm abermals seine Zuflucht zu Ossips Weisheit. Ossip gab ihm den Rath, Isidor als seinen Knecht zu behandeln, ihn in Livree zu kleiden, und so, indem er ihn entehrte, die Scheidewand zwischen ihm und Olga unüberſteiglich zu machen. Der Fürst folgte der Stimme seiner Leidenschaft, die ihm aus Ossips Munde rief. Er zwang seinen Bruder, ein Jägerkleid anzuziehen, und bei einem Mahle, wozu er Olga geladen, aufzuwarten. Isidor, von seiner Geliebten beschwichtigt und berathen, suchte sich zu fassen und durch Lenken der Klippe auszuweichen. Aber der Sturm seines Innern war zu heftig, er ward zu sehr gereizt. Er sollte Wein einschenken, Zorn und Schaam machten ihn ungeschickt, er verschüttete den Wein. Der Fürst fiel über ihn her und mißhandelte ihn; Isidor zog das Waidmesser gegen seinen Herrn und Bruder. Er wurde gefesselt und in den Kerker geworfen. Nichts kann ihn retten, denn — wie Ossip sagt: Gott ist hoch und der Zaar ist weit. Er war dem Gesetze heimgefallen, das solche That eines Leibeigenen mit Brandmarkung und Lebendigbegraben in den Bergwerken bestrafte. Olga that fruchtlose Schritte, ihren Freund zu retten. Nur eine Hülfe blieb ihr. Der Fürst forderte ihre Hand am Altare, und um diesen Preis versprach er Isidors Freiheit. Olga brachte dieses Opfer, vermählte sich mit dem Fürsten, und Isidor ward befreit aus dem Kerker und von der Leibeigenschaft. Als er aber das Opfer erfuhr, dem er seine Rettung verdankte, entfloh ihm die

Digitized by Google

Freude und die Ruhe seines Lebens. Ihn dürstete es nach Blut, und wäre es auch sein eigenes. Er ging bewaffnet zum Fürsten und forderte ihn zum Zweikampfe. Der Fürst stellte sich, die Brüder zielten zu gleicher Zeit, trafen sich tödtlich und sanken beide. Ossip war gegenwärtig, er weihte dieses Opfer der Rachegöttin; der Tag, an dem die grausenvolle That geschehen, war wieder der Todestag Arinia's. Olga erhielt sich aufrecht in ihrem Schmerze, und that, was einzig geschehen konnte, den Himmel über solche blutige Menschenschuld zu versöhnen — sie machte alle ihre Leibeigenen frei.

Die Gräfin Olga, indem sie den Theil des Verbrechens gegen die Natur, der auf ihr gelastet, von sich abgewälzt, indem sie auf ihren Gütern die Leibeigenschaft aufgehoben, hat gewußt, worauf es hier ankam, aber der Dichter hat es nicht verstanden. Er hat die Forderungen nicht erfüllt, die man an eine Tragödie zu machen — ich will nicht sagen berechtigt — aber gewohnt ist. Das Drama ist ein Schlachtfeld, wo Zufall oder Schicksal den Sieg entscheiden: jener im Lustspiele, dieses im Trauerspiele. Wir sind Zuschauer dieses Kampfes, wir sehen hier das Recht, dort die Gewalt, wir schenken dem Sieger unsere Bewunderung, dem Besiegten unsere Thränen. Doch unser Gefühl, wie es auch aufgeregt worden, freudig oder traurig es wird nicht aufgeregt, wenn es nicht ein Kampf zwischen Menschen und Menschen ist. Der Himmel lenke die Schlacht, doch er theile sie nicht;

Digitized by Google

der Mensch ist sein Werkzeug, er kämpfe für ihn. Doch in Isidor und Olga sehen wir Menschen auf der einen Seite, und den Feind auf der andern sehen wir nicht. Der Fürst, Isidor, Olga und Ossip stehen nicht feindlich gegen einander über, sie sind Kampfgenossen. Ihnen gegenüber steht eine Mauer, kalt und todt, und an dieser Mauer werden weiche Menschenschädel zerquetscht. Der Fürst, so wie Isidor, fällt als Opfer der Leibeigenschaft. Es heißt von ihm: er sey

Ein edler Mensch in guter Stunde,
Doch ist er Unterthan dem heißen Blut —

aber dieses heiße Blut ist sein Mißgeschick, nicht sein Verbrechen. Der Strom der Macht, der ihm die Adern überschwellte, quoll nicht frei aus seinem Herzen, er stürzte unlenksam von der Höhe seiner Ahnen zu ihm herab. Der Fürst liebt Olga und macht sie unglücklich; aber es ist nicht die Schuld des Löwen, daß seine Freundlichkeit so verderblich ist; die Natur gab ihm übermächtige Glieder, und er muß zerfleischen, wenn er liebkosen will. Isidor, „von einem geistigen Muttermaal entstellt", war besiegt ehe er den Kampf begann. Ist Ossip ein Verbrecher? Nein; ja wir bedenken uns nicht, die geweihte goldene Rose des Mitleids ihm zu schenken. Ossip ist beweinenswerth, daß er gesiegt, beweinenswerther, daß er siegen mußte. Er konnte nicht untergehen, er ist nur eine Sache, todtes Gestein, er kann nicht sterben, er kann nur verwittern. Alle fallen als Opfer der Leibeigenschaft, aber dieser Kampf mit der Rabulisterei

Digitized by Google

tückischer Gesetze ist kein guter Stoff für dramatische Gebilde, so oft er auch dazu verwendet worden. Doch wollen wir dieses nicht dem Dichter zum Vorwurfe machen, es ist die Schwäche seiner Zeit. Das Drama ist Abbild des Lebens, und ist das Leben klein, ist die Kunst es auch. Man täusche sich nicht. Es geschah, es geschieht Großes in unsern Tagen, aber es ist ein Kampf der Elemente, nicht ein Kampf geschaffener, fertiger, freier Wesen. Die Menschheit ist groß und die Menschen sind klein. Unser Leben ist ein Schachspiel. Der Schauplatz ist von Holz, in abgemessene Felder eingetheilt, die weiß oder schwarz gefärbt. Die Figuren sind auch von Holz, stehen, wie es herkömmlich ist, rechts oder links, vorn oder hinten, auf dunklem oder hellem Felde. Sie gehen nicht, sie werden gezogen, auch wie es vorgeschrieben; der eine macht kleine, der andere macht große Schritte, dieser geht gerade, jener krumm, und treffen sie sich, dann schlagen sie sich. Und wofür streiten sie? Für den König. Und alle, die geblieben, werden nicht gezählt, der Sieg ist dort, wo der König übrig geblieben. Und was ist der König? ein hölzern Ding, wie Alle.... Daraus läßt sich nichts vernünftiges machen; höchstens ein Lustspiel.

Digitized by Google

II.

Der Lorbeerkranz.

Schauspiel von Ziegler.

---

* Das Ding da ist gar zu arg, und nach der Glückseligkeit, es nicht gesehen zu haben, gibt es keine größere, als es nicht gelesen zu haben. Wer auch an eine beständige Fortschreitung der Menschheit nicht glaubt, wird doch wenigstens die im Abgeschmackten eingestehen müssen. Ich will Euch diese Weltgeschichte etwas erzählen. *

Ein junger, und, wie es sich von selbst versteht, sehr hoffnungsvoller Erbprinz findet die Tochter seines Obersten schön. Mitten in einer Schlacht fällt dieses unserer Heldenseele ein, und da erobert sie eine feindliche Fahne, um sich galant zu beweisen. Einige Tage nach seiner Rückkehr in's Standquartier wird ihm, im Namen des Fräulein Oberst, ein Lorbeerkranz verstohlen und schaamhaft überbracht. Man ist nicht wenig entzückt. Aber wehe! Der Geliebten Bräutigam, ein Herr Rittmeister, findet den verhängnißvollen Lorbeerkranz in des Prinzen Zimmer, wird eifersüchtig und toll darüber, und steckt ihn ein, die Treulose damit zu überführen.

Digitized by Google

Das arme Kind wußte gar nichts von dem botaniſch-erotiſch-martialiſchen Geſchenke, das ſie dem Prinzen zugeſchickt haben ſolle; es war ihre leibliche Couſine, die ihr, um ſie mit ihrem Verlobten, den ſie ſelbſt liebte, zu entzweien, dieſen Strich geſpielt hatte. Auf dieſe Weiſe wird der Lorbeerzweig zur Thränenweide, zur Spieß- und Wünſchelruthe. Einiges wird dabei geweint, Einiges damit ſoldatiſch gefuchtelt, und Einiges, von des fürſtlichen Gemüthes verborgenen Schätzen, wird dadurch zu Tage gefördert. Aber am Ende geht alles gut, und man heirathet.

Herr Ziegler, ein großer Menſchenkenner, iſt dabei der allerunterthänigſte Knecht, der ſich nur denken läßt. Manchmal kommt er ſo in die Klemme, wie er die junge Durchlaucht, ohne Verletzung der Allerhöchſten Perſonen ſchuldigen Ehrfurcht, die erforderlichen dummen Streiche machen laſſen ſolle, daß man ſich wahrhaft daran erquickt. Der Prinz vergeht ſich gegen ſeinen Oberſten, der ſich genöthigt ſieht, ihm, „mit erhabenem, warnenden Tone," den Degen abzufordern, und Arreſt aufzulegen. Der junge Menſch gehorcht. Darüber wird der Oberſt dermaßen gerührt, daß er ausruft: „O warum wird er nicht Herr der Welt!" Wir bedanken uns dafür, Herr Oberſt. Es iſt uns zwar gleichgültig, wer uns regiert, wenn es nur ein legitimer Fürſt iſt; aber wir wollen keinen Univerſalmonarchen, wir wollen, wenn wir uns wund gelegen, es auf einer andern Seite verſuchen. — Das Stück endet mit den Worten: „So

Digitized by Google

lernen Sie jetzt, daß — Damen und Lorbeerkränze von jeher alle Leiden über die Menschen brachten, und damit abgethan.“ Für Euch, Verehrteste, sind die Leiden, welche dieser Lorbeerkranz gebracht, mit dem Fallen des Vorhanges freilich abgethan, aber für einen geplagten Kritiker geht die Pein dann erst recht an, denn der muß das Stück auch noch lesen. Was ich auf dieser Wanderung durch die dürre Wüste erduldet und entbehrt, und meine Schwermuth, will ich Keinem erzählen. Lieber mache ich eine lachende Beschreibung von dem Palmwäldchen, das mich mitten im Sande überraschte, wo ich mich ausruhte und es mir wohl seyn ließ. Mit dieser Ergötzung hat es folgende Bewandtniß. Herr Ziegler, der ein Schauspieler ist, sucht seinen Leidens- und Kunstbrüdern ihr saures Leben so viel als möglich zu verzuckern. Daher befolgt er in allen seinen Stücken die schöne Weise, daß er genau bemerkt, mit welchem Affekte jedes Wort nicht allein gesagt werden müsse, sondern auch mit welchem es nicht gesagt werden müsse. Z. B. ohne Heftigkeit, ohne Satyre, nicht verlegen. Zuweilen wird auch bemerkt, daß eine Person nichts zu sprechen habe, dann steht in Klammern: (schweigt). Vermittelst dieser vortrefflichen Schreibart hört man das Gras der Gefühle und der Gedanken so deutlich wachsen, daß man erstaunt. Die Temperatur der Affekte wechselt aber so oft und schnell, daß ein Schauspieler, der alles getreulich nachmachen wollte, unvermeidlich des Todes seyn müßte. Zwischen dem Aequator

Digitized by Google

und dem Nordpole der Leidenschaft liegt manchmal nur ein einziges schmales Wort. Ich möchte den mimischen Furioso sehen, der diese Seiltänzersprünge der Empfindung ausführt, ohne daß sein Herz den Hals bricht. Eine kleine Sammlung von Affektmustern, die im Lorbeerkranze nur allein der Prinz und Amalia auszukramen haben, ist vielleicht willkommen, zur beliebigen Auswahl.

Der Prinz, ist, oder spricht, oder thut... höflich — kalt, 2mal — warm — zärtlich — ernst — zögernd — ohne Wichtigkeit — seufzt, 2mal — schwermüthig, 2mal — mit Unwillen — freundlich — mit freudiger Wehmuth — zerstreut — ableitend — feurig, doch mit gedämpfter Stimme — leicht — hoch, 2mal — verlegen, 2mal — ängstlich — verloren — schnell aus Angst — leichter, freundlich, freundschaftlich, (folgen nach einander, nur durch ein einziges Wort geschieden) — erschrickt — wie vernichtet — heftiger — stolz — heftig, 5mal, (die Comparative und Superlative ungerechnet) — wichtig — drohend, 2mal — triumphirend — stark — zerstreut — wird ruhiger — unwillig — herabgestimmt — ruhiger — betäubt — wundernd — dringend — matt — ironisch — ernst — weich — schnell — gespannt — ohne zu erschrecken.

Amalia, ist, oder spricht, oder thut.... naiv — mit Theilnahme — geht ängstlich umher — läuft ab — ohne Satyre — schweigt und arbeitet — abbrechend — etwas verlegen, 3mal — herzlich — mit Grazie und Liebe

Digitized by Google

— beklemmt — feierlich — ernſt — erſchrocken, 4mal — frappirt — bedenklich — freudig — fröhlich — verneigt ſich — geht in Geſpräch uud Beſorgniß ab — mit Rührung — warm — wärmer — ohne Koketterie — wankend — lacht, ernſt, (nur ein einziges Wort ſteht als ſpaniſche Wand dazwiſchen) — ängſtlich — froh — unterdrückt ihren Schmerz — verlegen und ſchmerzlich — etwas erſchrocken — weinend, 3mal — bittend. — — —

Wer ſich mit einem heilſamen Ekel vor dem roth angeſtrichenen Soldatenſpiele der Menſchenkinder gern anfüllen möchte, der ſehe dieſen Lorbeerkranz. Alle männliche Perſonen darin ſind Soldaten; es geht zu, wie in einer Wachtſtube. Da werden die abgeſchmackteſten Poſſen mit der größten Ernſthaftigkeit betrieben. Alle Augenblicke kommt ein anderer Menſch, legt die Hand an die Stirn, bildet ein Augenſchirmdach, und ſagt — daß er nichts zu ſagen habe. Der Oberſt ſtellt eine Schildwache vor ſeiner Tochter Zimmer, um deren Unſchuld gegen den ſturmlaufenden Prinzen zu vertheidigen. Martialiſche Bilder und Sprache überall. Am Ende will der Herzog einen Major, wegen Dienſtvergehen, in eine Feſtung ſperren laſſen; alles iſt zum Tode erſchrocken. Aber es war nur gnädiger Spaß, unter Feſtung wird die Geliebte verſtanden, deren Arme, als die Balken der Zugbrücke, ſich wirklich in Bewegung ſetzen, um den Gefangenen einzulaſſen. Die große Lehre dieſer hohen Tragödie lautet wie folgt: „Subordination iſt ein großes

Digitized by Google

Wort! Es achtet nicht Geburt und Stand, und sprengt die starken Bande der Natur wie dünne Fäden ab!"

* Nur wer das Stück gelesen hat, kann wissen, daß es nicht blos heißt, der Lorbeerkranz, sondern auch: oder die Macht der Gesetze. Sinn gibt Wort und Wort gibt Sinn. Sobald mir dieser Name zu Gesichte kam, war es fast unmöglich, daß nicht ein inneres Bedauern wieder in mir rege werden sollte, das ich schon längst gefühlt, darüber nämlich, daß die Macht der Gesetze sich nur auf bestrafen, aber nicht auf belohnen erstrecke. Einige zufällige Gedanken, über die Langeweile in medizinisch-polizeilicher Rücksicht, will ich auch ferner verschweigen, bis auf einen, der bedeutend ist. Es bleibt doch sehr auffallend, daß in Caroli und Neuerer peinlichen Halsgerichtsordnungen, alle, auch die sanftesten Lebensverkürzungen, streng bestraft werden, aber keine einzige Gesetzgebung Lebensverlängerungen zu belohnen verspricht. Die Einwendung, daß alles gemünzte Geld unzureichend wäre, den Schriftstellern, die durch verursachte Langeweile den Zeitmördern das Gleichgewicht halten, auch nur eine billige Vergütung zu verabreichen, ist unvernünftig; denn jene Wohlthäter der Menschheit streben nur nach Ruhm. Man ehre den Makrobiotiker Ziegler etwa dadurch, daß man ihm, lebenslänglich, einige Stunden des Tages, seine eigenen Schauspiele vorlese, ohne auf sein bescheidenes Ausweichen Rücksicht zu nehmen. —

Madame ***, Gräfin Josepha, weinte aus dem

Digitized by Google

Stegreife. Floſſen die Thränen den Zuſchauern, dann war ihr Schmerz gerecht, denn dieſe waren beweinenswerth; floſſen ſie aber ihr ſelbſt, ſo iſt ſie mehr wegen ihrer Troſtloſigkeit, als wegen ihres Ungemachs zu beklagen. Mad. ***, es iſt wahr, wird vom Publikum ſchonungsloſer, als billig iſt, behandelt. Allein ſo iſt die Welt nun einmal, in großen und in kleinen Dingen, daß ſie alle Gegenſtände ihres Haſſes oder ihrer Neigung gern auf den Kopf eines Menſchen häuft, damit ſie jene mit einer einzigen Umarmung liebkoſen, dieſe mit einem einzigen Dolchſtoße verwunden könne. Will man das Verruchte, Unheilbringende, was ſeit dreißig Jahren von unzähligen Menſchen begangen worden, ſchnell und bequem bezeichnen, ſo ſpricht man das Wort Bonaparte aus. Sollen unſere beſſeren Tage, und die gegenwärtige glücklichere Lage der Dinge kurz angedeutet werden, ſo nennt man andere Namen. Weder hat jener allein alles Böſe, noch haben dieſe zuſammen alles Gute gethan. Sie waren die ſich ablöſenden Waiſenknaben, die das Lottorad der Zeit umgedreht, um Nieten oder Gewinnſte herauszuziehen. Ebenſo hat jede Bühne einen Sündenbock, der, außer für ſeine eigne, auch noch für die Fehler Anderer ausgeziſcht wird. Mad. *** iſt die Sündenziege der unſrigen. Sie ſey klug wie Cäſar, und wolle lieber die erſte Schauſpielerin in Arbeiligen, als die zweite in Frankfurt ſeyn. — *

Digitized by Google

III.

Saul.

Tragédie en cinq actes, par M. Alexandre Soumet.

Von einer französischen Tragödie läßt sich nicht viel Gutes sagen; aber Schlechtes noch weniger. Erstens bilden die dichten Reime eine Art von Pallisaden, welche die Untersuchung abhalten, genau zu erforschen, was eigentlich dahinter ist. Dann geben diese Reime auch dem ernsthaftesten dramatischen Gedichte etwas Opernhaftes, und man denkt: für eine Oper ist das gut genug. Endlich haben die Unglückseligen so viel Geschmack, und wer je nach frisch geschnittenen Nägeln mit den Fingerspitzen über geschornen Sammt gefahren ist, der weiß, was das ist, der gute Geschmack der Franzosen! Einen Splitter, der uns etwas weniges die Finger blutig ritzte, nähmen wir als eine Erquickung an; aber sie wird uns nicht, diese Erquickung. Wie könnte auch unter einem Volke, das eigentlich ein Weibervolk ist — denn die Franzosen haben einige Tugenden und alle Fehler des weiblichen Geschlechts — das weder Gott kennt, noch die geistige Natur der Dinge, das nichts weiß von der

Digitized by Google

überirdischen und unterirdischen Welt, und nie mehr gesehen, als den sandbestreuten Weg, auf dem es spazieren geht — wie könnte unter einem solchen Volke eine gute Tragödie zu Stande kommen! Man betrachte Racine, diesen ächt klassischen, diesen höchst französischen dramatischen Dichter der Franzosen. In welcher kurzsichtigen Weltanschauung ist er festgeblendet! Er hat sich Himmel und Erde ganz bequemlich in eine Nuß gebracht, deren grüne, bittere Schale ihm die Welt ist, deren harte Holzschale Paris, und deren eßbarer Kern Versailles. Und gleichviel, ob seine Geschichten vor oder nach der Sündfluth sich ereignen, ob sie in Rom, Karthago, Griechenland, Konstantinopel oder Jerusalem geschehen — Versailles ist zu jeder Zeit und überall, und Racine's Halbgötter, im höchsten Rausche ihrer Begeisterung, wissen nichts Erhabeneres zu denken, als: **La Cour, la Ville et l'Univers!** Der arme Racine! Mußte er seinen gediegenen Geist in lächerliches Filigran ausspinnen; in England, und in unsern Tagen überall, außer Frankreich, wäre er etwas Besseres geworden! In Frankreich auch noch heute nicht, denn da ist es noch schlimmer als sonst. Racine betete wenigstens Ludwig XIV. an, und daran ist gelegen, daß man religiös sey, gleichviel, welche Religion man habe, daß man nicht für seinen eigenen Leib, daß man für irgend ein Gedankenbild lebe und sterbe, und wenn es auch nur für einen König wäre. Aber die neuen Franzosen lieben nichts, als sich allein. Die Royalisten treiben mit dem bedrängten

Digitized by Google

Hofe einen ſchändlichen Wucher, und die Liberalen grübeln über die Inſtitutionen und Pandekten ihres Freiheitsrechts, wie Profeſſoren — der Lehre willen, nicht, ſie anzuwenden.

Schwache dramatiſche Dichter thun wohl, ſich ſtarke hiſtoriſche Perſonen zum Gegenſtande zu wählen; der Leſer verwechſelt oft die Natur mit der Kunſt, die Geſchichte mit dem Drama, und letzteres müßte ſehr ſchwach ſeyn, wenn es nicht wenigſtens Galetti's Weltgeſchichte gleich käme. König Saul beſonders gibt einen guten Stoff; denn Könige, welche das Schickſal aus Setzlingen gezogen, eignen ſich beſſer zu dramatiſchen Dichtungen, als durch Saamen fortgepflanzte — die Legitimität iſt eine Göttin, aber keine von dem Geſchlechte der Muſen. Herr Soumet wußte aber nicht recht, was er mit ſeinem Saul machen ſollte, und daher weiß die Kritik auch eigentlich nicht recht, was ſie ihm vorhalten ſoll. Dieſer Saul iſt verrückt, und weiß es, daß er's iſt; und nicht blos in ſeinen lichten Zwiſchenzeiten, ſondern während der Anfälle, iſt er ſich ſeines Wahnſinnes bewußt. Da liefert er denn von jenen Autopſychographien, die oft in dramatiſchen Dichtungen, in der Wirklichkeit aber gar nicht vorkommen. Auch läſtert Saul auf Himmel und Gott, daß es ein Gräuel iſt, es anzuhören. Wenn ſich ein liberaler Dichter herausgenommen hätte, einer ſeiner dramatiſchen Perſonen ſo gottloſe Reden in den Mund zu legen, als Herr Soumet gethan, hätte ihm der Prokurator des Königs einen guten Prozeß angehängt. Aber Herr

Digitized by Google

Soumet ist kein Lieberaler, und darum berücksichtigt man seine **Tendance.** Er ist Privat-Bibliothekar des Königs, und wenn man das nicht aus dem Titelblatte erführe, würde man es der Tragödie anmerken, daß ihr Verfasser eine Hofstelle hat. Es wird ganz zur Unzeit darin christlich gefrömmelt. Der Hirtenjunge David stellt sich selbst als Ascendent des Christ dar, und wird bei jeder Gelegenheit als solcher geltend gemacht. Bei seinem ersten Auftreten sagt er:

Betléem m'a vu naître,
L'heureuse Betléem, d'un enfant glorieux
Dans l'avenir lointain berceau mysterieux.

Der Hohepriester Achimelech sagt zu David, als er ihn zum Kampfe mit Goliath aufmuntert:

David, toi qu'Israel appelle à sa défense,
Toi dont le tabernacle a protégé l'enfance,
Par les mains du vieillard qui garde ses autels,
Dieu te bénit lui même entre tous les mortels;
Sa force est avec toi, sa gloire t'environne:
Il ne t'a point choisi sur les marches du trône,
Il t'a pris sous le chaume, humble, obscur, innocent,
Tout semblable à celui qui naitra de ton sang....

Saul will David umbringen lassen. Jonathas und Achimelech bitten vergebens für ihn, Saul spricht:

Il mourra sur la croix, indigne de mon glaive.

Achimelech.

Pour le salut du monde une autre croix s'élève.

Saul.

Tout le sang de David au tien va se mêler.

Digitized by Google

Achimelech.

Le jour s'obscurcirait en le voyant couler.
Ce sang doit accomplir l'ineffable mystère.
Ce sang de rois en rois conservé sur la terre
Doit enfanter un jour le souvenir precieux
Par qui l'homme tombé s'ouvre de nouveaux cieux.

Auf dieſe Weiſe werden an noch mehreren Stellen dem kleinen David anachroniſtiſche Complimente gemacht. Nun hatten zwar Seher den Juden einen Meſſias geweiſſagt, dieſes geſchah aber ſpäter, als das Reich zerfiel, die Regierung ſchlecht, das Volk verderbt, ruchlos, ſiech und des Heilandes bedürftig geworden. Zur Zeit Sauls und Davids aber war das jüdiſche Volk in ſeiner Entwicklung, und viel zu religiös, als daß es ſeinen Glauben mochte feiern laſſen, bis zur Erſcheinung des noch ungebornen Gottes.

Die Verſe des Herrn Soumet ſind übrigens kräftig genug, und zu Bonbons-Deviſen kaum mehr zu gebrauchen. Auch kömmt in der ganzen Tragödie: „**la cour, Juda et l'univers**“ nicht ein einziges mal vor, ſo maleriſch das auch geweſen wäre — ein Vers, den Racine in jeder Scene angebracht hätte. Ein guter Anfang! Muth gefaßt! Wenn aber einſt die Franzoſen dahin gekommen ſeyn werden, ihren Racine abgeſchmackt zu finden, dann iſt es Zeit, eine Noahs-Arche zu bauen, die letzten Sprößlinge der lieben Vieh-Geſchlechter aus der demokratiſchen Sündfluth zu retten. Bis dieſes aber geſchieht, hat es keine Noth. Menſchen, welche Shakſpeare und Calderon lieben und begreifen, das

Digitized by Google

ſind gefährliche Demokraten, denn von jenen Meiſtern lernten ſie die Natur der göttlichen und menſchlichen Dinge klar durch und durch zu ſchauen, und jedes Blendwerk zu erkennen. Die aber, welchen Racine gefällt, ſind geborne Diplomaten, und es läßt ſich mit ihnen unterhandeln.

Digitized by Google

IV.

Die Ahnfrau.

Trauerſpiel von Grillparzer.

O Dank, Dank dieſen freundlich grünen Bäumen,
Die meines Kerkers Mauern mir verſtecken!
Ich will mich frei und glücklich träumen.
Warum aus meinem ſüßen Wahn mich wecken?

Dieſe Worte der Königin Maria, könnte man ſie nicht dem Dichter zuwenden, der von den Mauern, zwiſchen welchen der menſchliche Wille gefangen ſitzt, alle Blüthen und Täuſchungen wegzieht, die ſie verhängen, und dem erſchrockenen Blicke die ſteile kalte Nothwendigkeit zur Anſchauung gibt? Warum aus unſerm ſüßen Wahn uns wecken? —— So oft das Schickſal mit der zermalmenden Keule als Sieger die Bühne verläßt, ſo oft iſt auch die dramatiſche Kunſt von ihrer Beſtimmung abgewichen, und der Tempel der Freude hat ſich in einen Tempel des Gottesdienſtes umgewandelt. Dort mag es frommen, daß der Menſch, der in ſeinem Uebermuthe ſich ungebunden wähnt, die ewige Weltordnung, die ihn unauflöslich kettet, verehren lerne. Dort mag es

Digitized by Google

gut ſeyn, daß dem vom Gefühle der Vergänglichkeit gepreßten Herzen der allgemeine Blutlauf der Dinge, dem es folgen muß, aufgezeigt, und ihm für den Verluſt ſeiner Freiheit die Unſterblichkeit geboten werde. Aber wo der Menſch ſich menſchlich freuen ſoll, da muß er wie ein Vogel hoch in den Lüften ſchweben, die unter ſeinen Füßen liegende ſchmutzige Nothwendigkeit aus den Augen verlieren, und es zu vergeſſen ſuchen, daß ſie ihn endlich dennoch anziehen werde. Daß die Tragödiendichter der alten und der neuen Zeit dies ſo oft nicht beachtet, und den Menſchen als Sclaven des Geſchickes dargeſtellt hatten, eben daraus wird kund, wie der gottesdienſtliche Urſprung der dramatiſchen Kunſt in ihren Werken ſich herabgeerbt habe, und dann, daß ſolche Schickſalstragödien dennoch eine Art ſchmerzlicher Luſt gewähren, zeigt uns, wie es gleichviel ſey, ob eine rauhe oder eine ſanfte Hand die Saiten des Herzens berühre — nur daß ſie bewegt werden und tönen. Wird nun zwar verſtattet, daß der Dichter den Menſchen der Macht des Schickſals unterwerfe, ſo darf dies doch nur in einem Kampfe der ſittlichen Freiheit gegen die ſittliche Nothwendigkeit, nicht in einem Widerſtreite jener gegen die Nothwendigkeit der Naturgeſetze dargeſtellt werden. Es mag die eigne Luſt in der allgemeinen Seligkeit untergehen, nie aber darf das beſondere Leben dem gemeinſchaftlichen Tode hingeopfert werden. Dies iſt in der Ahnfrau geſchehen, und das iſt ihre Fehlerhaftigkeit.

Digitized by Google

Wenn ein Menſch, unzufrieden mit der Mitgift des Glückes, die ihm zu Theil geworden, ſich die Freuden anderer räuberiſch anmaßt, und das waltende Geſchick endlich den Verbrecher zur Wiedererſtattung zwingt, und ihn beſtraft, dann zeigt ſich hier die Regel der Weltordnung, nach welcher die ſittliche Freiheit des Einzelnen der ſittlichen Freiheit der Gemeinſchaft aufgeopfert wird. Wo aber der Enkel die Schulden ſeiner Voreltern bezahlen und für ihre Sünden büßen ſoll, wo die Nachkommen als leibeigne Glieder des Familienhauptes, deſſen Bewegung ſie folgen, angeſehen werden; wo das verbrecheriſche Blut der Ahnen durch die ganze Reihe der Geſchlechter fließt, und ſie verſauert, bis endlich die Ader durchgefreſſen iſt, und die Schuld, die Buße und das Leben in einem großen Morde ausſtrömen; — wenn dem Schickſalskampfe ein ſolcher Ausgang gegeben wird, wie in der Ahnfrau es geſchehen, da hat der Dichter nicht die gerechte Vorſehung, ſondern die blinde Naturkraft ſiegen laſſen, und dieſer Streit zwiſchen ſittlicher Freiheit und maſſiver Nothwendigkeit, als zwiſchen ungleichen Waffen, iſt gemein und unkünſtleriſchen Stoffes.

Wenn zwiſchen Aufgang und Untergang, zwiſchen Quelle und Ausfluß, ſich eine lange Zeit oder ein breiter Strom gelagert, und wir mit unſern ſchwachen Sinnen das feine Geſpinnſt, das Urſache und Wirkung an einander bindet, überſehen, dann ſchreckt uns endlich am Ziele die täglich aber leiſe waltende Regel, als Schickſal, mit Donnerworten

Digitized by Google

auf. Die Griechen verehrten und fürchteten das Fatum als eine tückische und rächende Macht, welche die Freuden der Menschen zerstöre, und ihre Schwäche schonungslos bestrafe. Aber der Christ erkennt nur eine Allmacht voll Güte und versöhnlicher Liebe. Nicht weil die christliche Glaubenslehre die Verehrung eines blinden Geschickes verbietet (es gibt keinen Zwang für das Gemüth), sondern weil der Glaube der Christen in's Gefühl und Leben aufgenommen, kann das Fatum im Sinne der Alten nicht auf unsre Bühne gebracht werden. Wenn noch überdies, wie in der Ahnfrau, dieses so geschieht, daß eine abgeschmackte Puppe die Triebfeder des Ganzen wird, dann ist nicht allein das wahre Ziel der Tragödie, sondern auch der Weg zum gewählten falschen Ziele verfehlt.

Was Grillparzer in der Vorrede zu diesem Trauerspiele in der Absicht sagte, um sich gegen empfangene Beschuldigungen zu vertheidigen, klagt ihn nur noch lauter an. „Der verstärkte Antrieb zum Bösen, der in dem angeerbten Blute liegen kann, hebt die Willensfreiheit und die moralische Zurechnung nicht auf.“ Allein wenn dieses ist, dann hätte die Tugend, nicht das böse Geschick, als siegreich dargestellt werden sollen. Freiheit ist nur vor einer That; sobald sie geschehen, war sie nothwendig. Eine verwirrende und trügerische Ansicht herrscht im Leben wie in der Kunst der Neuern. Die Bühne der Griechen war eine Schule der Weisheit: dort ward ihnen die Uebermacht des Geschickes bekannt, sie

Digitized by Google

traten erschüttert, aber nicht mit zerrissenen Gefühlen, in's Leben zurück, und sie lernten mit dem ihnen gewordenen Theile der Freiheit sich begnügen. Die Bühne der Christen ist eine Schule der Thorheit: die Tugend soll siegen und das Laster siegt. Ist der Wille frei und stark, warum unterliegt er? ist er schwach, warum wird die Schwäche als Sünde angerechnet? .... Leidenschaften? .... Ob wir diesen, ob wir unserem bösen Geschicke unterlagen, es war der nämliche Kampf — das Schicksal hat uns besiegt. Sobald ein Mensch mit sich selbst zerfällt, sobald es ihm an Kraft gebricht, eine Leidenschaft zu bekämpfen oder zu befriedigen, ist dieser sein feindlicher Theil zur Außenwelt übergetreten, hat sich mit der großen Nothwendigkeit verbündet, und führt so den Krieg gegen den schwachen Ueberrest der Selbstständigkeit.

Das Gespenst, welches Grillparzer auf die Bühne gebracht, welchen dramatischen Zweck wollte er damit erreichen? Sollte das übermächtige Einwirken irgend eines geistigen Daseyns hierdurch fühlbar gemacht werden, wozu diese sinnliche Einkleidung, worüber Kinder erschrecken und Erwachsene lachen? Sollte das Fieberbild einer erkrankten Einbildungskraft, vom Aberglauben vorgegaukelt, dargestellt werden, dann hätte eben, um den Ursprung solcher Erscheinungen zu erklären, das Gespenst nicht den Blicken des kalten Zuschauers sichtbar gemacht, sondern nur durch Worte und Geberden des geängstigten Geistersehers verrathen werden dürfen, welche Erscheinung ihm vorschwebe. — —

Digitized by Google

Vorgehende, gegen die Tragödie gerichtete, Bemerkungen sollten nur andeuten, welche Verwirrung in der Ansicht der dramatischen Kunst der Neuern herrsche, nicht den herrlichen und geistreichen Dichter sollten sie treffen. Gäbe es nur eine größere Zahl solcher dramatischen Dichtungen, daß wir endlich der jämmerlichen Familiengeschichten ledig würden, die wie Wanzen sich in alle Ritzen der Bühnenbretter eingenistet haben, gar nicht zu vertreiben sind, und uns zur Verzweiflung bringen.

* Herr *** vom Leipziger Theater spielte als Gast den Jaromir, und gab uns einen seltenen, ja seltenen Genuß. Das ist Kunst! ruft die aus dem Schlafe geweckte Erwartung verwundernd aus. Es gehört ein ungemeiner Reichthum künstlerischer Hülfen dazu, und es wird eine nicht geringe Kraft erfordert, um in dieser Rolle nicht unterzugehen. Dem Schauspieler wird durch die ganze Handlung nicht ein Augenblick der Ruhe vergönnt, mit gleich starker Leidenschaftlichkeit betritt und verläßt er die Bühne, und er findet keine Zeit, sich für die entscheidenden Momente zu sammeln. Den Kampf auf Tod und Leben seiner Gefühle gab uns Herr *** mit ergreifender Wahrheit. Dieses Feuer, diese unauslöschliche Glut der Leidenschaft mußte Jaromir fühlbar machen, um in dem Herzen des Zuhörers für seine Verbrechen Erbarmen zu finden. Der kalte, besonnene Böswicht bliebe ein Gegenstand des Hasses und Ekels. Herr *** zeigte im Vortrage der oft gesangartigen Verse eine

Digitized by Google

große Mannichfaltigkeit einſchmeichelnder und ſtets angemeſſener Modulationen der Stimme. Sein Geberdenſpiel war manchmal zu reich. Nur die groſſen Bewegungen des Herzens müſſen ſich kund thun, doch darf nicht jeder Pulsſchlag der Empfindung durch Zeichen ſich kenntlich machen wollen. *

Digitized by Google

V.

Die Spieler.

Schauspiel von Iffland.

Die Spielsucht auf die Bühne bringen? Man könnte eben so gut die Schwindsucht dramatisiren, durch alle Stadien hin, von dem Augenblicke, daß der junge Mensch nach einem Walzer ein Glas kaltes Wasser trinkt, bis er seinen Geist aufgibt. Sagt mir, Ihr lieben Leute, wie ertragt Ihr es nur, auf der Bühne allen den oberflächlichen Jammer und die kleinen bürgerlichen Verlegenheiten darstellen zu sehen, die Ihr in eurem Hause so viel natürlicher habt? kein Geld, Schulden, nichts zu frühstücken, ein treues Weib, das jeden Mangel geduldig erträgt — sind dieses so seltene Erscheinungen, daß man deren Anblick erst erkaufen muß? Auf der Bühne soll der Mensch eine Stufe höher stehen, als im Leben. Zur Heldenzeit der Griechen und Römer spielten Fabeln und Göttergeschichten darauf; wir, die weniger sind, haben nicht nöthig, so hoch zu steigen; wir brauchen nur die wirklichen Menschen der alten Völker darzustellen. Wir Werkeltagsnaturen, die im ganzen Leben nichts Großes

Digitized by Google

erfahren, und denen das furchtbare Schickſal, höchſtens unter der Geſtalt eines Polizeidieners oder Unteroffiziers erſcheint, wir dürfen nur in den Feierkleidern unſerer Leidenſchaften kommen. Alſo doch Leidenſchaften? .... ja, aber Spielen iſt nur eine Schwäche. Was iſt der Menſchheit daran gelegen, ob ein Taugenichts bei Gelde ſey oder nicht? Was kann daraus Großes entſtehen? Oder meint Ihr, die Bühne ſoll eine Sittenſchule ſeyn? Erwachſenen iſt nur die Welt eine. Hat man zur Badezeit nöthig in's Schauſpielhaus zu gehen, um zu lernen, in welchen Abgrund die Spielſucht ſtürze? — —

* Herr *** ſpielte den Baron Wallenfeld und zeigte, wie man zu einem ſchönen Bildwerke nicht immer des edlen Marmors bedürfe, daß man auch aus ſchlechtem Sandſteine es formen könne. Es iſt nicht leicht, in dieſer Rolle die lüderliche Natur mit dem gehörigen Anſtande zu kleiden, ſo daß ſie weder zu eingehüllt noch in unverſchämter Nacktheit erſcheine. Gleich das erſte Auftreten des Herrn *** gab die Bürgſchaft eines verſtändigen und geübten Künſtlers. Auf dieſe und keine andere Weiſe kehrt man nach einer am Spieltiſche durchwachten Nacht, verſtimmt und ſchlaftrunken, nach Haus zurück. Eben ſo meiſterhaft wußte er die von Iffland flach behandelte Scene, worin Wallenfeld den Geburtstagswunſch ſeines Kindes anhört, durch ein herrliches Mienenſpiel zu veredeln. Wohl am gelungenſten erſchien ſein Spiel, da er, mit den Erſtlingen ſeines Sünderlohns

Digitized by Google

bereichert, und weinluſtig zu den Seinigen kömmt. Hier war, wie es ſich gebührt, die häßliche Natur mit dem Schleier des Schicklichen überhängt. Den Rauſch wiſſen nur wenige Schauſpieler gehörig darzuſtellen, man ſollte gewöhnlich glauben, ſie wären in der That vom Weine voll. *

Digitized by Google

VI.

Die Veſtalin.

Oper von Spontini.

Wie angemeſſen einer römiſchen Herrlichkeit iſt dieſe Muſik! Hoheit, Macht, Glanz und Reichthum. Daß nur die im Uebermaße neben einander gehäufte Schönheiten, die ſich wechelſeitig überblenden, minder ſtörend wären! Ein ſo breiter Strom der Töne muß, weil ihn das Ohr nicht faßt, wie beim Drängen durch ein enges Felſenthal, ſeine Ruhe und Klarheit verlieren, ſchäumen, toſen und ſich wild überſtürzen. Daher das Verworrene und Ungeläuterte, welches dieſer Tondichtung Spontini's zum Vorwurfe gemacht wird. Die Inſtrumentirung iſt wahrhaft republikaniſch, es führen ſo viele auf einmal das Wort, daß man nicht weiß, wer Recht hat, oder wem die Macht gebührt. Iſt es auch wahr, was Einſichtsvolle behaupten, daß die Fehler dieſer Muſik ſich dann erſt aufdecken, wenn, nach einem mehrmaligen Anhören derſelben, der Glanz und Reichthum der Töne ihr Verblendendes verloren haben, ſo bleiben ihr doch Einzelheiten, die kein Tadel berühren kann. — Wie ſo wohlthuend ſind die geſungenen

Digitized by Google

Recitative, wie freut man ſich des übeln Eindrucks geſprochener Reden, welche die dramatiſche Einheit in hundert Stücke zerſchneiden, und den Zuhörer in einen Conzertſaal verſetzen, wenigſtens einmal überhoben zu ſeyn. — Der Hymnus der Veſtalinnen, womit der zweite Auftritt des erſten Akts beginnt, veranlaßt die Frage: ob ein Geſang beim Tempeldienſt der Römer, die ihre religiöſen Gefühle nicht ahnungsſchwer dem leeren blauen Himmel, ſondern freudevoll der ſichtbaren Natur zugewendet, im Style der chriſtlichen Kirchenmuſik gedichtet werden dürfe, wie es hier geſchehen? — Ich hatte einen Kenner um ſeinen kunſtgerechten Ausſpruch über die Veſtalin erſucht, und er verſagte es darum öffentlich davon zu ſprechen, weil ſein Urtheil viele empören würde. Das iſt eine ſchöne Huldigung der Natur vor der Kunſt, der Freiheit vor der Regel!

Die Tänze und Gefechte, welche dieſem Spiele eingeflochten ſind, machen unbeſonnen mit einem fremden Kunſtgenuſſe bekannt; denn ſie reizen die Begierde, ohne ſie zu befriedigen. Man ſollte ſich auf unſerer Bühne lieber gar nicht damit befaſſen. Daß ein einziges Mädchen zwiſchen ſechzehn Kriegsleuten durchhüpft, iſt wohl nicht anſtändig, und ſie vermag auch nicht, für ſich allein, den Gegenſatz der Schönheit gegen die Kraft zu bilden. Ueberhaupt iſt das Aeußere dieſer Oper mit einer Armſeligkeit ausgeſtattet, die ungemein ſtört. Ein Cato müßte lachen, wenn er die Triumphſchachtel ſähe, worin Licinius herbeigeſchoben wird.

Digitized by Google

Welch ein dünnes Kriegsvolk, welch eine wandernde Trödelbude, welche Scenerie, welch eine ſchäbige Buchbinderarbeit! Es iſt zum Erſtaunen, wie man ſich an alles gewöhnen kann!

Digitized by Google

VII.

Elise von Valberg.

Schauspiel von Iffland.

Da drucken sie unten am Zettel spöttisch und schadenfroh hin: „Das Ende gegen 9 Uhr.“ Dreistündige Leiden, als wär dies nichts bei der Kürze des menschlichen Lebens! Himmel, und man soll nicht toll werden? Wozu uns ein solches Schauspiel von der flachsten Flachheit, von dem fadesten Geschmacke? Ist es nicht als hätten darin Fürst und Kammerdiener, Hofleute und Bürgersleute, Ehrlichkeit und Spitzbüberei, Naivetät und geziertes Wesen, nach des Dichters Willen mit einander wetteifern sollen, wer von ihnen sich am abgeschmacktesten zeigen könne! Welch' ein Fürst, der wie ein verliebter Perückenmacher sich gebehrdet! Nicht eine Ader, nicht ein Nerv' fürstlichen Gemüths in ihm, wodurch die Leidenschaft veredelt werden könne. Eine gestrenge Obrigkeit sollte gar nicht dulden, daß allerhöchste Personen auf der Bühne so lächerlich gemacht werden. Ueberhaupt welches ausgedroschne Stroh in der Handlung dieses Stückes. Maitressengeschichten! Weg damit. Mit solchen Lumpereien geben

Digitized by Google

wir uns nicht mehr ab; wir machen Constitutionen, rufen Stände zusammen und schicken sie nach Hause, und haben damit alle Hände voll zu thun. — Der liebe goldene Kotzebue ist doch so übel nicht. —

Herr *** spielte den Fürsten, und wenn es seine Absicht war, sich über einen albernen Prinzen lustig zu machen, dann ist ihm dieses gelungen. Ein unerträgliches Geschrei, polternde Beweglichkeit, die gemeinste Leidenschaftlichkeit in Stimme und Gebehrde konnten mit vereinigtem Bemühen das gewählte Ziel unmöglich verfehlen. Herr *** spielt nicht so still weg, daß er nicht bemerkt würde, wie manche Andere; er macht Ansprüche rege und fordert die Beurtheilung mit starker Stimme heraus. Höchst tadelnswerth ist es, daß er eine gewisse Bewegung mit der Hand nach der Stirne zu oft wiederholt, und dabei wie mit einer Fuhrmannspeitsche klatscht, daß man zusammenfährt vor Schrecken. Ein Mensch, der sich nicht zu helfen weiß, der schlägt in seinem Unmuthe mit der Hand nach seinem eigenen Kopfe, mächtige Fürsten aber schlagen damit nach fremden Köpfen. Diese Unterscheidung ist wohl zu merken. — Frau *** spielte die Fürstin mit dem edelsten Anstande. Da seht ihr zarte Weiblichkeit mit Herrscherwürde gepaart; da seht Ihr ein gepreßtes Herz, das nicht seufzen darf, und lernet Fürstengröße nicht beneiden; da erblickt Ihr die traurige Einsamkeit der Höhe. — Madame ***, Oberhofmeisterin. So, so. Da die Reifröcke an keinem Hofe jetzt mehr getragen werden, hätte auch

Digitized by Google

Madame *** sich nicht darin kleiden sollen. In der dummen Erzählung von den geahndeten Forellen hatte sie der Fürstin fast immer den Rücken zugekehrt; für eine Oberhofmeisterin ein unverzeihliches Vergehen. — Herr *** spielte den Hauptmann Wütting. Dieser Künstler wendet sehr viele Mühe auf malerische Stellungen. Etwas wollen ist schon gut; wer gleichgültig, ob er gefalle oder nicht, auf die Bühne tritt, ist der schönen Bestimmung, unsern täglichen Jammer einige Stunden wegzulügen, nicht werth. — Madame *** spielte Mamsell Seradini zu schwerfällig, zu tragisch, erlaubte sich eine zu vornehme Miene. Sie hätte schnippischer, leichter, tückischer sein sollen. „Ei, warum so ernst heute, Mamsell Seradinchen?“ würde ihr jeder Kammerherr im Vorbeigehen zugerufen haben. — Herr *** machte den Leiblaquai Schmidt. Ich glaube, daß es nicht schicklich ist, wenn ein Laquai sich vor fürstlichen Personen tief bückt und Kratzfüße macht, wie Herr *** es gethan. Einem so untergeordneten Diener kommt es zu, die Befehle seines Gebieters unbeweglich abzuwarten und zu empfangen. Doch ich bin hierin meiner Sache nicht gewiß. Ich kenne den Hof nicht.

Digitized by Google

VIII.

Der Bergſturz.

Oper von Weigl.

Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus.

Alſo es bleibt dabei: in einem Singſpiele iſt nichts unerlaubt, die dramatiſche Kunſt hat da nichts zu fodern, jeder Unſinn, und alles was nur kracht auf der Welt, darf in Muſik gebracht werden? Schöne Grundſätze! das menſchliche Herz, mit ſeinen kleinen Freuden, von einſtürzenden Bergen zerquätſchen zu laſſen, welch ein widerliches Lebensſpiel! So ein Nürnberger Erdbeben für erwachſene Kinder! Will man uns zum Beſten haben? Den ſchwachen Leib im Kampfe mit der Rieſin Natur, wie abgeſchmackt! Hier iſt keine Hoheit, weder im Siege noch in der Niederlage. — Die Muſik iſt leidlich oder wenig mehr als das. Vergebens hofft man den Tondichter der Schweizerfamilie mit ſeinen alle Nerven der Empfindung durchzuckenden Melodien wieder zu finden. Er kommt einigemale nahe, entfernt ſich aber bald wieder.

Digitized by Google

* Bei der Darſtellung hat jeder das Seinige gethan. Das iſt das bequemſte, höflichſte und wahrſte aller Urtheile, und wobei Leſer, Kritiker und Schauſpieler vergnügt und geſund bleiben. *

Digitized by Google

IX.

Der Schutzgeist.

Eine dramatische Legende von Kotzebue.

Der Schutzgeist der Bühne war es nicht, welcher diesen Schutzgeist auf die Bühne gebracht. Voltaire hat Lustspiele geschrieben und Kotzebue Trauerspiele: sie haben beide nicht wohl daran gethan. Der Bewunderung und Dankbarkeit fällt es freilich nicht schwer, diesen großen Männern ihre Schwächen nachzusehen; aber diesen Schwächen auch zuzusehen, vier Stunden lang durch sieben Akte, das ist schon nicht so leicht. Wie abgeschmackt, ohne Phantasie erdacht und ohne sinnbildliche Bedeutung, ist diese Legende vom Schutzgeiste, so weit sie aus ihrer dramatischen Bearbeitung erkannt wird. — Ein Knabe wird auf der Chaussee vom Blitze gerührt, und von seinen Eltern auf die Bahre gelegt. Nicht lange, so steht er vom Tode wieder auf, will aber mit seinen betrübten, ihn beweinenden Eltern nichts mehr zu thun haben, und sagt, er habe wichtigere Geschäfte, nämlich der Schutzgeist einer bedrängten Königswittwe zu seyn. Wie dieser Junge zu der Ehre komme, als Himmelsbote gebraucht

Digitized by

zu werden, ist eben so wenig begreiflich, als wodurch die Königin Adelheid diese himmlische Einmischung in ihr irdisches Daseyn verdient haben mag. Unglück allein gibt keine Ansprüche auf die Heiligkeit; wäre dies, so gäbe es viele Heilige. Königin Adelheid hat eine Krone und ihren Mann verloren, und trägt ihre Leiden keineswegs mit Ergebung. Auch läßt sie sich überreden, noch einmal zu heirathen, und ist wahrscheinlich im siebenten Akte, der nicht mehr auf der Bühne spielt, sehr vergnügt. Ich möchte wissen, worin ihre Tugend bestehe? Wie nur Kotzebue, mit der ihm eigenen Klarheit und Verständigkeit, einen solchen Stoff hat bearbeiten mögen!

Digitized by Google

X.

Don Karlos.

Trauerspiel von Schiller.

Es könnte den Muth geben die Fehler eines der Meisterstücke deutscher Dichtkunst offen zu besprechen, wenn man wahrnimmt, welcher Anstrengung Schiller selbst, in seinen Briefen über Don Karlos, bedurfte, um nur einem Theile der diesem Werke gemachten Rügen sich entgegenzusetzen, und wie unentschieden sein Sieg gewesen sey. Doch an diesem bejahrten Denkmale der Kunst, seit lange Allen sichtbar und zugänglich, hat das Urtheil sich wohl schon längst erschöpft, und nur erneuerte, keine neue, Bemerkungen lassen sich erwarten. Darum mag nur so viel berührt werden, als nöthig ist, um vor der Ungerechtigkeit zu schützen, daß wir die Schwächen der Dichtung der Darstellung anrechnen.

Auch das herrlichste Gemälde, vor unsere Augen hingestellt, würde von seinem Eindrucke verlieren, hätten wir den Pinselstrichen beigewohnt, aus welchen es sich nach und nach zusammen gestaltet hat. Die Werke göttlicher Schöpfungskraft entspringen leicht und froh aus dem Gedanken, und

Digitized by Google

wo ein Kunſtwerk die himmliſche Natur, die es beſeelt, uns zuſpiegeln ſoll, da muß der irdiſche Fleiß, der es zu Stande gebracht, unſichtbar bleiben. Der Landmann verkauft gleichgültig die Frucht, die er hat wachſen ſehen, aber wir finden ſie ſüß, weil uns der lange Weg von der Wurzel bis zur Krone des Baumes nicht ermüdet hat.

Wie die Pinſelſtriche zum vollendeten Gemälde, wie die Wurzel zur Frucht, ſo ſteht die Geſinnung des Menſchen zu ſeiner That. Die Ueberlegung iſt Wurzel, die Empfindung iſt Blüthe, die Handlung iſt Frucht des menſchlichen Geiſtes. Nur letztere ſoll in der Tragödie zum Vorſchein kommen, geſchmückt wohl mit den Blumenkränzen der Gefühle, aber der dunkle Keim, aus dem beide entſproſſen, muß bedeckt bleiben. Die Luſt des Schauſpiels ſoll ein Erntefeſt ſeyn, keine ermüdende Saatbeſchäftigung. Erfüllt Don Karlos dieſe Forderung? Nein, er hält uns nur dafür ſchadlos. Nichts geſchieht, wenig wird empfunden, am meiſten wird gedacht. Es iſt ein ſchönes vergoldetes Lehrbuch über Seelenkunde und Staatskunſt, vom Schulſtaube gereinigt, uns in die Hände gegeben.

In dieſem Menſchengemälde iſt kein vorherrſchendes Bild. Drei Gruppen ſind in gleich ſtarkem Lichte in den Vordergrund geſtellt: Philipp mit ſeinen Trabanten, die Königin und Karlos, Poſa mit ſeinen Traumgeſtalten. Es iſt ein Dreiſpiel, welches die Einheit der Theilnahme zerreißt; der Infant bewirbt ſich um dieſe Theilnahme, der Marquis

Digitized by Google

erhält ſie und nur der König hätte ſie verdient, denn er iſt der Einzige, welcher weiß, was er will, und thut, was er will, und deſſen ſchnell reifende Entſchlüſſe uns immer wach, von dem Schneckengange der Vorſätze nicht eingeſchläfert finden.

Die Schauſpieler ſind es nicht, welche die Schuld der Ermüdung zu tragen haben, die ein vierſtündiger Unterricht in Dingen der Weltweisheit, auf deutſche Art vorgetragen, den Lehrjahren entwachſenen Zuhörern verurſachen muß. Welcher Schalk hat noch überdies dieſen gegenwärtigen Don Karlos für unſere Bühne eingerichtet? An die Stelle des Domingo iſt ein Staats-Sekretär Perez geſetzt. Wie ein Meteorſtein iſt er aus den Wolken gefallen, man weiß nicht, wie er entſtand, woher ſeine Macht, ſein Einfluß, das Vertrauen, das ihm der König gibt? Uebrigens ſind ihm viele Reden des Beichtvaters ganz ohne Sinn in den Mund gelegt. So ſagt ihm der König nach der fürchterlichen Entdeckung, die ſeinem Argwohne zugetragen ward:

— — — — Redet offen
Mit mir. Was ſoll ich glauben, was beſchließen?
Von eurem Amte fodr' ich Wahrheit.

Wahrhaftig, der ärmſte Schlucker von einem Kopiſten würde in Spanien nicht Staatsſekretär ſeyn wollen, wenn es ſein Amt erforderte, täglich, mit Gefahr ſeines Kopfes, einem Despoten die Wahrheit zu ſagen. Wozu geſchah die Umänderung eines Beichtvaters in einen Staatsſekretär?

Digitized by Google

Hat man aus Schonung die düstere, schleichende, tückische Pfaffheit, als gehässiges Bild, nicht wollen erscheinen lassen? So war sie in Spanien nicht gewesen. Dort trat die geistliche Macht kühn und offen hervor und handelte mit klarer Willenskraft. Domingo ist nicht blos der geschäftige Wind, das fliegende Insekt, welches den Blüthenstaub von den männlichen zu den weiblichen Blumen trägt, und so die Handlung befruchtet; sondern der kluge Diener der Inquisition, welcher die Seele der ganzen Staatslist war, und sich auch dafür bekannte. Der Großinquisitor am Schlusse weiß allein das Räthsel zu lösen, und außer ihm keiner. Es wäre zu unserer Zeit sehr wohlgethan, die Dichtung in ihrer alten Form wieder auf die Bühne zu bringen, damit, was man am Morgen vor den Geschäften des Tages gedankenlos in der Zeitung liest: daß in Madrid die Inquisition sich wieder ausbreite, wirksamer am Abend im Schauspielhause als Schreckbild in die Seele dränge, und sie mit Abscheu erfüllte. — —

Das Lob, das man dem Tacitus ertheilt: er sey am tiefsten in die Seele eines Tyrannen eingedrungen, kann man Herrn *** in der Rolle des Philipp nicht versagen. Ihr erkennt ergrimmt einen jener Könige, die an der Vorsehung zweifeln machen, und Ihr fragt den Himmel: warum ein Mensch, der nicht verdiente die Sonne aufgehen zu sehen, sagen durfte, daß sie in seinem Reiche nicht untergehe? Herr *** hatte sein ganzes Spiel mit gleicher Mächtigkeit

Digitized by Google

durchgeführt. Der böſe Geiſt der ſchafloſen Nächte, an welchen ein Tyrann leidet und leiden macht, war er maleriſch getreu. Eines war mir in deſſen meiſterhafter Darſtellung aufgefallen; nämlich daß er ſich einen Fußſchemel unterſtellen ließ, ſo oft er ſich ſetzte. Den majeſtätiſchen Philipp mußte dieſes häusliche Bequemthun ſehr entſtellen, zumal wie es Herr *** zur Schau brachte, indem er gewöhnlich nur den einen Fuß auf den Schemel ſtellte, und den andern leicht hinabwiegen ließ. Darf ein Erdengott zeigen, daß er müde werden kann? —

Herr *** ſpielte den Alba lobenswerth. Dieſer Held iſt kein Mordbrenner, wie er dem jugendlich-ſchwärmeriſchen Karlos, und dem innern Auge menſchenfreundlicher Geſchichtsforſcher erſcheint, ſondern ein großer, ruhiger, beſonnener Mann, der aus Ehrgeiz, hätte es die Zeit und ſeine Pflicht erfordert, auch weich und tugendhaft geweſen wäre. So muß er geſpielt werden.

Digitized by Google

XI.

Saul.

Melodrama. Musik von Kapellmeister v. Seyfried.

Solche plastische, lebenskräftige biblische Geschichten, furchtbar und zerstörend, wie die Natur, aber auch einfach und erhaben wie diese, wäre ich ein Bühnen-Dichter, ich zöge sie vor, allen den verflachten, dahinkränkelnden, durch tausendfältiges Durchseifen und Waschen ausgefaserten, durch Sitten- und Polizei-Zwingherrschaft verkrüppelten, durch Höllenfurcht und Himmelssehnsucht entnervten Worten und Thaten der neuen Menschen, die abgeschmackt sündigen, und noch abgeschmackter edle Thaten begehen. Solche Stoffe wählte ich mir. Saul, mit unverholner, faltenloser, durch keine diplomatische Grimassen entstellter Herrschsucht und Ruhmbegierde, südlich glühenden Herzens, wegen seiner Blutsünden den unterirdischen Mächten heimgefallen; und ihm gegenüber David, siegend durch seine Kindlichkeit, Unschuld und Gottesfurcht. Ich rede natürlich nur von dem edlen Marmor, nicht aber von dem Steinmetz, der ihn zurecht gehauen. Der Melodramatiker läßt jene Kraftmenschen der Natur und der

Digitized by Google

bürgerlichen Geſellſchaft das zierlichſte, liebwertheſte Stubendeutſch ſprechen. Dieſer Abner gar, iſt der modernſte Spitzbube, ein Feldmarſchall mit dem Kammerherrnſchlüſſel in Hofgalla, der ſeine Ränke ſchmiedet, wie ein Anderer. Auch damals gab es Propheten mit Gaukeleien, herrſchſüchtige Prieſter und Leviten, welche mit großen Gabeln in den Fleiſchtopf ſtachen, und im Namen Gottes die fetteſten Stücke herausholten. Aber zu jener Zeit bedurften junge Völker noch der Ammenmilch, und ſie war ihnen heilſam. Man hat uns viele Jahrhunderte zu lange mit Brei gefüttert; aber endlich ſahen wir den Boden des Napfes, und jetzt verzehren wir fröhlich die letzte Scharre. — —

Seyfried's Muſik hat herrliche, ergreifende Stellen. Sie iſt höchſt maleriſch und ausdrucksvoll, und der Handlung, wie deren Zeit und Gegend, angemeſſen.

Digitized by Google

XII.

Die Feinde.

Trauerſpiel in drei Aufzügen, von Ernſt v. Houwald.

Die Könige Malcolm und Grimus führten um Schottlands Krone blutigen Krieg. Grimus unterlag der Liſt und Tücke ſeines Feindes, ſein Haupt fiel unter Henkersbeil, und ſeinem Schwiegervater Malthos, Than von Leith, wurden die Augen geblendet. Grimus hinterließ eine Wittwe, Braſſolis, die Tochter des Malthos, und zwei Kinder in zartem Alter, Edgar und Alona. Malcolm raubte der königlichen Wittwe alle Ländereien und Beſitzungen ihres Gatten, und ließ ihr nichts, als eine verſteckte, verfallene Burg, die nämliche, in welcher die Miſſethat gegen Grimus und Malthos verübt worden. Dort lebte Braſſolis, mit ihren Kindern und ihrem blinden Vater, unbekannt, einſam, vergeſſen, aber nicht vergeſſend. Sie ſtreute den Saamen des Haſſes und der Kampfluſt in das Herz ihres Sohnes, daß er einſt den gemordeten Vater rächen, und die verlorne Krone ſich wieder gewinnen möge. Die Zeit der blutigen Ernte kam heran. Der Jüngling Edgar verließ die Burg,

Digitized by Google

gab ſich zu erkennen, verſammelte die alten Getreuen um ſich her und zog gegen Malcolm in das Feld. Die feindlichen Heere ſind ſich nahe; aber Malcolm verzögert die Schlacht. Er fürchtet die Entſcheidung, weil er der Treue der Seinigen mißtraut, welchen er durch grauſame Herrſchaft verhaßt geworden. Er will die Schlacht nicht eher wagen, als bis ſein Sohn Donald, den er aus England, wo er erzogen worden, zurück erwartet, beim Heere angekommen ſey. Der Jüngling erfreute ſich der Liebe des Volkes und der Krieger, und unter der Fahne dieſer Liebe glaubte Malcolm ſicherer zu ſtreiten. Aber Edgar hatte erkundſchaftet, warum Malcolm mit der Schlacht zaudre, und er ſuchte Donalds Rückkehr zu verhindern, indem er alle Küſtenwege beſetzen ließ. Eines Abends entdeckten Edgar's Soldaten zwei Pilger, einen Mann und einen Jüngling, die ihnen verdächtig ſcheinen. Die Pilger ſuchen zu entfliehen, ſie werden verfolgt, aber nicht erreicht. Doch erreicht den jüngern Pilger ein Pfeil, der ihn leicht verwundet. Die Verfolgten ſchützt der Mantel der Nacht, und ſie flüchten ſich in eine alte Burg, wo ſie freundliche Aufnahme, Pflege und ein Nachtlager fanden. Es war die Burg, wo Braſſolis mit den Ihrigen wohnte.

Mit dem Tage, der auf dieſes Ereigniß folgte, beginnt das Trauerſpiel, welchem Braſſolis Burg zum Schauplatze gegeben. Der Morgen dämmert. Braſſolis tritt auf und ſpricht:

Digitized by Google

O, wär' ich deine Mutter, junger Tag,
Längst hätt' ich dich geweckt, dich ausgesendet
Nach der Entscheidung unsers Schicksals! Auf,
Erwache! —

Ständen nicht draußen im Felde die beiden feindlichen Heere, Malcolm und Edgar an ihrer Spitze, kampfgerüstet einander gegenüber; wäre nicht der Tag so ernster Entscheidung — würden wir Brassolis fragen: warum, da sie, wie sie freiwillig gesteht, nicht die Mutter ist des jungen Tages, und sich darum nicht für berechtigt hält, ihn zu wecken, warum sie es dennoch gethan, und wenn sie ihn geweckt, warum sie es nicht früher gethan? Doch es ist nicht Zeit zu solchem kleinen Wortstreite! Brassolis, nachdem sie den jungen Tag aus dem Schlafe geweckt, löscht mit den Worten:

stirb, du kleines Licht der Nacht!

die Nachtlampe aus. Tom, ein alter treuer Diener, erscheint. Brassolis theilt ihm ihre Furcht und ihre Hoffnung mit. Tom spricht von den Maßregeln zur Beschirmung der Burg, die theils angeordnet, theils noch anzuordnen wären. Er macht seiner Gebieterin Vorwürfe, daß sie den vorigen Abend die beiden Pilger so sorglos aufgenommen; in dieser Zeit und in diesem Lande des Krieges müsse man bedächtig seyn. Brassolis erwiedert: von frommen Pilgern sey nichts zu fürchten, und beide hätten so gutes Aussehen. Tom warnt dringend zur Vorsicht — und der Alte hatte Recht. Die beiden Pilger, für Vater und Sohn gehalten, waren niemand

Digitized by Google

anders als Donald, Malcolm's Sohn, und Katmin, sein Mentor, der ihn aus England geholt, ihn dem Vater zuzuführen. Auf diese Weise bewahrt die Burg zwei Geheimnisse. Brassolis ahnet nicht, welchen wichtigen Gast sie beherberge; und Donald weiß nicht, unter welch ein Verderben drohendes Dach er sich geflüchtet. Aber diese Geheimnisse bleiben nicht lange verborgen, wenigstens nicht allen Burgbewohnern. Amor, in seinem unerforschlichen Rathschlusse, hatte den Pfeil, der Donald getroffen, mit dem süßen Gifte der Liebe benetzt, und ihn, nachdem er den Jüngling gestreift, in das Herz Alonas geführt. Der Königssohn sah kaum die blühende Schönheit, Alona sah kaum den blutenden blassen Jüngling — und beide liebten sich. Liebende können sich nichts verschweigen. Bald erfahren sie — Donald, daß Alona Edgar's Schwester — und Alona, daß der junge Pilger Donald, Malcolm's Sohn sey. Dieses Geständniß erweckt in den Liebenden gleiche Gedanken. Donald beschließt in seinem Sinne, die Geliebte und ihr Haus gegen seinen eignen Vater zu schützen, wenn dieser siegen sollte, und Alona beschäftigt die Sorge, den Geliebten zu bewachen, gegen vorhandene und gegen drohende Gefahr. Unterdessen trifft ein Feldhauptmann Edgar's ein, und verlangt die Auslieferung der beiden Pilger, die sich den vorigen Tag, von ihm verfolgt, in die Burg geflüchtet. Brassolis weist die Foderung zurück. Der Hauptmann, dem es unbekannt, daß Brassolis die Mutter seines Gebieters ist, dringt und droht; da gibt sich ihm die

Digitized by Google

Herrin der Burg zu erkennen, der blinde Malthos läßt seine Herrscherstimme hören, und der Hauptmann, nachgebend, zieht fort ohne die Pilger und eilt an der bevorstehenden Schlacht Theil zu nehmen.

Die Schlacht wird geschlagen, die Kunde davon bringt Edgar selbst in die Burg, der besiegte Edgar. Er berichtet der verzweiflungsvollen Mutter: Schon sey ihm die Schlacht gewonnen gewesen, als plötzlich die Nachricht von Donald's Ankunft sich im feindlichen Heere verbreitet. Der Königssohn, ein hoher stattlicher Jüngling, habe sich an die Spitze des Heeres gesetzt, und den flüchtigen Sieg zurück geführt. Die beiden Pilger, bei Edgar's Erzählung gegenwärtig, hören mit gleichem Erstaunen, aber mit verschiedenen Empfindungen, die wunderbare Mähr. Der schlaue Katmin erkennt in dieser List Malcolm's, durch einen falschen Donald das muthlose Heer begeistern zu lassen, den klugen Sinn seines Gebieters. Der arglose und romantische Donald aber zürnt und trauert in seinem Herzen, daß ihm ein Betrüger das Glück, den Vater gerettet zu haben, und den Lorbeer des Siegs geraubt. Katmin, ob zwar sein Zögling es ihm verschwiegen, hatte es von selbst, bald nach seinem Eintritte in die Burg, erhorcht, zwischen welchen gefährlichen Mauern er und Donald sich befänden, und hatte diesem zur Flucht gerathen. Aber der Königssohn, Alonas und ihrer Mutter gedenkend, die ihn so freundlich aufgenommen, beharrte auf seinem Sinne, zu deren Schutze zurückzubleiben. Durch

Digitized by Google

Edgar's Ankunft steigt die Gefahr für Donald, und Katmin's Sorge. Noch einmal, aber vergebens, sucht Katmin den jungen Fürsten zu bereden, daß er sich heimlich aus der Burg entferne. Da heuchelt ihm der Mentor vor, er für sich allein wolle zu Malcolm gehen, um ihn zur Schonung für Brassolis und die Ihrigen zu stimmen. Donald gibt dies zu, auch Brassolis und Edgar finden es zweckmäßig, und Malthos gesellt dem Katmin noch den alten Tom bei, den er auch seiner Seits mit vermittelnden Vorschlägen an Malcolm sendet. Noch nicht lange war Katmin aus der Burg entfernt, als ein Hauptmann Edgar's, der mit einer kleinen Schaar noch im Felde gegen Malcolm Stand gehalten, den alten Tom blutend zurückführt. Tom erzählt, Katmin habe auf dem Wege ihm plötzlich einen Dolch in den Nacken gestoßen. Katmin's Verrätherei ward jetzt klar. Brassolis mit Vorwürfen, Edgar racheentbrannt stürzen auf Donald, den vermeintlichen Sohn des Mörders und Verräthers. Alona ist angstvoll, Donald bleibt ruhig. Jener Hauptmann Edgar's erzählt ferner, König Malcolm, von einem späten Pfeile tödtlich getroffen, sey geblieben. Edgar's Hoffnungen beleben sich wieder, Donald muß den Schmerz über des Vaters Tod in seine Brust zurückbändigen. In diesem Streite und Widerstreite stürzt plötzlich eine Schaar Malcolm's, von Katmin angeführt, in den Saal. Die Burg ist überfallen, Widerstand fruchtlos und die Flucht benommen. Katmin hatte seinen Aufenthalt in der Burg

Digitized by Google

benutzt, deren ſchwache, zugängliche Seiten zu erſpähen. Katmin war kaum hereingeſtürmt, ſo ergriff Donald ein Schwert und ſtieß es ihm in die Bruſt, ihn für ſeine Verrätherei zu beſtrafen. Ein Schrei des Entſetzens rings umher, daß der Sohn den Vater morde: da gibt ſich Malcolms Sohn zu erkennen. Edgar fordert die Krone, Donald bemerkt ihm freundlich: Die Luſt der Krone wolle er mit ihm theilen, aber die Laſt und Noth der Herrſchaft wolle er allein tragen. Doch ſey er es zufrieden, daß ein Zweikampf Recht ſpreche zwiſchen ihnen. Nach mannigfaltigen Wortgefechten muß ſich Edgar in ſein Schickſal finden und ſich dem Sieger unterwerfen. Den Schmerz der Niederlage verſüßte Donald, indem er die geliebte Alona zur Gattin begehrte, und ſie zu Schottlands Königin erhob.

In der „Widmung," die dem Trauerſpiele vorausgeht, erzählt der Dichter:

Aus Schottlands nebelgrauer Vorzeit ſtiegen
Zu mir herauf Geſtalten rieſenhaft.
Sie zeigten mir in faſt verloſchnen Zügen
Den Sieg des Edlen über rohe Kraft;
Und mahnten mich, ein Bild daraus zu fügen.

Es war wohlgethan, ſolcher Mahnung zu folgen, da es gefährlich iſt, rieſenhaften Geſtalten etwas abzuſchlagen. Wir wollen nun ſehen, wie das Gebot vollzogen, auf welche Weiſe das Bild zuſammengefügt worden, und wir wollen in unſerer Beurtheilung keinen andern Weg verfolgen, als

Digitized by Google

den uns der Dichter selbst vorgezeichnet. Wir wollen betrachten: ob die auftretenden Gestalten riesenhaft erscheinen; ob deren verloschene Züge wieder hergestellt, klar, scharf und kenntlich geworden; und ob es das Edle sey, das gesiegt über rohe Kraft.

König Malcolm erscheint nicht auf der Bühne, und ist also dem Lobe, wie dem Tadel, entrückt, und da er auf dem Schlachtfelde stirbt, und an keiner dramatischen Krankheit, hat die Kritik keine Legalsection mit ihm vorzunehmen. — Dem jungen Edgar fehlt zum Riesen mehr als die halbe Größe. Er spielt den Helden wie ein wandernder Comödiant. Er ist nicht schlimm und nicht gut, nicht hart und nicht weich, er ist ein halbgesottener Ungestüm, und er weiß nicht, was er will. Nach der verlornen Schlacht steht er voll Angst vor seiner Mutter, wie ein Schulknabe, den die Cameraden blutig geschlagen, oder der sich ein Loch in den Kopf gefallen und die mütterliche Züchtigung fürchtet. Nur ausgescholten wird er von ihr und er greinet beinahe. Es ist komisch, aber ungerecht, daß er der Mutter vorwirft, sie habe ihn wild erzogen; es ist nichts Wildes an ihm, als die Ungenießbarkeit seiner Reden. Nachdem er den Ansprüchen auf die schottische Krone entsagt, beschließt er, sich in eine Einöde zurückzuziehen — er, ein achtzehnjähriger Junge, der ja unmuthig, weil er lebenshungrig, nicht weil er lebenssatt! — Brassolis ist eine ganz gewöhnliche Dutzend-Frau. — Von dem blinden Malthos läßt sich nichts Gutes

Digitized by Google

und nichts Böſes ſagen. — Alona iſt ein Mädchen, wie alle Mädchen ſind, bis auf einen Punkt: ſie verliebt ſich und geſteht ihre Liebe zu ſchnell. Zwar iſt die Liebe eine Wechſelſchuld, welche die Gläubigerin Natur zur Verfallzeit ſtreng einfordert; aber ſie pflegt doch nicht auf Sicht bezahlt zu werden, und auch nach altſchottiſchem Rechte werden vor der Liebeserklärung einige Reſpect-Tage üblich geweſen ſeyn. Der junge Pilger kommt Abends in die Burg — die Nacht iſt ſchicklicher Weiſe gar nicht mitzurechnen — und ſchon am andern Tage iſt Alona in ihn verliebt und ſagt es ihm! — Donald erſcheint zu gut und zu weich, die Handlung fällt um das Jahr 1000; aber bei den rauhen Menſchen jener nordpolariſchen Zeit, auch wenn ſie edel ſind, iſt der Tag der Güte doch nur kurz, und was in ihnen ſchmilzt, iſt immer nur Schnee. Katmin iſt ein feiner Herr. Gleich bei ſeinem Auftreten ſieht er aus Artigkeit Mutter und Tochter als Schweſtern an, und zeigt ſich als Diplomat — indem er gelegentlich bemerkt:

Glück und Recht
Gehn ſelten Hand in Hand, das letztere ſteht
Zu feſt, das erſtere iſt zu flüchtig.

Auch Katmin iſt keine rieſenhafte Geſtalt. Zwar gab es wohl ſchon Spitzbüberei zu Schottlands nebelgrauer Vorzeit; doch eine ſo glatte Kunſt war ſie noch nicht geworden, wie ſie Katmin übt.

Digitized by Google

Die genannten Perſonen alle, bis auf Katmin, tragen den gefährlichen Keim des dramatiſchen Todes in der Bruſt. Sie athmen kurz und ſchwer, und leiden an fliegender Hitze. Katmin allein iſt geſund, er hat die größte Hoffnung, ein hohes Alter zu ereichen, weil er, als Diplomat, beſitzt, was die beſten Makrobiotiker als Unterpfand eines langen Lebens anſehen — wenig Herz. Und der geſunde Katmin ſtirbt und jene kränklichen Menſchen alle überleben ihn! Jetzt traue einer den Aerzten mit ihrer Semiotik! Zwar ſpielt der Tod immer blinde Kuh, und fängt, wer ihm zuerſt nahe kommt; aber der Dichter ſollte doch dieſen Mord, nicht einmal als Dichter, auf ſeine Seele laden. Was hat Katmin gethan? Nichts, als was die Dienſtpflicht gegen ſeinen Fürſten ihn geheißen. Der Königsſohn war ſeiner Verwahrung anvertraut, er mußte ihn ſchützen durch Rath und That; die Noth führte ſie unter das Dach des Erbfeindes, Katmin ſucht Donald mit Liſt aus ſeiner gefährlichen Lage zu befreien, und er führt Malcolm's Schaaren in die Burg. Es iſt wahr, er ſuchte Tom zu tödten; aber das war Kriegsrecht. Wo wäre da ein todeswürdiges Verbrechen? Und hätte Katmin gefehlt, kam es Donald zu, den Fehler zu beſtrafen? Durfte er ſeinen Freund, ſeinen Führer, ſeinen zweiten Vater morden, der für ihn gewacht und geſorgt? Nicht einmal die Noth, die Verblendung der Liebe nicht einmal, kann Donald's blutige Uebereilung entſchuldigen. Er war von den Seinigen umringt, die ihm gehorchen, ſobald er ſich als Malcolm's

Digitized by Google

Sohn zu erkennen gab; er war Herr der Burg; Alona und die Ihrigen hatten von Katmin's Argliſt nichts mehr zu befürchten — und Donald ſtößt ſeinem Befreier das Schwert in die Bruſt, um nur eine empfindſame Floskel anzubringen, und damit das Trauerſpiel endlich zum Trauerſpiele werde! Wo wäre hier der Sieg des Edlen über rohe Kraft? Donald's rohe Kräfte haben geſiegt über Edgars rohe Kräfte. Und wäre Donald geweſen, was er nicht war, ein edler Menſch, ſelbſt dann hätte nur der Edle, nicht das Edle geſiegt, was wohl zu unterſcheiden; das eine iſt Zufall, das andre iſt Sittlichkeit, und nur das andre kann erfreulich ſeyn.

Weil die Handlung ſich in Schottlands nebelgrauer Vorzeit begeben, hätte man gerne wahrgenommen die düſtere Farbe eines rauhen Himmels; hätte man gerne geſpürt den ſtrengen Duft einer Nebellandſchaft. Doch über dem Trauerſpiele hängt ein blauer Bühnenhimmel, mit Gewitterwolken ſymmetriſch befranzt, und überall athmet man den Duft des ſüßen Lavendelwaſſers, womit die zierliche Melpomene unſrer Zeit ſich Hände und Geſicht benetzt.

Digitized by Google

XIII.

Die Huſſiten vor Naumburg.

Schauſpiel von Kotzebue.

Einer Kotzebue'ſchen Rührung werden nicht leicht etliche Thränen verſagt; die liebe Kleine bettelt gar zu angenehm. Aber ein vernünftiger Menſch trocknet ſich die Augen, und ſchämt ſich dabei ſeiner Mildherzigkeit. Lockeres Zeug, Luft, nichts als Luft! Schaum, nichts als Schaum! Bataillonsweiſe aufgeſtelltes Lumpengeſindel von allerlei hergelaufenen Redensarten, werden in den Kotzebue'ſchen Paradeſtücken Verſe genannt. —

Solche ekelhafte Schandreden und Lieder, als womit die Kriegsleute des Procopius den vierten Akt beginnen, ſind wohl nie in einem Lager gehalten und geſungen worden, und wenn auch — ſo dürfte die häßliche Natur nicht ſo getreu auf die Bühne gebracht werden.

Aber dieſes Stück bietet den Schauſpielern einen ſolchen Wechſel und Reichthum von Gefühlen und eine Mannigfaltigkeit der Stellungen an, daß der Glanz des Spiels die Fehler des Dichtwerks überblenden könnte. Dieſesmal war

Digitized by Google

es nicht geſchehen. Einer ſo langweiligen, lauen, matten, ſchleppenden und auseinandergeriſſenen Darſtellung hat man wohl nur ſelten beigewohnt. Die Leere des Hauſes — es waren nicht weniger Menſchen auf der Bühne, als vor ihr — wird dies erklären, doch nicht entſchuldigen. —

Herr ***, als Wolf, hatte einige Momente, in denen er, alles um ſich her vergeſſend, nur an ſich dachte, und dann bewährte er ſeine guten Gaben. Im Allgemeinen aber war ſein Spiel ganz ohne Licht und Schatten. Da beſonders, wo der Vater den Bürger überſchleicht, war er ſo ohne Zartheit und Biegſamkeit, daß es unbegreiflich iſt, warum bei einem ſo ausgezeichneten Künſtler nicht die ſich bewußte Fertigkeit einmal das mangelnde Bemühen erſetzen konnte. — Frau *** ſpielte die Bertha.... nein, dieſe Frau hat keine Kinder! — Das Eindringen der Kleinen in das Huſſitenlager lief ohne Thränen ab, weil es zweifelhaft ſchien, ob ſie wirklich nur durch Rührung den Feind beſiegt hatten. Denn die wenigen Kriegsleute, die aufgeſtellt waren, würden, trotz ihrer Picken, der Ueberzahl der Kinder haben unterliegen müſſen, wenn dieſe mit Vortheil angegriffen hätten.

Digitized by Google

XIV.

Die gefährliche Nachbarſchaft.

Luſtſpiel von Kotzebue.

Welch' ein tiefer, tiefer Brunnen voll klarer, friſcher, erquickender Laune iſt Kotzebue, welch' ein wohlthätiges Geſchenk des Himmels! Bedenkt man, daß deſſen Luſtſpiele ſchon dreißig Jahre alle deutſchen Bühnen verſorgen, daß unter denen, die ihnen zugehört, Niemand iſt, den ſie nicht ergötzten; zählt man die fröhlichen Stunden zuſammen, die ſie jedem Einzelnen, ſowohl beim Leſen als beim Vorſtellen, gemacht, dann kommt die große Rechnung heraus, daß ein einzelner Mann der Schöpfer eines glücklichen Jahrhunderts war. Der Menſch iſt undankbar, aber der Deutſche iſt es am meiſten. Wie hätte das Alterthum, wie London und Paris einen ſolchen Mann verehrt! Wenige Jahre früher, da hier noch kein Fremdenblättchen erſchien, würde kein Bürger erfahren haben, daß Kotzebue vor Kurzem in Frankfurt geweſen. Er iſt im Theater geſehen worden, und ich habe großen Verdacht, daß er den Eintrittspreis ſeiner Loge hat bezahlen müſſen. Es iſt ein Etwas, ein Etwas in uns

Digitized by Google

Frankfurtern, ich habe keine Worte dafür, aber ein Taſchenbuch habe ich ſo gut wie Hamlet, und wer wehrt es mir hineinzuſchreiben: man kann reich ſeyn, ſehr reich ſeyn, und doch nichts ſeyn! Großer Gedanke, eines beſſern Kopfes werth!

O Fips, Du biſt glücklich; ſtirbſt du auch ruhmlos wie eine Maus, ſo fällt Dir doch im Leben immer etwas ab. Unter Deutſchen lohnt ſich's der Mühe nicht, mehr zu ſeyn als ein Schneider. Niemals hohen, nur allerhöchſten Menſchen wird Ehrfurcht bezeigt, nur Geldkünſtler werden geliebt, und man ſchätzt keine andere Größe, als die arithmetiſche. —

* Herr *** hat genannten Schneider mit ſehr vieler Laune geſpielt. Schmunzelnd oder knurrend, wild, fröhlich oder betrübt, er war immer köſtlich und ſeinen Gulden werth. — Demoiſelle *** hat als Lieschen den Erwartungen nicht widerſprochen, die ſie durch mehrere frühere Darſtellungen erweckt hat: Es ſoll ihr Verdienſt nicht ſchmälern, wenn ich ſage, daß alle Mädchen geborne Lieschen ſind. — *

Digitized by Google

XV.

Der Leuchtthurm.

Drama von Ernſt v. Houwald.

Der Kunſtrichter darf ſich nie mit der Stimme ſeines Herzens begnügen, die ihm ſagt, er habe, ohne Haß und Liebe, und nicht im Dämmerlichte lauer Unterſuchung, Recht geſprochen; er muß von der Gerechtigkeit ſeiner Ausſprüche auch Jeden zu überzeugen ſuchen. Darum ſollte der Beurtheilung eines Kunſtwerks immer eine Beſchreibung deſſelben vorausgehen, damit die Leſer erfahren, ob das beurtheilte Werk die geprieſenen Vorzüge oder die gerügten Mängel wirklich an ſich trage. Hierbei aber iſt ſchwer, das Angeſchaute von der Anſchauung ſo rein zu ſondern, daß jenes im farbenloſen Lichte, nirgends von dem Rückſtrahle des Auges beleuchtet, erſcheine. So wird es auch dem beſten Willen nicht vollkommen gelingen, die einem Schauſpiele zum Grunde liegende Handlung ſo ſachgemäß zu erzählen, daß die Anſicht des Erzählers nicht wenigſtens leiſe mitrede. Um dieſer Zudringlichkeit der eigenen Empfindung auszuweichen, will ich die Schickſalsfabel, welche dem Leuchtthurm

Digitized by Google

zum Stoffe gedient hat, nicht mit meinen eigenen, sondern mit den Worten des Herrn Böttiger erzählen, der in der Abendzeitung jenes Drama besprochen hat. Um so willkommner ist mir diese Darstellung des Herrn Böttiger, da er die Tragödie Houwald's sehr anpreist, und also gewiß darauf bedacht war, den Gegenstand der Beschauung unter dem vortheilhaftesten Lichte erscheinen zu lassen.

„Ein Graf von Holm hat die einst tugendhafte Gemahlin seines ihm brüderlich trauenden Freundes, Ulrich Hort, in dessen Abwesenheit mit Liebe bethört, und ist mit ihr und ihrem einzigen Kinde, Horts dreijährigem Sohn, nach Amerika gegangen. Absichtlich ausgestreute Gerüchte hatten ihn todt gesagt. Hort verliert über diese Treulosigkeit den Verstand. Nur am Meeresstrande löst sich seine Verrücktheit in freundlicheren Wahnsinn auf. Dort singt er seiner ihm entflohenen Mathilde schon seit achtzehn Jahren auf seiner Harfe sehnsuchtvolle Wünsche bei Sturm und Sonnenschein entgegen. Den wahnsinnigen Harfner pflegt sein einziger Bruder, Caspar Hort, mit seiner einzigen Tochter Dorothea. In einem Leuchtthurm, auf dessen Kuppel alle Nächte Signallampen angezündet werden, leben diese drei zusammen. Die zartaufblühende Dorothea hat fast mit niemand als mit ihrem sie selbst unterrichtenden Vater und dem gemüthkranken Oheim Umgang. Da strandet ein Schiff am nahen Felsenriß. Ein einziger Jüngling, Walther mit Namen, wird von der ruderkundigen Jungfrau und ihrem Vater, dem Thurmwächter,

Digitized by Google

geborgen. Sie lieben ſich, ohne ſich zu erklären, beim erſten Blick. Der Jüngling weilt im benachbarten Dorfe. Eine ſtürmiſche Nacht droht auf's neue Allen, die der Küſte ſich nahen, wofern nicht Signalfeuer brennen, den Untergang. Man hört Nothſchüſſe. Während Caſpar Hort vom Thurm herabeilt, um auch unten ein warnendes Feuer anzuzünden, kommt Walther, der Geliebten in dieſem Sturm der Elemente beizuſtehen, zum erſtenmal ſelbſt auf den Thurm. Dem Mädchen lag ob, die Lampen oben brennend zu erhalten. Indem jetzt die Liebenden ſich dem Entzücken des erſten gegenſeitigen Eingeſtändniſſes überlaſſen, hat der wahnſinnige Oheim die Lampen oben plötzlich ausgelöſcht. Dieſe Idee, im Wahnſinn, alſo in der Willkühr des Bewußtloſen, einen Lenker und Ordner der Dinge aufzuſtellen und dadurch der Vorſehung gleichſam nachzuſpielen, wird ſtets bewundert werden. Er ruft nun, als die Aufgeſchreckten zum Vater hinunter an den Strand geſprungen ſind, frohlockend über ſeine That:

Was zündet der Menſch ſeine Lampen an?
Er wird das rollende Rad nicht wenden. —
Nacht ſoll es ſeyn. —

Damit ſchließt ſich der erſte Akt, der im runden Wohnzimmer ſpielt, auf deſſen Kuppeldach die Signale brennen. Das Schiff, welches Nothſchüſſe that, iſt, der Signalfeuer beraubt, mit Mann und Maus untergegangen. Nur Ein Mann davon hat ſich auf eine Klippe gerettet."

Digitized by Google

„Der zweite Akt zeigt uns unweit des Leuchtthurms einen Meeresstrand mit vorspringenden Felsenabsätzen, die in die See hinausstarren. Der Morgen bricht an. Auf dem Vorsprunge sitzt der Harfner und begleitet seine Morgenphantasie mit einzelnen Accorden. Da treten unten Dorothea und der ihrer verliebten Nachlässigkeit zürnende Vater hervor. Die Geängstete zeigt die tiefste Reue. Allein Ulrich ruft hinten hervor und klagt sich selbst der That an. Wo das Schicksal Gericht halte, dürfe der Mensch kein Licht anzünden.

Quäle nicht das arme Kind,
Laß ihm seine Liebe immer!
Liebe thut dem Herzen wohl.

Walther ist indeß in einen Kahn gesprungen und bringt den einzig übrig gebliebenen vom Riff auf's Land. Wir sehen diese Rettung in der Beschreibung des bangenden Mädchens, die ihm mit dem Vater vom Felsen herab zusieht. Jetzt naht die Entwicklung. Walther ist der mit der Mutter nach Amerika entführte Sohn, von dem Entführer treu erzogen. Die Eltern, von Reue gefoltert, haben ihn vorausgeschickt, um den rechten Vater aufzusuchen. Er ist von seinem Oheim unbewußt gerettet worden; denn Dorotheens Mutter war die Schwester seiner Mutter. Den er heute rettete, er ist Graf Holm, sein Pflegevater. Sein leiblicher Vater ist der wahnsinnige Ulrich. Erschütternde Erkennungsscenen zwischen Holm und Hort, Dorotheens Vater, der dem zerknirschten Verführer endlich die Folgen seiner Unthat, die im Wahnsinn

Digitized by Google

des so Beraubten endeten, eröffnet. Mathilde selbst, die reuig zurückkehrende Mutter Walther's, ist beim Schiffbruch in dieser Nacht vor Holms Augen ertrunken. Da Holm, mit Verzweiflung ringend, abseits gegangen ist, hat Ulrich den Leichnam Mathildens, am Strande ausgespült, aufgehoben, und bringt ihn nun auf die Scene getragen. Er liebkoset der Wiedergeschenkten mit unbeschreiblicher Wehmuth, da er sie nur für eine Tiefschlummernde hält. Da tritt Graf Holm, der Verführer, hinzu. Ein herzzerschneidendes Zusammentreffen. Im halbaufdämmernden Bewußtseyn fürchtet Ulrich, daß Holm ihm das wiedergefundene Weib aufwecken, davon führen wird. Er will sich vor ihm mit ihr in's Heimathland flüchten. Ein neuer Arion ruft er die Delphinen. Sie sollen ihn mit seiner Harfe und seinem Weibe über die Fluthen tragen. Da ergreift er die Todte, trägt sie auf den obersten Felsvorsprung, und stürzt sich mit der Harfe und ihr hinab in's Meer. Die Herbeieilenden kommen zu spät. Holm's unaussprechliche Reue verdient Mitleid. Die Sühne ist vollendet. In den zwei schuldlos Liebenden geht das Geschlecht nicht unter, es blühet frisch fort.

Thor, wer jener ew'gen Liebe
Milde Fügung nicht erkennt:
Sind nicht in den tiefsten Wogen
Die gepreßten Herzen selig
Zu der Heimath hingezogen?"

Ich will bekennen, ob ich zwar weiß, welche Gefahr mir ein solches Geständniß bringt, daß ich dieses Trauerspiel

Digitized by Google

in meinem Sinne ſchon verurtheilt habe, als ich nur erſt ſeinen Namen erfuhr; denn ich überlegte, was folgt. Ob der Name eines Schauſpiels ſeinen Inhalt bezeichnen müſſe, oder ob er dieſes nicht zu thun habe, braucht hier nicht entſchieden zu werden — genug, es findet einer von beiden Fällen Statt. Wenn der erſtere, ſo muß die Bezeichnung gehörig ſeyn, indem entweder der Eigenname des Helden, wie Othello, Wallenſtein, oder irgend ein Verhältniß, wie die Räuber, oder eine Menſchenlehre, wie die Schuld, ausgedrückt wird. Nie aber darf die Bezeichnung etwas enthalten, was der Natur des Bezeichneten widerſpricht. Iſt der Name eines Schauſpiels aber gleichgültig, ſo muß er eben ein gleichgültiger Name ſeyn, und er darf, weder abſichtslos, noch mit Abſicht, durch ein marktſchreieriſches Prunkwort die Aufmerkſamkeit anlocken, und hierdurch zur ruhigen Betrachtung der Umgebungen die nöthige Beſonnenheit rauben. Das Wort Leuchtthurm aber verletzt die eine oder die andere jener Kunſtregeln. Wollte es den Bau und die Haltung der Trauergeſchichte bezeichnen, ſo geſchah dieſes nicht auf die erforderliche Weiſe. Etwas Todtes, dem Menſchen willenlos Dienendes wurde hierdurch zum Vollſtrecker der Schickſalsbefehle, zur Sehne der Handlung, zur Feder des Weltgetriebes erhoben. War aber das Wort willkührlich gewählt, nur um eines Namens willen, ſo widerſpricht es dem Bezeichneten. Es iſt eine Art Luſtſpielerei darin, es enthält eine Miſchung von Komiſchem; denn da man ſich

Digitized by Google

denken kann, daß einer oder der andere der Leidensgeschwister im Thurme hause, fühlt man sich gekitzelt zu spotten: wäre der Narr nicht hinaufgestiegen, wär' er nicht herabgefallen! Als ich nun in das Drama hineinkam, da begegnete mir schon unter der Thüre einer der Fehler, welche das Wort Leuchtthurm angekündigt hatte. Die Vorsehung, welche die Welt regiert, spielt hier eine niedrige Ortsbehörde und hat außer ihrem Gerichtssprengel weder Macht noch Ansehen. Die dramatische Kunst mußte bei der Baukunst betteln: ohne Leuchtthurm keine Tragödie. An diesem Leuchtthurme scheitert Menschenleben nicht blos nautisch, sondern auch sinnbildlich — und das ist der Frevel. Das rächende Schicksal soll dem Schuldigen keine Grube graben, die es heimtückisch mit Laub bedeckt, noch eine Falle stellen, wohinein ein tragischer Speck den lüsternen Menschen lockt; es soll offenes Gericht halten. Wie die Schuld des Geistes oder des Herzens Schuld ist überall, auch weit entfernt von dem Orte der verbrecherischen That, so muß auch die Strafbarkeit überall seyn. Das Schicksal darf dem Wahne und dem Verbrechen weder eine Freistätte gewähren, wo sie sicher vor dem Schwerte der Gerechtigkeit wohnen dürfen, noch darf es einen Bannkreis ziehen, in dessen Umfange allein die rächende Vergelterin sie trifft. Der Leuchtthurm war ein solcher Bannkreis.

Wenn ich behaupte, der Wahnsinn des Ulrich Hort ist nicht jener heilige Wahnsinn, der, als der lebende Tod,

Digitized by Google

Schrecken und Mitleid einflößt; sondern die Schwachköpfigkeit eines Narren, der zum Tollhause nur die gesetzliche Reife nicht hat — so wird französischer Leichtsinn dieses hurtig auffassen, deutscher Tiefsinn aber die Behauptung zurückweisen. Aber der Leichtsinn hat hier Recht, wie er oft Recht hat. Der Leichtsinn dringt nicht in das innere Wesen, er haftet an der Oberfläche der Dinge, doch *diese* kennt er. Der grübelnde Tiefsinn aber *verkehrt* die Oberfläche, weil er den Boden umgräbt. Herr Ulrich Hort hatte eine „*tugendhafte*“ Gemahlin, mit der er schon im vierten Jahre verheirathet seyn mußte; denn es ist von seinem dreijährigen Sohne die Rede. Da kommt ihm ein Eheteufel in's Haus, ein sogenannter guter Freund, ein Graf, der gelernt hat, wie man Weibertreue entwurzelt, und schlägt sein Nomadenzelt im fruchtbaren Herzen der tugendsamen Gattin auf. Herr Ulrich sieht und hört nichts, und da er eine Reise zu machen hatte, empfiehlt er Weib und Kind der Obhut des Nomaden. Dieser Beschützer denkt, man lebe nirgends sicherer als im schönen Lande der Freiheit, und schifft mit seinen Schutzbefohlenen nach Amerika. Was thut Herr Ulrich, als er zurückkommt? Schüttelt er den Kopf? Nein, er verliert ihn. Von allem dem, was er hätte thun sollen oder dürfen, thut er nichts, sondern nur das Eine, was er weder sollte noch durfte. Er hätte toll werden und Tische, Stühle, Fenster und Spiegel des ganzen Hauses zerschlagen können, denn seine Ehre war verletzt; er hätte dem Verführer nacheilen und ihm eine Kugel

Digitized by Google

durch den Kopf, die Frau aber zum Teufel jagen ſollen; er hätte höchſtens in eine tiefe Schwermuth verfallen dürfen, weil ihm ſein einziges Kind geraubt worden. Aber nein, er verliert den Verſtand, und findet ihn nach achtzehn Jahren noch nicht wieder. Das iſt lächerlich, das iſt gegen alle Erfahrung, gegen alle ſchöne Erfahrung wenigſtens, und dieſe allein darf der Künſtler nachbilden. Braucht man ein Pariſer zu ſeyn um zu fragen: Hat Herr Ulrich den Verſtand verloren, weil er ſeine Frau ſo treu geliebt, oder hat er ſie ſo treu geliebt, weil er den Verſtand verloren? Ich ſagte, dieſer Wahnſinn aus Liebe iſt lächerlich. Die Liebe wird, wie eine Katze, blind geboren; aber die Ehe iſt eine Staarnadel in der geübteſten Hand. Der blinden Liebe verzeiht man die Verblendung, aber der ſehenden nicht. Die Geliebte hat einen Preis, die Frau nur einen Werth, und wer, ſtatt ſich zu freuen, ein liederliches Weib los geworden zu ſeyn, den Verſtand darüber verliert, der hatte keinen zu verlieren. Die Ehe gibt dem Manne ein bürgerliches Recht auf ſeine Frau, aber eben darum muß die Entführung einer Frau lächerlich erſcheinen. Eine entführte Frau iſt wie eine geſtohlene Sache, eine Sache aber ſollte der Eigenthümer unter Schloß und Riegel bringen. Hätte Graf Holm dem verrathenen Freunde nur das entwendet, was man bildlich das Herz der Gattin nennt, ſo wäre das ein anderer Fall; denn dieſes, als etwas Unkörperliches, läßt ſich nicht einſperren, nur die Treue kann es ſichern. Aber der Graf hat das Herz mit ſeiner Kapſel-

Digitized by Google

den Wein mit dem Faſſe geſtohlen, und Gaunerſtreiche ſolcher Art werden mehr belacht als gehaßt, und gehören darum in's Luſtſpiel; denn der Trauerſpieldichter darf nicht die langſame und ſchwache Wirkung der Sittenlehre, er darf bei ſeinen Zuhörern nur die raſche und feurige Leidenſchaft für Tugend in Berechnung bringen. Ulrich Hort bildet ſich nun ein, das Waſſer werde ihm ſein verlorenes Erdenglück zurückbringen, und ſein Bruder Caſpar, der Reil's Rapſodien nicht geleſen haben mag, denn er glaubt, eine wahnſinnige Vorſtellung werde geheilt, indem man ſie nährt, führt ihn an Meeresſtrand, um ſogleich bereit zu ſein, wenn die tugendhafte Mathilde landen ſollte. Um nur unter Dach zu kommen, wird Caſpar Leuchtthurm-Wächter. Das Opfer der brüderlichen Liebe iſt, wenn auch unheilbringend, doch groß. Dieſe Brüder waren, wie es ſich aus allem, vorzüglich aus dem Umſtande ergibt, daß Ulrich einen deutſchen Grafen zum Hausfreunde gehabt, Leute von Stand und Vermögen, der Dienſt eines Leuchtthurm-Wächters aber iſt der allerbeſchwerlichſte, zu dem ſich nur nothdürftige Menſchen verſtehen. Die Admiralität muß ſich gewundert haben, als ſich ein gebildeter Mann um dieſe Stelle bewarb. Jetzt ſitzt Ulrich Hort oben auf dem Thurme, oder unten am Strande des Meeres, bei Tag und bei Nacht, bei Sonnenſchein und Ungewittern, und ſpielt die Harfe; ſelbſt die Pauken des Sturmes ſtören ſein Saitenſpiel nicht. Das iſt nun freilich ein ſchönes Oſſianiſches Nebelbild, das iſt romantiſch! Aber die Romantik iſt tödtliche

Digitized by Google

Sumpfluft für alle dramatische Geschöpfe. Wo der Himmel beginnt, endet die Kunst. Der Leidensheld muß im Strome der Zeit untergehen mit Leib und Seele, und der Dichter darf ihn nicht nur den Körper wie ein Kleid abwerfen und die nackte Seele hinüberschwimmen lassen, um am Ufer der Ewigkeit wieder glücklich zu werden. Wozu unser Mitleid, wozu unsere Thränen, wenn aller Jammer darauf hinausläuft, daß der Held ein bischen naß werde? Die Sonne des ewigen Lebens trocknet ihn augenblicklich wieder. Dann ist der Schicksalstod nur ein glücklicher Sprung, kein bejammerungswürdiger Sturz; dann ist die Trauer kindisch, und nur die Lust ist männlich, und dann — ist es aus mit allem tragischen Schrecken.

Da ich schon bei einer frühern Gelegenheit in der Beurtheilung einer andern Tragödie des Herrn v. Houwald zu erläutern gesucht, warum mir scheine, daß eine Krankheit nicht Quelle des tragischen Geschickes seyn dürfe, so brauche ich diese Gründe hier nicht zu wiederholen, sondern nur zu bemerken, daß bei gleichem Falle auf gleiche Weise geurtheilt werden müsse. Im Wahnsinne lösch Hort die Lampen aus, im Wahnsinne stürzt er sich in's Meer — das sind aber krankhafte Erscheinungen der körperlichen Natur, nicht besonnene oder auch launige Anordnungen des regierenden Weltgeistes. Zwar ist der Wahnsinn Horts eine Folge seiner verrathenen Liebe; allein auch den geführten Beweis nicht beachtet, daß jene Herleitung untragisch ist, so liegt

Digitized by Google

dieſe Kindſchaft außer dem Drama; denn Hort kommt als fertiger Narr auf die Bühne. Herr Böttiger ſagt in ſeiner Beurtheilung: „Dieſe Idee, im Wahnſinn, alſo in der Willkühr des Bewußtloſen, einen Lenker und Ordner der Dinge aufzuſtellen und dadurch der Vorſehung gleichſam nachzuſpielen, wird ſtets bewundert werden.“ Wie! Iſt der Lenker und Ordner der Dinge bewußtlos, und heißt es der Vorſehung nachſpielen, im Wahnſinne wahnſinnig zu handeln? Doch ja, es heißt, ihr — nachſpielen.

Herr Böttiger ſagt ferner: „Wo iſt (in unſern neuen Schickſalstragödien) die Reinigung der Leidenſchaften, wo die Sühne? Von dieſen geſpenſtigen Phantomen empört, entſchloß ſich der eben ſo tief als zart fühlende Dichter des Bildes in dieſem Leuchtthurme eine wahre, kein Gemüth unheilbar verwundende Schickſalsfabel aufzuſtellen. Es iſt ihm zur allgemeinen Zufriedenheit aller Gleichgeſinnten gelungen. . . . Unſere Bühne iſt reicher geworden.“ Unſere Bühne iſt nur reicher an Armuth geworden. Was ſie unter Schickſal verſtehen, habe ich nie verſtanden; ich habe nie verſtanden dieſe Miſchung von antiker und romantiſcher Denkweiſe, dieſes chriſtliche Heidenthum. Entweder iſt der Tod ein liebender Vater, der ſein Kind aus der Schule des Lebens abholt, und dann iſt er untragiſch; oder er iſt der menſchenfreſſende Kronos, der ſeine eigenen Kinder verſchlingt, und dann iſt er unchriſtlich. Euer Schickſal aber iſt ein Zwitter, unfähig zum Zeugen wie zum Gebähren. Ich frage:

Digitized by Google

wo ist im Leuchtthurme die Reinigung der Leidenschaften? Wo ist die Sühne? Wo ist die „kein Gemüth unheilbar verwundende“ Schicksalsfabel? Wenn von Leidenschaften die Rede ist, so ist die des Schmerzes, die Ulrich Hort zum Wahnsinn und zum Selbstmord führt, nicht weniger flecken-voll, als die der Lust, die Mathilde zur Verbrecherin und Holm zum Verräther machte. Wo werden diese Leidenschaften gereinigt? Hort bringt sich um — und freilich, das Kopf-abhauen heilt die Zahnschmerzen. Mathildens Reue kommt achtzehn Jahre zu spät, nicht gereinigt, gesättigt ist ihre Leidenschaft. Holm macht aus Buße eine große und gefähr-liche Reise, aber noch größer und gefährlicher für seine Tu-gend ist der Verdacht, Mathilde habe mit ihrer Jugend und Schönheit seine Neigung verloren. Wo ist die Sühne? Hort ist schuldlos, schuldlosen Herzens wenigstens — und sein abgeschiedener Geist muß achtzehn Jahre herum-wandeln, bis er Ruhe im Grabe findet. Mathilde ist schuldig, aber sie wird nicht gerichtet von der strafenden Vorsehung, der Stab wird nicht über sie gebrochen, sie stirbt von des Zufalls Mörderhand. Holm ist am schuldigsten — und er darf sich erfreuen an Walthers und Dorotheens Liebe, und wird im Kreise blühender Enkel noch viele frohe Tage leben. Wenn das keine Schicksalsfabel ist, die das Gemüth unheil-bar verwundet, dann müßt ihr es weit gebracht haben mit eurer dramatischen Chirurgie!

Wir wollen jetzt betrachten, wie der Dichter Schuld und

Digitized by Google

Buße aneinander gekettet. So mühevoll iſt es geſchehen, ſo unhold im Schweiße der Muſen, daß man an die fluchbeladenen Adamiten und an den Sündenfall erinnert wird. Hort wird auf eine unvernünftige Weiſe verrückt — es ſey. Er bleibt es achtzehen Jahre — gut. Sein Bruder, aus mißverſtandener Liebe, wird Leuchtthurmwächter — bewilligt. Der nach Ruhe des Genuſſes lüſterne Entführer macht eine beſchwerliche Reiſe nach Amerika — immerhin. Nach achtzehn Jahren kommt die Reue — glaublich. Man ſchickt den Sohn nach Europa, um den Vater zu ſuchen, das Schiff geht unter, nur der Sohn wird gerettet, von ſeiner Muhme, künftigen Geliebten und Frau, gerettet, ſo daß er landet an der entſcheidenden Stelle, und ſich zur verabredeten Stunde zum **Rendez-vous** der Nemeſis einfindet — glückliche Zufälle. Aber jetzt kommen Vater und Mutter nachgeſchifft, das Schiff ſtrandet abermals und am nämlichen Orte, abermals ertrinken Alle, nur Holm wird erhalten und vom Pflegeſohn gerettet — nein, das iſt zu viel, das mache man einem andern weiß! Ich will nicht zankſüchtig ſcheinen, ich will nicht von der Logik reden, ich will keinen Wahrſcheinlichkeits-Rechenmeiſter machen; aber in dieſen bis zur Bergeshöhe aufgehäuften Wundern ſehe ich eine dramatiſche Todſünde, die keinen Ablaß findet. Die Bewegungen des Schickſals dürfen nicht unruhig, nicht leidenſchaftlich, ſeine Tritte müſſen, wenn auch hart und zermalmend, doch langſam und feierlich ſeyn. Die Vorſehung, ihrer Macht

Digitized by Google

wie ihres Rechts bewußt, darf nicht geschäftig zappeln, wie der schwankende, zaudernde Mensch. Sie darf den Verbrecher nicht listig auskundschaften, dann fangen, und ihm verfängliche Fragen vorlegen; sie kennt seine Wohnung und seine Schuld. Die Vorsehung, der herrschende Weltgeist — Gott, lenkt die Welt wie er sie schuf, mit einem Gedanken: es werde! Es heißt aber die Macht der Vorsehung verächtlich machen, statt ihr Ehrfurcht zu gewinnen, wenn man sie, gleich schwachen sterblichen Geschöpfen, nur durch mühsames Ringen ihren Zweck erreichen, nur durch Ränke und Liste Recht üben läßt. Dieses geschah im Leuchtthurm.

Wie dieses dramatische Kunstwerk in seinen einzelnen Theilen ausgebildet sey, darüber kann ich nicht mit Sicherheit urtheilen; ich habe es bei einer einmaligen Darstellung auf der Bühne nur flüchtig kennen gelernt. Herr Böttiger sagt: „Um alles Einzelne zu würdigen, muß es oft gesehen werden. . . . Das in sehr harmonischen, meist gereimten Trochäen zart hinschmelzende Drama, ist mit allen Reizen der bilderreichsten Phantasie reich, aber nicht üppig ausgeschmückt. Viel klare Bilder und Sprüche darf man nur einmal hören, um sie auf immer zu behalten.“ Doch ich meine, das gereiche den Sprüchen nicht zum Lobe, daß man sie behalten könne, sondern daß man sie behalten wolle, und ich zweifle, ob sie dieses Lob verdienen, wenn ich aus den einigen Versen, welche die Abendzeitung mittheilt, auf die Uebrigen schließen darf. Ulrich Hort ruft, nachdem er

das Feuer auf dem Leuchtthurme ausgelöscht, über seine That frohlockend aus:

Was zündet der Mensch seine Lampen an?
Er wird das rollende Rad nicht wenden. —
Nacht soll es seyn. —

Diese Diction ist fehlerhaft; denn freilich ist eine Laterne weder Hand noch Hemmschuh, man kann ein Rad weder damit sperren noch zurückdrehen. Nach dem Sinne dieser Worte sollte man eigentlich nicht fragen, denn ein Wahnsinniger spricht; aber so bald ihn der Dichter vernünfteln ließ, mußte er ihn auch vernünftig reden lassen. Er spricht aber unvernünftig; denn wenn, worin Hort freilich Recht hat, der Mensch mit seinen Lampen das Geschick nicht abwenden kann, wozu die Lampen auslöschen? Das Schiff wird untergehen, trotz des Leuchtfeuers. Gegen die weiteren Verse aus dem Munde Ulrichs:

Quäle nicht das arme Kind,
Laß ihm seine Liebe immer!
Liebe thut dem Herzen wohl.

— läßt sich freilich nichts einwenden; aber das sind keine Neuigkeiten. Doch wenn am Schlusse, ich weiß nicht wer, folgende Leichenrede hält:

Thor, wer jener ew'gen Liebe
Milde Fügung nicht erkennt:
Sind nicht in den tiefen Wogen
Die gepreßten Herzen selig
Zu der Heimath hingezogen?

Digitized by Google

— ſo nenne ich dieſes Alfanzereien, werde wild und kann nicht an mir halten. Ich ſage, wie ohngefähr Werner's Attila:

Ich lieb' das Sauerſüße nicht;
Ganz ſey die Luſt und auch die Trau'r!

Aber dieſer wonnigliche Schmerz und dieſes ſchmerzliche Wonnegefühl, dieſe Bigotterie oder Scheinheiligkeit, die Tartüffe der Myſtik, dieſe Hyſterie der Muſen, ſind mir in der innerſten Seele zuwider. Ich weiß freilich recht gut, daß an dieſer dramatiſchen Nervenſchwäche die Schuld viel ſchuld iſt; aber die Schuld iſt eine ſchöne Sünderin, und — ein Richter bleibt immer ein Menſch. Iſt Sinn, ja auch nur Gemüth in den angeführten Verſen? „Jener ew'gen Liebe milde Fügung" — der Himmel bewahre mich und meine Freunde vor einer ſolchen Milde! „Die gepreßten Herzen ſelig" — wo ſteckt die Seligkeit? und muß ein Herz gepreßt ſeyn, um ſelig zu werden, kann es nicht auch ein glückliches? „Zu der Heimath hingezogen" — meinetwegen. Aber am Tode hat der Unglückliche nichts voraus, auch der Glückliche ſtirbt einmal. Fort! hinaus in's Freie! Geht ſpazieren; es fehlt euch wahrhaftig im Unterleibe!

O Shakſpeare, du älteſter Sohn Melpomenens, reicher, kinderloſer Mann wie läßt du ſo hart deine nachgebornen Brüder darben? Bettler haſt du bereichert, Narren begabt, Könige größer, die Liebe ſelbſt ſeliger gemacht, und die Söhne deiner Mutter — verhungern. O öffne deine Hand!

Digitized by Google

XVI.

Die beiden Gutsherren.

Luſtſpiel von Julius v. Voß.

Die zwei Dutzend, theils gutsherrlichen und patrimonial-richterlichen, theils haus-, vieh-, feld- und forſtwiſſenſchaftlichen Perſonen, die in dem Luſtſpiele auftreten, ſind zur Hälfte Klein-Rohrshofer, die alle prügeln oder geprügelt werden, und zur Hälfte Groß-Liebherrnthaler, die ſämmtlich Liebe geben oder empfangen. Der dramatiſch-publiziſtiſch-diplomatiſch kommerziale Zweck des Herrn v. Voß, läßt ſich an den Namen, die er den beiden Gütern gab, ſchön etymologiſiren. Klein-Rohrshofer ſind ſolche Leute, die an — ich wollte ſagen auf einem Hofe leben (denn es verſteht ſich, ich nehme das Wort im landwirthſchaftlichen Sinne), wo das Rohr regiert. Der Verfaſſer, als er das Luſtſpiel ſchrieb, dachte wahrſcheinlich an ein ſpaniſches Rohr, jetzt wäre er genöthigt, ein anderes geographiſches Adjectiv zu wählen. Durch den feinen Nebenzug, daß er den Klein-Rohrshofer Gutsherrn einen geweſenen Hauptmann ſeyn läßt, wollte er zu verſtehen geben, daß er unter dem

Digitized by Google

Stocke, deſſen Legitimität er vertheidige, nicht den Stock des Civil=Büttels, ſondern den Soldatenſtock des Proſoſes verſtanden habe. Groß=Liebherrnthaler hingegen ſind Menſchen, deren Herr große Liebe hat, oder Menſchen, die einen großen Herrn ſeiner Thaler wegen lieben. Herr v. Voß hat das Wort wahrſcheinlich in dieſem und in jenem Sinne gebraucht. Er ſtellt alſo ein landwirthſchaftlich=politiſch=erotiſch=ſpitzbübiſches Panorama auf, in deſſen einen Halbkreiſe ſtreng, in deſſen anderem milde regiert wird. Der ſtrenge Herr erlebt nichts als Freude und Segen an Kind und Rind; der nachſichtige nichts als Jammer und Elend. Die Nutz=Anwendung dieſer Lehre mußte, wie allgemein bekannt, Herr v. Voß ſehr handgreiflich finden; uns aber iſt ſie es gar nicht, und ich ſage ihm, um den Ernſt im Spaße kurz und trocken abzufertigen, nur folgende wenige Worte. Es iſt gar nicht die Frage, ob ſtreng oder milde, ſondern es iſt die Frage, ob nach Geſetzen oder eigenwillig regiert werden ſoll. Das Volk, das zu ſeinem Glücke eines guten Fürſten bedarf, iſt immer unglücklich, ſo wie ſein Glück nur dann geſichert iſt, wenn es auch ein ſchlimmer Herr nicht ſtören kann. Wollte Herr v. Voß aber beweiſen, daß Alleinville nur durch Strenge geltend gemacht werden kann, ſo hat er zwar Recht, aber die Lehre war überflüſſig, es kennt ſie Jeder. Man will dem Verfaſſer die größte Gerechtigkeit widerfahren laſſen, er iſt der treueſte Unterthan von der Welt, und verdiente wegen ſeiner Bürger=Tugend

Digitized by Google

alle seine Tage unter einem Klein=Rohrshofer Gebieter zu verleben. Aber welcher Teufel blies ihm ein, seine gute Gesinnungen zu dramatisiren? Er hat dadurch die ehrwürdigste Sache lächerlich gemacht. Die erste Scene beginnt der Rohrshofer Verwalter mit den Worten: „wo bleibt der Schlingel?“ und hebt dabei den Stock auf. In der zweiten Scene wirft das Hof=Fräulein, Margarethe, der Viehmagd mit lakonischer Kürze den Schlüsselbund an den Kopf. In der vierten führt der Vogt den alten Nachtwächter am Ohrzipfel herbei, und verklagt ihn beim Herrn, weil er vergessen, um drei Uhr abzurufen. Vergebens bittet die Tochter, vergebens fleht der zitternde Greis, es sey in zehn Jahren zum Erstenmale geschehen — keine Gnade. Der strenge Regierungskünstler befiehlt dem Vogt, dem Nachtwächter dreißig aufzuzählen, „aber aus dem spanischen Pfeffer“ (wieder spanisch! Herr v. Voß muß jetzt in ein anderes Land gehen, wo der Pfeffer wächst). „Auf den Abend, wenn die Arbeiter herein sind; das ganze Dorf soll zusehen, daß der Stock seine Schuldigkeit besser thut, als der Nachtwächter. So lange ins Hundeloch.“ In der fünften Scene bindet sich die Tochter des Stockes, das Hof=Fräulein Margarethe, eine weiße Schürze vor, und putzt gelbe Rüben; aber nicht etwa theatralisch=symbolisch, sondern reell, einen ganzen Sack voll, so daß bei der Aufführung in Frankfurt das Rübenputzen länger als eine Viertelstunde dauerte. * (Es scheint fast, Herr v. Voß habe

Digitized by Google

foppen, und den Zuschauern Rübchen schaben wollen.) Auf diese Weise geht es fort bis an's Ende. Man sieht, der politische Katechismus des Herrn v. Voß weicht von dem des Herrn v. Pradt bedeutend ab. Es ist Schade, daß Herr v. Voß schon konfirmirt ist. Doch ich kehre jetzt von dem dramatischen Schriftsteller zu dem didaktischen zurück — zurück sage ich; denn ich wende mich zur Vorrede, welcher das gedruckte Lustspiel erst nachfolgt.

Herr v. Voß macht es wie Räuber, die, ehe sie einbrechen, die wachsamen Hunde vergiften: er suchte, bevor er mit seinem Lustspiele herbei schlich, die Kritik bei Seite zu schaffen. Die Herren Kunstrichter werden es mir nicht übel nehmen, daß ich sie einem Gleichnisse aufopfere, es geschieht der Deutlichkeit wegen, und ich opfere mich ja selbst mit. Die Vorrede ist zwar ausgedehnt genug, aber ohne weise Benutzung des Raums hätte der Verfasser doch nicht die große Menge von Irrthümern darin aufstellen können. Die Gedanken-Bevölkerung dieser Vorrede ist zu groß, die Leute können sich unmöglich alle ernähren; auch sehen die meisten schmächtig und verhungert aus. Ich rede natürlich nur von denjenigen, die ich selbst kennen gelernt; denn die vornehmern Gedanken, die den Leser nicht in Person besuchen, sondern durch Visitenkarten (Gedankenstriche genannt), mögen ein besseres Aussehen haben. Dieser Visitenkarten sind eine bedeutende Zahl, man kann zwei Spiel Karten zu einer Whist-Partie und zu einer Partie Piquet

Digitized by Google

daraus bilden. (Die Leser belieben nachzuzählen, sie werden in der Vorrede 84 = 52 + 32 Gedankenstriche finden.) Welch' eine behende Sprache hat der Verfasser! Das Kunstgericht kann ihr Steckbriefe auf Steckbriefe nachsenden, sie wird nicht eingeholt. Das klappert wie eine Mühle. Herr v. Voß hat ganz gewiß einen Sekretär, der ihn in alle Gesellschaften begleitet, und nachschreibt, was er seinen Herrn sprechen hört. Man gewahrt es ganz deutlich, wenn der Prinzipal zwischen zwei Sätzen Thee geschlürft hat, und fühlt es, wenn die Tasse im Eifer der Rede übergeschwabbelt. Es scheint, Herr v. Voß wolle nicht blos die öffentliche Kritik mit dem Mantel christlicher Liebe bedecken, sondern mit seinem, nach dem Winde hängenden Mantel jede öffentliche Meinung verhüllen. Wir wollen anhören, was er sagt.

„Weil die Verfasser von Schauspielen sich nennen, auch an ihrem Wohnort nicht leicht verschwiegen bleiben, sollte die lichtscheue Anonymität der Rezensenten auch nicht gestattet seyn. Wer öffentlich meistern will, trete darum schon mit seinem Namen auf, daß man sieht, ob er auch einen Namen hat. Dem Produzenten gilt allein die Stimme eines andern Produzenten für eine ihn zu belehren fähige ... Wer nicht selbst schaffen kann, hält oft Schweres leicht und Leichtes schwer, ist darum schon mangelhaft in seinem Unterricht... Daß eine Kritik, wie unsere öffentliche, nicht fromme, beweist der Zustand hiesiger Bühne und dramatischen Litteratur.

Digitized by Google

Den Scheitelpunkt erreicht jene von 1797 bis 1801. Damals gab es wenig (öffentliche) Kritik, und viel Kunst.“ Da habt Ihr, was ich gesagt! Herr v. Voß eifert gegen die Laternen; denn da bei Nacht alles schwarz ist, so ist bei Nacht auch alles weiß. Weil die Verfasser von Schauspielen sich nennen, müßten es auch die Rezensenten! Müssen sich denn die dramatischen Schriftsteller nennen? Warum sollen die Kritiker nicht gleiche Freiheit genießen? Es liegt gar nichts daran, wer etwas sagt; es kömmt darauf an, was gesagt wird. Es ist freilich rühmlicher, wenn Rezensenten sich nennen; denn wer den Muth hat, einen Menschen zu verwunden, der sollte auch den Muth haben, sich selbst der Verwundung blos zu stellen. Indessen dieses ist eine Forderung der Sittlichkeit, keine der Wissenschaft; die Kritiker würden dabei gewinnen, nicht die Kritik. Um öffentlich meistern zu dürfen, braucht man keinen Namen zu haben. Das Recht zu meistern ist kein Meisterrecht. Ob Göthe ein Werk beurtheilt, oder ein literarischer Lehrjunge, das ist alles eins, es kömmt darauf an, wie sie beurtheilen. Wenn einem Produzenten nur die Stimme eines andern Produzenten gelten soll, dann dürfte ich meinen Schneider, der mir mein Kleid verdirbt, nicht tadeln, er könnte mir erwidern: Machen Sie einen bessern Rock. Die Kritik belehrt allerdings aber nur solche, die gelehrig sind; wenn aber ein dramatischer Dichter kein angebornes Genie hat, dann mögen alle Meister aller Zeiten der poetischen Kunst,

Digitized by Google

von Aristoteles bis Müllner, seine Werke kritisiren, der verlorene Sohn der Natur bessert sich darum nicht. Die Bühne und dramatische Literatur im Brandenburgischen sollen am Schlusse des vorigen Jahrhunderts auf ihrer Sonnenhöhe gewesen seyn, weil es damals noch wenig öffentliche Kritik gab? Ei, ei, das ist mir zu rund! Die Logik ist zwar eine langweilige Gesellschafterin, es ist aber unschicklich, einem Frauenzimmer so etwas in's Gesicht zu sagen. Herr v. Voß ist Trepp ab gegangen, und glaubte Trepp auf gegangen zu seyn. Die Berliner dramatische Welt mag damals so wenig getaugt haben wie jetzt, weil aber die Kritik nicht öffentlich war, erfuhr man ihre Gebrechen nicht! Oder: weil sie besser war als jetzt, fand die Kritik nichts zu tadeln, und sprach wenig; denn das Lob ist schnell und geräuschlos. Wenn der Vorredner-Jeremias weiter klagt: „Ausländern gehen manche seichte Produkte hin, die man einem Berliner nie verzeihen würde. Hat das Fremde einiges Verdienst, ist des Ueberschätzens nicht Maaß und Ziel. Bringen Einheimische aber Gelungenes, wird es übersehen, höchstens mit etlichen kühlen, oft zweideutigen Lobsprüchen abgefertigt." — Seine Klage ist gerecht, wenn seine Behauptung wahr ist. Aber beweist das gegen das Recht der Kritik? Es beweist nur Brodneid. Auf dem Berliner literarischen Markte mag es lebhaft genug hergehen. Berlin ist ein theures Pflaster, die Concurrenz stark, die Zeiten sind schlecht, und ein Familienvater mag dort Noth haben, sich und die Seinigen zu ernähren. Da heißt es:

Digitized by Google

aus der Hand in den Mund. Es wäre wahrhaftig gut, man ließe die Büchermacher eine geschlossene Zunft bilden, und legte ihnen auf, ein Meisterstück zu verfertigen, bevor sie Büchermeister werden wollen.

Herr v. Voß gibt nicht undeutlich zu verstehen, er werde sich todt schießen, wenn man grausamer Weise sein Lustspiel nicht vortrefflich findet. Er gibt zwei schreckende Beispiele von Selbstmördern, des J***, der sich entleibt, weil man seine Andromache ungünstig aufgenommen, und des H. v. K., der es gethan, weil man seinem Stücke die Aufführung versagte. So würde also Thalia zur zweiten, und Melpomene zur dritten Lotte, die zweite, dritte, zehnte, hundertste von Werthern machen; denn die Muse, diese ewig blühende Nina, wird noch gar vielen Männern unglückliche Liebe einflößen. Welche herrliche Saat zum schönsten Futter, um Romane zu mästen! Pulver auf die Pfanne — Hahn gespannt — losgedrückt! Ein Göthescher Roman ist sein Menschenleben werth.

Das Wiener Kasperl-Theater zieht Herr v. Voß dem Berliner vor; während dort alles voranschreite, humpeln sie in Berlin lahm hinterdrein. Er hat es gesagt, er mag es verantworten. Er frägt ferner: „Ists schwerer, ein Trauerspiel oder ein Lustspiel zu dichten?“ und entscheidet für das Letztere. Auch recht, und auch klug davon zu sprechen; denn so bleibt uns die Hoffnung, daß Herr v. Voß doch vielleicht ein gutes Trauerspiel dichten könne. Als ein Beispiel

Digitized by Google

der Gesellschaftsrechnung der Julianischen Begriffe mag folgende Stelle dienen, worin der Staatsmann, der Hofmann, der Vaterlandsfreund, der Feldherr und der Dichter die alte Melodie concertirend vortragen. „Sind wir noch vor lauter Zeitgeist Preußen, oder wollen es nach unserm Staatsgeist erst recht wieder seyn; dann ist's auch ein trefflich Ding um eine auf Zeit, Oertlichkeit, Bedürfniß im Gemeinwesen achtende, moralische Komik. Sie thuts nicht allein, aber helfen kann sie mit zum Guten, daß ermeldeter Staatsgeist in Staatsbürgerköpfen, in Staatsbürgerherzen fest wohne, und es ist doch ein holder Genius werth dort zu hausen. Der zur Sonne fliegende Aar sein Symbol, zum Licht auf, heißts: Die Preußen müssen die Klügsten seyn, und sich den Wahn nicht einschwärzen lassen, mögen andere im Dunkel stehen. Und die Streitkraft richtet er so, daß man Angreifer wie Miltiades und Vertheidiger wie Pereira hat, die um Zahlen nicht frugen; da wir's auf die Länge in Maßen doch nicht aushielten, und die Väter wohl gezeigt haben, daß Einer sich mit dem halben Europa schlagen kann. So ein Staatsgeist ist doch werth, daß ihm alles helfe, mithin auch Thalia. Von jenem Wesen draußen, halb Apoll, halb ein gespenstiges Ungethüm, Zeitgeist vulgo, können wir nur das Gute nehmen wollen — was meistens bereits geschehen — bringt er hingegen Maratiana, Poloniana, Böschliana, Sandhäufleins, Hep Heps, erbärmliche Pedanterei, oder will er, von Einigung redend, Zwietracht stiften, uns Sekten

Digitized by Google

und Partheiwuth aufhalsen mit tönendem Wortgeklingel benannt, da muß alles Abwehren helfen, und Thalia kanns.“ Wie gefällt euch diese Rede, Leser? Ihr wart doch recht aufmerksam gewesen? wo nicht, so leset sie noch einmal. Ist euch das schöne Stück aus der Lichtenbergischen Raritätenversteigerung: Das Messer ohne Klinge, woran der Stiel fehlt, noch im Sinne? Dieses Julianische Redestück ist ein solches Messer. Der Styl fehlt, bis auf eine orthographische Kleinigkeit; die Klinge aber fehlt ganz, man kann damit weder schneiden noch stechen. Das ist das leibhafte Preußenthum, jenes, nicht mit, sondern auf — Witz endigenden Redners an Blüchers Grabe. Herr v. Voß tadelt seine Landsleute, sie wären nicht komisch genug, und erscheint als Sittenprediger, wie sie alle seyn sollten; denn er geht mit gutem Beispiele voran, und zeigt an sich, wie man noch komischer werden könne. Er sagt: Die Preußen müßten die Klügsten seyn; sie sind aber wohl jetzt schon klug genug, ihn auszulachen. Das Wort draußen, um das Land zu bezeichnen, das außerhalb der chinesischen Mauer Preußens liegt, ist höchst malerisch. Draußen in der Mongolei, an den unwirthlichen Ufern des Mains, des Neckars, der Ilm, der Isar mögen sie ihr Wesen forttreiben, wir sind munter und vergnügt, und bekümmern uns um nichts weiter. Den aus dem Gefängnisse entwichenen Zeitgeist hat Herr v. Voß genau und viel kenntlicher signalisirt, als selbst Schlegel. Es ist ein musterhafter Steckbrief-Styl. Der

Digitized by Google

Zeitgeiſt iſt halb Apoll, halb Geſpenſt — jetzt erkennt ihn jeder Gensd'armes beim erſten Blicke, und der Spitzbube mag zuſehen, wie er entkomme. Alſo iſt der Zeitgeiſt eine Sirene, nur mit einem geſpenſtigen ſtatt einem Hecht-ſchwanze. Und das iſt kein Fabelthier, wie man bis jetzt glaubte; denn ein kürzlich aus Sumatra in England angekommenes Schiff hat eine leibhaftige Sirene mitgebracht. Leſer, wie gefallen euch die Sandhäufleins? Sand iſt freilich nur Sand, aber die Märkiſchen Rübchen des Herrn v. Voß gedeihen gut darin. Und Thalia zur Staatsräthin zu machen, iſt gewiß ein allerliebſter Einfall!

Das Kunſtgericht hat die tauſend Albernheiten und Frevel in dieſem Luſtſpiele und ſeiner Vorrede nur decimiren können. Die verſchonten Rebellen, gegen Wahrheit, Recht und Königswürde des Menſchen, mögen ſchaamroth ihr Verbrechen bereuen, und Beſſerung geloben. *

Digitized by Google

XVII.

Der verbannte Amor.

Luſtſpiel von Kotzebue.

Eines der gelungenen Luſtſpiele dieſes Dichters, ob zwar Freunde der Menſchenbeobachtung vergebens darauf lauern, um zu erfahren, worin die Eiferſucht des Weibes von der des Mannes in ihrer Offenbarung verſchieden ſey. Der argwöhniſche Profeſſor und ſeine mißtrauiſche Schwägerin, ſind ſich völlig gleich, und die Verdoppelung dieſes Charakters, in demſelben Luſtſpiele, wird dadurch zur unbehaglichen Einförmigkeit gemacht. Die Bühne ſoll ja keine Arche Noah ſeyn, die eine Leidenſchaft zweimal aufnimmt, damit ſie von jeder Art ein Männchen und ein Weibchen habe. Dies wäre unnöthige Vorſicht, denn es pflanzen ſich die Sünden in der wirklichen Welt ungeſtört fort, und keine Fluth vertilgt ſie. Wird in dem nämlichen Stücke eine Schwachheit zweimal dargeſtellt, ſo muß ihnen der Dichter etwas Eigenthümliches, das ſie von einander unterſcheidet, zu geben wiſſen. — Daß die Eiferſucht zwiſchen Gatten lächerlich gefunden und ſo oft verſpottet wird, die zwiſchen Liebenden

Digitized by Google

aber nicht, ist eine Satyre auf die Ehe, die diese nicht verschuldet hat. Denn wenn man sagen wollte, der blühenden Rose verzeihe man ihre Dornen, der welken aber nicht, so wäre dieses in der Anwendung mehr boshaft als wahr.

* Herr *** spielte den Heinrich Erlenhof natürlich genug. Einem deutschen Professor, der die Kunst zu lieben erst von Ovid lernt, darf hierbei etwas Mangel an Natur nicht zu hoch angerechnet werden. — Frau v. Busch als Bertha und Herr Otto als Gustav Erlenhof, waren in ihrem Fache. Sie verfehlen solche Rollen nie, sie müßten es denn ausdrücklich wollen. Frau *** als Adolfine that was ihr oblag. Diese vier Eheleute hatten beim Theetrinken im ersten Akte ihre Heimlichkeiten, worüber sie lachten, und wovon die Zuhörer nichts erfuhren. Es läßt sich nichts dagegen sagen, wenn die Schauspieler zuweilen über ihre Rolle hinausschweifen, und von dem Ihrigen hinzuthun; in Lustspielen wäre dieses sogar sehr wünschenswerth und erfreulich. Allein so mittheilend auch das Lachen für sich ist, selbst wenn man dessen Grund nicht weiß, so hätte man doch das Publikum von dessen erregenden Ursachen in Kenntniß setzen sollen. Ich will jedermann mit dem, was ich hierüber aus authentischen Quellen erfahren habe, bekannt machen und man wird es loben, wenn ich, dem Beispiele der ersten Zeitungsschreiber folgend, diesen wichtigen Orginalartikel wegen seiner Verdienste mit dem Sterne der Ehrenlegion schmücke.

Digitized by Google

† (Durch außerordentliche Gelegenheit). — Das im verbannten Amor beim Familienthee ſtattgefundene Lachen aus dem Stegreiſe hatte darin ſeinen Grund, der Thee war ſehr ſchwach, und Herr Otto goß ihn, um ſeine Verachtung zu bezeigen, in die Zuckerdoſe ſtatt in eine Taſſe. Das wirkte. . . *

Digitized by Google

XVIII.

Die Entdeckung.

Luſtſpiel von A. v. Steigenteſch.

Den Luſtſpielen des Herrn v. Steigenteſch ſtehen keine zur Seite, wenige nahe. Dieſe Grazie der Luſt, die nur lächelt, nicht lacht; die nur liſpelt, nicht aufſchreit; die verführt, nicht Gewalt braucht — dieſes Aufbrauſen der Empfindung, das Perlen eines Champagnerglaſes, nicht das Schäumen eines Bierkeſſels — dieſen zarten Spott, der nur neckt, nicht verletzt, nur droht, nicht trifft — dieſen ſchimmernden, dahin flatternden Witz, der, wie ein Schmetterling, den Honig der Blumen nur ſaugt, nicht zu klebendem Wachſe feſtknetet — dieſen feinen Weltton, der, wenn auch die Sprache, doch auch die Leiden des wahren Gefühls nicht kennt — wo findet man dieſes alles ſonſt noch bei den deutſchen Luſtſpieldichtern? Die Schminke die der Schauſpieler gebraucht, um die Beleuchtung zu überleuchten, dieſe Schminke gebrauchten auch Kotzebue und die Andern, um den Theaterlärm zu überſchreien. Die natürliche Farbe eines Charakters genügte ihnen nicht; denn dieſe kann nicht bis zur Gallerie

Digitized by Google

hinaufglänzen, und ſo ließen ſie von dem Zinnober der Uebertreibung die friſche Bluträthe erſt bedecken, dann verderben.

Ich glaube gern, daß die achtungswerthen Künſtler, die in dieſem Luſtſpiele auftraten (der Vorſtellung wohnte ich nicht bei), die Aufgabe zu löſen verſtanden; daß ſie nichts handgreiflich machten, ſondern alles nur erfaßlich, für den Geiſt weltkundiger Zuſchauer; daß ſie einſahen, die Miene müſſe mehr ſagen als das Wort, wie das Wort weniger als der Gedanke, und daß ihr Spiel ein Zifferblatt war, innere Bewegung anzeigend, aber nicht ein Uhrwerk, das dieſe Bewegung ſelbſt aufdeckte.

Digitized by Google

XIX.

Der Jude.

Schauspiel von Cumberland.

Ihr besucht ein anatomisches Kabinet, und seht dort manches Herz, für die Anschauung faßlich zubereitet, dargestellt in allen seinen Theilen, die feinste Ader ausgespritzt, und den Lauf des Blutes, mit allen seinen Krümmungen. Aber das Blut stockt, und das Herz schlägt nicht mehr, es fühlt weder Lust noch Pein, und bedarf und fordert keinen Trost. Ihr tretet zurück unter die wandelnden Menschen, so lieblos und unbelehrt wie zuvor. Die aufgedeckte Brust, die uns der Dichter zeigt, wirkt sie mehr, als jenes todte Präparat? Fällt der Vorhang, dann ist alles vorüber. Der Weg führt vom Leben zur Bühne, aber nicht zurück.

Wie viele Tausende jenes unglücklichen Volkes mußte Cumberland haben dulden sehen, bis er den ungeheuern Judenschmerz, einen reichen dunklen Schatz, von Geschlecht zu Geschlecht herabgeerbt, auch nur zu ahnen vermochte, bis er zu erlauschen vermochte die Leiden, die nicht klagen, weil sie kein Ohr zu finden gewohnt sind? Wie viele Tausende

Digitized by Google

müßte er ſelbſt unſchuldig verdammt haben, bis er endlich einen ſchuldlos fand, und ihn dem unfruchtbaren Mitleiden der Menge im Bilde darſtellte?

Armer Schewa, alter kranker Mann, wozu wurdeſt du geboren, als dich deines Todes zu freuen? Wie einſam warſt du auf dieſer Erde, wie ungekannt und ungeliebt; nicht einen allein durfteſt du lieben, nur alle Menſchen! In Spanien drohte ihm der Scheiterhaufen der Inquiſition, aber der Flammentod war ſelbſt nordiſchen chriſtlichen Nerven ein zu ſchauderhafter Anblick, und da fand er einen Retter unter ſeinen Feinden. Er kam nach Deuſchland; dort trafen ihn keine zerſtörenden und raſchen Uebel, aber die hinhaltenden, täglichen, ſchleichenden: ihm begegnete die Verachtung, der Tadel, der Hohn der Geſetze und der Bürger. Da zerſchmolz ſein Herz, und floß in ein Meer von Gutthätigkeit auseinander. Nicht nur die Menſchen verkannten ihn, er verkannte ſich ſelbſt. Es war ſeine einzige Schuld, daß ihm ſeine eigene Tugend fremd geblieben, und einige Geringſchätzung hatte er verdient, weil er ſie zu verdienen glaubte. Armer Schewa, dir war die verächtliche Behandlung deiner Mitmenſchen, die ſich Chriſten nennen, ſo nothwendig geworden, wie dem tief Eingekerkerten die Dunkelheit, daß du das Licht einer freundlichen Behandlung nicht mehr ertragen konnteſt. Wenn dein beſchämter Widerſacher dir ſeine Kränkung abbittet, wie macht dich dieſes taumeln: „Barmherziger Gott: O nein! das iſt zu viel! Ich bitte Sie, lieber Herr

Digitized by Google

Geheimerrath, ſagen Sie nichts weiter, Sie machen mich roth über und über, wenn Sie ſich ſo weit herablaſſen, um Verzeihung zu bitten einen armen Juden.... Genug, genug! Mehr als genug! — Ich bitte Sie, ſchonen Sie meiner! ich bin gar nicht gewöhnt an die Stimme des Lobes; das drückt mich zu Boden." Warſt du noch tiefer niederzudrücken?

Aber „Jud bleibt Jud," ſagte der Tempelherr. Schewa hing feſt an ſeinem Gelde, ſelbſt mitten im Himmelreiche der Tugend. Schien ihm nicht jede gute That, mit welcher er ſein ausgehungertes Herz bewirthete, mit Geld zu theuer bezahlt? und ſeufzte er nicht ſelbſt über ſeine Milde als über eine Schwäche, die ihn überwältigte? Aber wollt ihr einem Unglücklichen alles nehmen, ſelbſt die Hoffnung? Iſt Geld etwas anderes als die Hoffnung des Genuſſes, wie es die wohlthuende Erinnerung iſt der mühſamen Erwerbung; iſt es nicht Vergangenheit und Zukunft, und will man dem armen Juden, der keine Gegenwart hat, auch dieſe rauben? Iſt nicht Geld das Grab, das Allen gemein iſt, und Könige wie Bettler, Glückliche und Unglückliche, Verfolger und Verfolgte aufnimmt? Iſt es nicht die gemeinſchaftliche Verweſung, die Chriſten und Juden unter einander mengt, und ihre Unterſcheidungszeichen aufhebt! Wie ſollte Schewa das Geld nicht lieben, da keiner an ihm liebt als das, da keiner in ihm liebt was er iſt, ſondern nur was er hat!

Digitized by Google

Das ſüße Glück, ſeinen Freunden wohlzuthun, hat Schewa nie gefühlt; das harte Geſchick wollte ihm nur vergönnen, wohlthätig gegen ſeine Feinde zu ſeyn, um ſich die Bürde des ihn niederdrückenden Haſſes zu erleichtern. Es war eine edle Rache, die er an der Chriſtenwelt ausübte! aber es war doch eine Rache: Schewa hatte die Laſter eines tugendhaften Menſchen.

Gewiß eine ungemeine Kunſtfertigkeit hat Cumberland in der Darſtellung dieſes Schewa's offenbart. Es iſt ein mühſames Werk, einem Manne ohne Heldenthaten im Haſſe oder in der Liebe, in der Tugend oder im Laſter, auf der Bühne Theilnahme zu verſchaffen. Durch eines alten ſcheinloſen Juden ſtille Thaten, und noch ſtilleres Leiden, entlockt man nicht die alltäglichen Theaterthränen, aber wenn, wie hier, das Beſtreben des Dichters gelang, edlere als dieſe.

* Herr Weidner hat den Schewa lobenswerth dargeſtellt; wo er gefehlt haben mochte, zeigte ſich wenigſtens, daß es ihm an Einſicht nicht gebrach: aber dieſe Rolle iſt ſo ſchwer zu ſpielen, als ſie zu dichten war. Ein immerwährendes Zurückſtoßen der ſich hervordringenden Empfindung, doch ſo, daß dieſes nicht ganz gelinge und ſichtbar bleibe, und vorzüglich der Ausdruck in einer halb fremden Sprache, in welcher man weder zu denken noch zu empfinden gewohnt, und deren Eindruck auf den Hörer ſchwer zu berechnen iſt, und endlich die Miſchung vom Komiſchen, welche das jüdiſche Kauderwelſch in die Rührung bringt, die Schewa's

Digitized by Google

mildthätige Art einflößen soll — dieses alles macht die Darstellung des Juden, als eines abstrakten Begriffsmenschen nämlich, der so, wie man sich ihn denkt, eigentlich gar nicht besteht, sondern nur die Schöpfung christlicher Vorstellung und Phantasie ist, äußerst schwer. — Demoiselle *** spielte das kecke Judenbürschchen Hirsch gut genug; doch war ein kleiner Ueberschuß von Keckheit in ihrem Spiele, der nicht zur jüdischen gehörte. *

Digitized by Google

XX.

Die Schweizer-Familie.

Oper von Weigl.

Spartanische Regierungshäupter würden diese Musik geduldet, ja gepflegt haben, während sie gleichstrebende Tondichtungen, die locker und schwammig das Mark der Tapferkeit einsaugen, weit von sich weggebannt hätten. Auch hier wird dem Zuge des Herzens gefolgt, aber es ist der Gang der Natur, einfach, edel und kräftig. Eines Gefühls verschiedene Regungen, mit ihren leisen Eigenthümlichkeiten zu bezeichnen, ist dem Künstler meisterhaft gelungen. Die Liebe ist's, welche durch die ganze Handlung geht, aber die sehnsüchtige zur Heimath, die besorgte der Eltern, die unterwürfige des Kindes, die Geschlechtsliebe, traurende und glückliche, die Dankbarkeit endlich; wie sind sie, wenn auch verwandt, doch so kenntlich auseinander gehalten! Man vergleiche damit das Bravourgeschrei in dreißig Lärmopern — dort, das Gewinsel der verzweifelten, die süßen Arien der betrübten und gar die Ausbrüche der glücklichen Liebe, wo das Herz nach einem Walzer schlägt, oder eine Ecossaise durchhüpft —

Digitized by Google

man vergleiche damit die Geſänge der Schweizer-Familie, und frage dann die Kenner, ob ſie, wie üblich, auch dieſer Muſik, darum weil ſie verſtändlich iſt, den Verſtand abſprechen mögen?

Digitized by Google

XXI.

Correggio.

Von Oehlenschläger.

Konnte der Verfaſſer dieſer herrlichen Dichtung für ſein eignes Werk ſo wenig Liebe haben, daß deſſen Darſtellung auf der Bühne ſein Wunſch und ſeine Veranſtaltung ſollte geweſen ſeyn? Nein, unmöglich; es war dies ein Mißgriff ſinnlos waltender Menſchen. Correggio iſt ein didaktiſches Gedicht, und die Lehren, die es enthält, ſollten dadurch eindringlicher gemacht werden, daß diejenigen, welche ſie geben, nach ihren eigenen Vorſchriften ſich bewegend, vor unſern Augen erſcheinen. Es iſt nichts Aeußerliches hierbei, als das Wechſelwirken zwiſchen Kunſt und Künſtler, welches aber dennoch nur eine dem innern Auge ſichtbare Thätigkeit iſt, und ganz außer dem Kreiſe ſinnlicher Handlung liegt. Gar viel Schönes und Wahres wird über Kunſt geſagt, und auch das Bekannte iſt uns in ſeiner neuen und gefälligen Form höchſt willkommen. Allein Alles, was hier der Dichter unſerem Herzen und Geiſte darbot, können wir nur leſend nachempfinden und überdenken, auf der Bühne aber

Digitized by Google

muß das Genußgewährende hierbei verloren gehen. Das ſceniſche Geräuſch ſtört unbehaglich des Künſtlers Stillleben, und der Blüthenſtaub der Kunſt wird durch das täppiſche Erfaſſen der handfeſten Komödienfreunde leicht verwiſcht.

Iſt die Aufführung des Correggio in der Geſtalt, wie er urſprünglich gedichtet, ſchon ein gedankenloſes Unternehmen zu ſchelten, mit welchen Worten ſoll man es erſt tadeln, wenn, wie es auch auf unſerer Bühne geſchieht, das Gedicht, von irgend einem Theaterſchneider grauſam zugerichtet und ganz unkenntlich gemacht, zur Darſtellung gebracht wird? Antonio Allegri, der Kunſt, ſeiner Himmelsbraut verlobt, ſoll der Zeitlichkeit unterliegen, um geiſtig fortzuleben. Zu dieſem Ziele hat der Dichter alle Wege geleitet; Antonio's kindlichſcheues unbehülfliches Weſen, ſeine Kränklichkeit, Maria's trübe Ahnungen, ja die Geſchichte ſelbſt zeichnete dieſen Ausweg vor, da Correggio wirklich an der Folge der Erkrankung ſtarb, welche er auf der Heimkehr von Parma bei heißem Wetter, mit dem Geldſacke belaſtet, ſich zugezogen hatte. Iſt es nicht ein ſchöner rührender Zug, daß dem unbeglückten Menſchen ſelbſt ſein Glück, ganz im wörtlichen Sinne, zur Laſt wird, die ihn zu Boden drückt? Und dieſen Zug ſo verhunzen! Pfui. Seht, welche Wendung der Sache gegeben wird. Antonio iſt eben Willens, voller Trauer den Sack mit Kupfergelde aufzuladen, da erſcheint ein Bote des Herzogs von Mantua, und bringt ihm Brief und Siegel über Ehre und Geld, und damit die Spießbürgerlichkeit

Digitized by Google

vollkommen werde, wird die Bosheit beschämt, und der Schuft Battista erhält den Sack mit Hellern zum Geschenke. So endigt alles mit Juchhei, und man fragt ganz ergrimmt, wozu man uns eigentlich hergerufen habe, und zu welchem Zwecke wir und die Schauspieler warm geworden sind? Auch der dürreste Moralist kann aus der so erzählten Geschichte nicht einmal eine Nutzanwendung destilliren. Dazu kommen noch die Spuren der Verwüstung, die eine kindisch ängstliche Zensur angerichtet: das überall zerschnittene Schwesterband zwischen Kunst und Religion — manche dadurch hervorgebrachte unfreundliche Leere — Maria, das süße in sich selbst verlorne Weib, künstlerisches Vorbild einer Mutter Gottes, je zuweilen Madame genannt, und..... Genug.

* Nicht viel weniger als bei einem so undramatischen Stoffe die darstellende Kunst zu leisten vermag, ist bei der heutigen Aufführung wirklich geleistet worden. Wo man zu keiner Erwartung berechtigt ist, müssen wir dankbar annehmen, was man uns auch gibt. Herr *** hat, trotz aller Hindernisse, die ihm bei Rollen gewisser Art seine kräftige und etwas rauhe Haltung und Sprache in den Weg stellen, den schmärmerisch dahinsterbenden Antonio dennoch überaus gut gespielt. Sein rednerischer Vortrag war richtig, in einigen Monologen meisterhaft. Daß er das Bild der bußfertigen Magdalena, ehe er es dem Klausner gab, an seine Lippen drückte, war wohl nicht recht; durch einen Kuß

Digitized by Google

wird die hohe edle Vaterliebe zu einem Kunſtwerke eigener Schöpfung zu gemein und ſinnlich dargethan. — Wenn die jungfräulich verſchloſſene Roſe endlich aufbricht, ſich verſchämt in ſich ſelber ſpiegelt, und überraſcht von ihrer eignen Schönheit freudig aufſchreit — wie man dieſe Empfindung darſtelle; wie man Corregio's Ausruf: Ich bin auch ein Maler, dem innern Sinne des Zuſchauers anſchaulich und faßlich mache, das (Herr *** muß es ſelbſt geſtehen) hat er uns nicht gezeigt. *

Digitized by Google

XXII.

Agnes van der Lille.

Schauspiel von Frau v. Weißenthurn.

---

* Frau v. Weißenthurn gehört auch zu jenen Büchermanufacturisten, die es unbegreiflich machen, warum nicht ein autokratischer Finanzminister, dem ruchlose Volksvertreter noch nicht die wohlthätigen Hände binden, womit er die Wunden des Staates verbindet, eine litterarsche Gewerbssteuer aufbringt, und alle neu geschriebenen Bücher mit einer ziemlichen Abgabe belegt, damit sie sich entweder vermindern, oder, wo nicht, dem Staate etwas mehr und Besseres einbringen, als sich selbst. Welch' einen kubischen Reichthum von Schauspielen hat die Wiener Dichterin aufzuweisen! Was einen aufbringt über alle das zudringliche Bettelvolk von deutschen Komödien, das ist nicht die Armseligkeit der Schauspieldichter, sondern die der Zuhörer. Wie ausgehungert müssen sie sein, wenn ihnen solche Speise mundet! Wären sie reichern Geistes, sie bückten sich nicht, hingeworfene Pfennige vom Boden aufzuheben. Hätte man den Griechen so etwas bieten dürfen? Aber freilich, damals gab es noch Staatsfreuden, und das

Digitized by Google

Volk war der Staat, und es gab noch keine Hoflogen, und man war ſtarker Eindrücke, weil man ſie geben konnte, auch empfänglich, und ein großer Schauſpieldichter war darum ein Freund ſeines Vaterlandes, und eine Bühne war keine Sparkaſſe; die Beförderer der Schauſpiele ſuchten dabei nichts zu gewinnen, als die Liebe des Volks . . . *

Dürfte ein Rezenſent etwas anders ſein als grob, etwa naiv, ſo würde ich fragen: Agnes was willſt du? . . . . Wahrhaftig, der Stoff zu dieſem Schauſpiele war noch unglücklicher gewählt als bearbeitet. Alba und die Niederlande! Heißt das nicht an Schiller und Göthe, an Don Carlos und Egmont erinnern? Komte Frau v. Weißenthurn ihr ſtilles ſcheinloſes Veilchen nirgends anders, als auf einem Schlachtfelde pflücken? Einer Wiener Edeldame mangelt nicht blos die Gabe, ſondern auch Wille und Freiheit, Scenen aus einem, die Gewaltherrſchaft bekämpfenden, Bürgerkriege, der Wahrheit, dem Rechte und den Sittengeſetzen entſprechend darzuſtellen. Man kann der Frau von Weißenthurn ihre ſchlechten Verſe, aber nicht ihre ſchlechten politiſchen Lehren verzeihen. Gegen den Teufel Alba duldet ſie einige milde Scheltworte, aber ſeine Teufelei läßt ſie in Ehren halten. Wenn ein mißvergnügter Bürger ſich über den Druck des Landes, und wahrlich höflich genug, beſchwert, wird ihm geantwortet:

Weit ſchwerer noch als Alba drückt das Land
Der aufgelöste Glaube, denn er band
Den Bürger an den Nächſten, wie an Gott.

Digitized by Google

Klagt ein Anderer über verlorene Freiheit, so wird ihm für seine geraubte Conventionsmünze himmlisches Papiergeld angeboten und ihm gepredigt, der Gerechte sey immer frei:

Die Freiheit, die in unserm Herzen lebt,
Läßt bildlich sich in keine Form gestalten;
Sie bleibt dem Bürger, der nach Tugend strebt,
Und trotzet so den irdischen Gewalten.
Sie liegt nicht sterbend unter Alba's Tritte,
Sie lebt und wohnt in jedes Guten Hütte

Dieses alles ist höchst ungereimt, wenn es sich auch reimt. . . . Auch beruft sich Alba auf den Zeitgeist, der sein Verfahren nothwendig mache:

Dem großen Ganzen muß das Einz'le weichen:
Wer Staaten retten will, geht über Leichen.
. . . . . .
Kein Vaterland habt ihr — nur einen König.

Alba führt diese Behauptung; Frau v. Weißenthurn läßt ihm aber die gebührende Antwort nicht darauf geben.

Um zu zeigen, daß das Gefäß nicht edler ist als sein Inhalt, wollen wir von den zahlreichen schlechten Versen einige hervortreten und ausschelten lassen.

Pfui, daß ich — — — — —
In diesem Pfuhl noch mit den Wellen ringe.

Das muß ein guter Schwimmer seyn, der sich in einem Pfuhl oben erhält.

— — — Wer aus dem Fenster
Den Kopf zu wenig steckt, gehen sie vorüber,
Dem liegt er morgen auch schon vor den Füßen.

Digitized by Google

„Den Kopf vor die Füße legen," iſt ein bürgerlicher Ausdruck, der in einer Geſellſchaft adeliger Jamben keinen Zutritt haben ſollte.

„Der muß noch mehr als ſterben."

ſagt der Prinz von Dranien. Es gibt nur etwas, das mehr iſt als ſterben, nämlich vor Langeweile ſterben.

Die entkleidete Handlung des Stückes iſt folgende: Marie van der Lille, eine Wittwe in Antwerpen, hat einen jungen Sohn, faſt noch Knabe, den Freiheitsdrang und die Schmach ſeines Vaterlandes in das oraniſche Lager führten. Da kommt Alba mit ſeiner Blutliſte nach Antwerpen, und will die Mutter um des Sohnes willen tödten laſſen. Deren Tochter Agnes zieht Männerkleidung an, ſtellt ſich dem Henker als der zurückgekehrte Bruder dar, und rettet ſo der Mutter Leben. Alba nöthigt das Mädchen, in der Reihe der Spaniſchen bei der Schlacht des folgenden Tages mitzukämpfen. Sie zieht hinaus und bleibt verwundet auf dem Schlachtfelde zurück. Dort wird ſie von ihrem Bräutigam, der unter Oraniens Fahne ſtritt, aufgefunden und für ihren Bruder gehalten, für todt beweint, dann gepflegt, endlich erkannt. Rührung. Der Bruder bleibt der unſichtbare Held des Stückes, er kommt gar nicht zum Vorſchein. Man wäre auch in Verlegenheit geweſen, was man dem naſeweiſen kleinen Rebellen für Reden in den Mund legen ſollte. —

Digitized by Google

* Herr *** als Alba war freilich genöthigt, die Unnatur in ſeiner Rolle in ſein Spiel überzutragen. Der Alba der Frau v. Weißenthurn iſt ein Scharfrichter in der Hanswurſtjacke, ein höchſt lächerlicher Menſchenfreſſer. Herr *** als Vargas wußte ſich den Anſchein eines kleinen Mephiſtopheles zu geben; innerlich aber war er gut, und ſein Spiel ſchuldlos. *

Digitized by Google

XXIII.

Pierre de Portugal.

Tragédie en cinq actes, par M. Lucien Arnault.

Ines von Caſtro, die Tochter eines armen alten Kriegers, der unweit Liſſabon in ſtiller Verborgenheit lebte, ſchenkte einem Jüngling, den der Zufall in ihre Einſamkeit geführt, Gegenliebe und ihre Hand. Dieſer Jüngling war Don Pedro, Kronerbe von Portugal. Doch ſeinen Rang verſchwieg er der Gattin, wie er ihn der Geliebten verſchwiegen, und er ſchwieg lange. Als das Schickſal und das Trauerſpiel auftraten, iſt Ines und Don Pedro's Sohn ſieben Jahre alt. Da kommt die Zeit, wo ſich Don Pedro vermählen ſoll, mit einer kaſtiliſchen Fürſtin. Für dieſe wirbt der Abgeſandte Kaſtiliens bei König Alphons feierlich um ſeines Sohnes Hand. Der König und Vater ſagt zu; als aber die Reihe zu ſprechen an Don Pedro kam, ſagt dieſer ein feſtes Nein. Der dabei anweſende portugieſiſche Miniſter Pacheco, der für den alterſchwachen König den Scepter führt, hatte von Don Pedro's verirrtem Herzen ſchon früher einige Kunde. Er geht der Spur nach, und findet die

Digitized by Google

Staatsverbrecherin in Ines von Caſtro. Eine Staatsverbrecherin war die Unglückliche freilich, denn ein altes Geſetz drohte jeder Frau den Tod, die ſich mit — mit der ſich der Kronerbe heimlich vermählte. Pacheco, das Wohl des Staats bedenkend, beſchließt das Strafgeſetz geltend zu machen. Ines wird vor Gericht geladen. Da ſie dem König Alphons Theilnahme eingeflößt, bittet dieſer die Angeklagte, ſie möchte um ihr Leben zu retten, ausſagen, ſie ſei nicht nach kirchlicher Form mit Don Pedro vermählt. Ines, ihrer Ehre willen, ſagt die Wahrheit; aber um ihrem Sohne ſeine Anſprüche auf die Krone zu erhalten, verſchmäht ſie eine andere Lüge nicht, und erklärt: ſie habe, als ſie Don Pedro ihre Hand gegeben, gewußt, daß er der Kronerbe ſey. Sie ſpricht vor den Richtern:

Je vis, j'aimai don Pédre, et j'acceptai sa main;
Mais à l'oeil d'une épouse il se cachait en vain;
Instruite, non par lui, du rang qui le décore,
J'ai bravé vos decrets et je les brave encore.
Epouse de l'infant, je réclame mes droits.
Je suis mère, et mon fils est le fils de vos rois.

Ines wird zum Tode verurtheilt. Nachdem Don Pedro vergebens geſucht, ſeinen königlichen Vater und die Richter zu bewegen, wiegelt er das Volk von Liſſabon auf, ſeine Gattin zu retten. In dieſer Verwirrung geht der Miniſter Pacheco zu Ines in den Kerker, überreicht ihr einen Becher Gift, und ſtellt ihr vor, wie ſie nur durch einen ſchnellen Tod den Bürgerkrieg verhindern könne. Ines leert den

Digitized by Google

Becher. Als sie in den letzten Zügen lag, stürmt Don Pedro heran, Krone und Scepter tragend; denn der alte König war plötzlich gestorben. Doch er kommt zu spät, und einer Leiche setzt er die Krone auf, und vor der entseelten Königin werfen sich die Großen des Reichs huldigend nieder.

Das Geschichtliche, das dieser dramatischen Handlung zum Grunde liegt, hat der Dichter umgemodelt, wie es ihm frei stand. Aber weil es ihm frei stand, es anders zu machen, hätte er es besser machen können. Daß Don Pedro den Abgrund, an welchem seine Gattin stand, sieben Jahre mit Stillschweigen bedeckte, ist wohl glaublich, denn das Gefühl, sich als Bürger von einer Bürgerin geliebt zu sehen, war zu schmeichelnd, es freiwillig zu zerstören. Doch wie sollte man seine Liebe rührend finden, da sie schwächer war als seine Eitelkeit? Mit Recht sagte ihm Ines, als sie das Geheimniß erfuhr:

...Vous m'aimiez don Pédre et vous avez pu feindre;
C'en est fait, mon bonheur vient de s'evanouir,
Et je dois pour jamais vous pleurer et vous fuir.

Soll man einer dramatischen Person kein Mitleid *schenken*, sondern muß sie es *verdienen*: so hat Ines dazu nicht genug gethan. Sie geht freiwillig dem Tod entgegen; aus Ehre, wie sie sagt. Aber eine Mutter soll keine Ehre haben; sie soll auf kein anderes Geschrei, als auf das ihres Kindes hören. Es ist wie ein Kindermord, wenn die Mutter eines hülflosen Kindes ihr Leben freiwillig hingibt; und opfert sie

Digitized by Google

ſich, wie es Ines that, aus Ehrgeiz auf, wagt ſie den Kopf ihres Kindes an die Hoffnung, eine Krone darauf zu ſetzen: ſo iſt dieſes ein wahnſinniges Verbrechen, und durchaus nicht mütterlich. Endlich, daß König Alphons eines ſchnellen pathologiſchen Todes ſtirbt, iſt gegen alle Regel der dramatiſchen Kunſt. Die gerügten Fehler zerſtören die Einheit der Empfindung, man ſpringt ängſtlich von Gefühl zu Gefühl, und der Zuſchauer auf der Bühne ſieht Stücke, aber kein Stück. Doch wird man Arnault's Drama nicht ohne Theilnahme leſen. Er und einige andere ſeiner jüngern Dichtergenoſſen ſind gute Zeichen, daß die dramatiſche Kunſt der Franzoſen auf dem Wege der Geneſung iſt. In Arnault's Sprache iſt Kraft, wenn auch nur erſt ſchüchterne; **jeunes destins, jeune courage, jeune existence, sagesse aguerrie, honneur paternel, gloire octogénaire** — ſolcher parfümirter Ausdrücke findet man nicht viele mehr. In ſeinen Verſen hört man nur noch leiſe den abgemeſſenen Ruderſchlag der Galeerenſclaven; ſeine Phantaſie ſeufzt ſtiller unter der ſtrengen herkömmlichen Disciplin; ſie fliegt freilich nur wie ein Papierdrache an einer Schnur feſtgehalten, aber ſie erhebt ſich doch. Politiſche Maximen, dieſe neue Unart der franzöſiſchen dramatiſchen Dichter, hat Arnault nur mäßig angewendet, und ſie, wie es ſich gebührt, unter den poetiſchen Blumen verſteckt, ſie nicht auf die Blumen gelegt, wo ſie drücken und verderben. Einen guten Theil dieſer Früchte hat die Theater-Cenſur weggenommen; aber in dem gedruckten Stücke

Digitized by Google

wurden ſie den Leſern wieder vorgeſetzt. Es iſt noch großmüthig, daß die Cenſur in Frankreich nur die Ohren zuſperrt, die Augen aber offen läßt. Man kann gerade nicht ſagen, daß die neuen Schauſpiele in Paris durch die Theater-Cenſur ſehr beſchädigt werden, denn die franzöſiſchen dramatiſchen Dichter haben es gelernt, das Koſtbarſte an ihren Werken ganz ſo anzubringen, wie Phidias an ſeinem olympiſchen Jupiter das Gold angebracht — ſo nämlich, daß man es wegnehmen, es wiegen und wieder anſetzen kann, ohne die Bildung des Ganzen zu zerſtören. Wir wollen einige der Verſe, die das Scherbengericht der Cenſur verbannt hat, mittheilen. Das iſt wohl merkwürdig und ſeine Depeſche werth.

La naissance est beaucoup, la gloire est encore plus.
Le fier patriotisme enfante des Soldats.
Qui doit régir l'état doit savoir le défendre.
Un pouvoir sans limite est bientôt renversé.
Il faut gagner les coeurs, et non pas les contraindre.
Ah! Celui qui fidèle au toit qui l'a vu naitre,
Y trouve loin des cours son repos établi,
Obtient assez des rois, s'il garde leur oubli.

. . . Guerre éternelle à ceux dont l'insolence
Du Sceptre chaque jour faisant haïr les droits,
Du coeur de leurs sujets déshéritent les rois.

Rendez le peuple heureux afin qu'il obéisse.

Les peuples satisfaits font les rois invincibles.

La loi! toujours la loi quand on verse du sang. —

Es mag an dieſen zehn Verboten genug ſeyn.

Digitized by Google

In einer Vorrede vertheidigt sich Arnault vor dem Assisen-Gerichte der Kritik ganz feierlich gegen die ihm gemachte Beschuldigung: er habe die aristotelischen Einheiten umgebracht. Er vertheidigt sich aber auf eine ganz eigene Art. Er läugnet das Verbrechen keineswegs mit Bestimmtheit, sondern er sagt: an den Einheiten wäre nicht sonderlich viel gelegen. Recht hat Inculpat, aber diese Jurisprudenz ist neu in Frankreich. Arnault führt sehr vermessene Redensarten. Er sagt unter Anderm: die Einheit des Interesses, das wäre die Hauptsache. Eine dramatische Handlung dürfe allerdings in mehreren Gegenden spielen; denn es müsse angenommen werden, daß die Schauspieler die Zwischenakte (während die Zuschauer im Foyer Limonade trinken) benutzen, um ihre nöthigen Reisen hinter dem Vorhange zu machen. Doch dürfe freilich die Reise nicht größer werden, als eben der Weg ist, den man in vier und zwanzig Stunden zurücklegen kann, und die dramatische Handlung müsse am nämlichen Orte schließen, wo sie angefangen. Wollte man, was die Einheit des Orts betrifft, sich einer ausschweifenden Phantasie überlassend, gar keine Regel befolgen, dann könnte der Fall eintreten, daß eine dramatische Handlung in Paris begönne, und in Orleans ende. Wenn Racine und Voltaire sich streng an die Einheit des Orts gehalten, so sey das blos daher gekommen, weil zu ihrer Zeit die Bühne mit Zuschauern angefüllt, und die Theatermaschinerien noch sehr unvollkommen gewesen, so daß man die Verwandlung der Scene

Digitized by Google

habe vermeiden müſſen. (Da hätte man alſo auch wieder aus der Noth eine Tugend gemacht!) Doch wurde die Dekoration in Racine's Eſther dreimal verwandelt. (Ein Genieſtreich ohne gleichen!)

Digitized by Google

XXIV.

Die Soldaten.

Schauspiel von Arresto.

Ich habe ein siegberauschtes Heer gesehen, da es in die Hauptstadt seiner Feinde einzog; der Anblick war schön, es kämpfte für den Ruhm und seinen Kaiser. Ich sah deutsche Heldenjünglinge den übermüthigen Zwingherrn von dem heimathlichen Boden jagen und ruhmbekränzt zurückkehren, und alle ihre Lorbeern an den untersten Stufen des Thrones niederlegen, und still und fromm nichts fodern zum Lohne, als ein dankbares Lächeln und Schutz gegen die Verläumdung, und sich am häuslichen Heerde setzen und die Waffen hingeben, mit welchen sie die Fürsten vertheidigt; — der Anblick war schöner; sie hatten geblutet für das Vaterland, für Freiheit und Recht. Zeigt uns dieses oder jenes Schauspiel, zeigt uns Brutus, der seine Söhne dem Vaterlande opfert, zeigt uns ein Schlachtfeld voll Blut und Grausen, wo Menschenleben und Menschenliebe nichts gilt, wo engherziges Mitleiden sich in dem großen allgemeinen Schmerze verliert, wo die Bande der Natur

Digitized by Google

zerrissen werden, um die des Staates zu befestigen — zeigt uns dieses auf der Bühne; aber nicht die parodirte Vaterlandsliebe in Garnisonen, nicht die Wachtparaden-Alfanzereien, nicht den lächerlich prunkenden Diensteifer eines steifen Korporals, nicht die Hofehre in Kaffeehäusern und an Pharotischen, nicht einen alten benarbten Feldherrn, der die Hand auf das tapfere Herz legt und stolz ausruft: ich trage den Rock des Monarchen; und zeigt uns nicht jedes Gefühl der Menschlichkeit allen jenen großen Erbärmlichkeiten untergeordnet; zeigt uns dieses nicht. Nothwendig mögen solche Spielereien seyn, aber schön sind sie nicht, und darum kein würdiger Stoff der dramatischen Kunst. Der Staat, wie die Natur, hat seine Geheimnisse, die er verschämt umhüllt; man kehre die innern Verrichtungen seiner Eingeweide nicht heraus; wir wollen den gedeckten Tisch sehen, nicht die schmutzige Küche, worin Regierungen ihre Werke zubereiten.

* Uebrigens, und die schlechte Wahl des Stoffes einmal verziehen, würde ich dieses Soldaten-Schauspiel wegen seiner Bearbeitung ziemlich loben, hätte nur dessen Verfasser nicht folgende Vorrede dazu geschrieben:

„Soldaten!

Der bescheidene, belehrende Kritiker ist gleich einem alten gedienten Offizier; ihm erzeuget diejenige Hochachtung die ihm gebührt. Die gemeinen, hämischen Tadler sind Banditen in Hohlwegen; diese — schießt todt, wo ihr sie findet."

Digitized by Google

Da nun in der Sprache der Bücherſchreiber ein beſcheidener, belehrender Kritiker ſo viel heißt als Einer der lobt, und ein gemeiner, hämiſcher Tadler Einer der nicht lobt, ſo darf ich, um nicht furchtſam zu erſcheinen, dem Herrn Arreſto kein Wort des Lobes ſagen. *

Digitized by Google

XXV.

Das Käthchen von Heilbronn.

Von Heinrich v. Kleist.

Fürwahr, es ist Mark darin, und Geist und Schönheit. Von der dunkeln Tiefe des Gemüths bis hinauf zu jener heitern Höhe, auf welcher die Schöpfungskraft frei und besonnen waltet, führt uns ein lockender Weg, mit abwechselndem Reize, bald zwischen lieblichen Winden, blumigen Auen und besonnten Feldern, bald zwischen stürzenden Wetterbächen, erhabenen Wildnissen und Wäldern voll Sturm und Brausen. Gleich anmuthig ist Wanderung und Ziel. Warum haben die tückischen Parzen dieses blühende Dichterhaupt so frühe in das Grab gebeugt?

Welch ein Unternehmen, so kühn als unbesonnen, den Schleier der Isis wegzuheben, hinter welchem der Tod lauscht! Nur Priestern frommt ein solcher Anblick, nicht der Menge, welcher mit der letzten Täuschung auch das letzte Glück entschwindet. Das wäre die so gepriesene Liebe von Kindern angelallt, von Greisen angestottert, und das wäre ihr Band? Hätten wir's nie erfahren!

Digitized by Google

Graf Wetter von Strahl, reich, im Lande angesehen, edelstolz, voll des Muthes und der Kraft seines jugendlichen Alters und jener alten Zeit, ein an Seele wie an Leib geharnischter Ritter — und Käthchen, Tochter eines Bürgers von Heilbronn, ein süßes wunderschönes Mädchen, werden, sie, die sich nie gesehen, von einer geheimnißvollen Macht einander im Traume angetraut. Dem todtkrank darniederliegenden Grafen erscheint im Wahnsinne des Fiebers ein glänzender Cherub, führt ihn weit weg in die Kammer eines schönen Kindes, und zeigt es ihm als die für ihn bestimmte Braut, sagend, es sey die Tochter des Kaisers. Dieselbe Nacht sieht Käthchen im gesunden Traume (das gesunde Weib erhebt sich zum kranken Manne, wie das wache zum schlafenden) einen schimmernden Ritter eintreten, der sie als seine Braut begrüßt. So sich angelobt bringt später ein Zufall den Grafen in Käthchens Vaterhaus. Diese, ihn erblickend, erkennt alsogleich die Traumgestalt. Da stürzt plötzlich ihres Körpers und ihrer Seele Bau und eigene Haltung zusammen, sie fliegt ihrem Pole zu und bleibt ohne Willen und Bewegung an ihm hangen. Vergebens wird sie vom Ritter weggerissen, von diesem selbst mit Füßen zurückgestoßen, wie ein Thier, wie eine Sache behandelt, sie ist immer wieder da, und folget ihm auf allen seinen Zügen. Wohl lernt er das Bürgermädchen lieben, aber werther bleibt ihm sein Ritteradel. Endlich bis in den Grund des Herzens gerührt, forscht er Käthchens Inneres

Digitized by Google

aus, da sie einst im magnetischen Schlummer sich befand, wo die Seele, zwischen der Nacht der Erde und dem Tage des Himmels in der dämmernden Mitte schwebend, mit einem Blicke beide umfaßt, und da ward ihm kund, was er im Geräusche eines thatenvollen Lebens nicht früher erhorchen konnte, daß sie die Verheißene sey, die ihm im Traume gezeigt worden. Später tritt auch der Kaiser auf, gibt sich als Käthchens natürlicher Vater zu erkennen und diese, nachdem er sie zur Fürstin erhoben, dem Grafen zum Weibe.

Dieses Schauspiel ist ein Edelstein, nicht unwerth an der Krone des brittischen Dichterkönigs zu glänzen. Man braucht nur den herrlichen Monolog des Grafen, womit der zweite Akt beginnt, gelesen zu haben, um das Lob gerecht zu finden. Um so deutlicher fallen zwei Flecken in das Auge. Die wirkliche Erscheinung des Cherubs beim Sinken des brennenden Schlosses Thurneck konnte nicht unzeitiger geschehen. Die Seele, die so tief geneigt war, sich dem Anwehen einer verborgenen Geisterwelt, die im Traume sich offenbarte, gläubig hinzugeben, wird durch das sinnliche Wunder, das sich im Wachen ergibt, enttäuscht, und wendet sich, nüchtern gemacht, vom Unbegreiflichen kalt hinweg. Zweitens, spielt das Fräulein Kunigunde, ohne Willen des Dichters, die Rolle der Närrin in diesem ernsten Schauspiele. Gibt es eine tollere Erfindung als dieses Fräulein, welches durch Schönheit und Liebreiz allen Rittern des Landes den Kopf verrückt, und am Ende sich als eine garstige

Digitized by Google

Hexe kund gibt, die mit falschen Zähnen, aufgelegter Schminke und einem schlankmachenden Blechhemde die Göttin Venus vorzulügen verstand?

Aber wie haben sie dieses Stück wieder zugerichtet, damit es in ihren Raum, ihre Zeit und ihre Umstände sich füge! Das ist ein ganz eignes Kapitel des Jammers. Wie wehe gar muß es dem Künstler selbst thun, der die schönsten Theile seines Gemäldes wegschneiden sieht, damit es nur in den engen Rahmen passe. Zuvörderst ist in der Vehmgerichtsscene vieles ganz unbedachtsam ausgelassen worden. Es ist wahr, daß einige Reden darin etwas lang sind, allein es durfte dennoch kein Wort fehlen, damit es klar und verständlich werde, wie durch einen arbeitsamen Trieb der Natur sich Faden an Faden gereiht, um das sympathetische Netz zu flechten, das zwei Herzen unzertrennlich machte. Zweitens hatte man unerklärt gelassen, auf welche Weise der Kaiser Käthchens Vater geworden sey. Das war wieder einmal aus jener entnervten Sittsamkeit geschehen, welche der Verführung heuchlerische, vermaledeite Kupplerin ist.

* Graf von Strahl, Herr ***. Beim Himmel, die Rolle ist schwer und ich möchte den Schauspieler sehen, der sie trägt, leicht aber doch so, daß die Kraft nicht die Last verschlinge und man wahrnehme, wie viel er zu tragen habe. Vor dem Vehmgerichte: alle die mannichfaltigen Reden mit ihren Chamäleonsfarben, — Erzählungston, — Nachahmung fremder Stimme, — unbändige Kraft an die Schranke des

Digitized by Google

Gesetzes pochend, — Verstellung der Wahrheit und Wahrheit der Verstellung, — das Gefühl unter freiwilliges Joch gebeugt, — Trotz der Unschuld, — Spott, — dastehend mit recht fest zusammengeknäulter, nicht allseitig hinausflatternder Kraft; nicht sich brüstend, den Körper leicht tragend mit der Seele, wie das Schwert in einer starken Faust, — (es ist ein Unverstand vieler Schauspieler, daß sie wähnen, Helden müßten sich spreizen, gerade sie dürfen es am wenigsten; bei kräftigen Menschen lehnt sich der Körper leicht am Geiste an, aber bei Schwächlingen findet die matte Seele am stärkern Körper ihre Stütze; nur solche Gewaltsmenschen mögen sich spreizen, die keine andere Macht haben, als die Meinung die man hat von ihrer Macht, wie König Philipp in Don Carlos). — Der Dichter läßt den verliebten jungen Löwen Thränen vergießen; ich bitte, welcher Schauspieler (der Unsrigen) versteht es als Held zu weinen, ohne sich lächerlich zu machen? — Nun vor allen: die Beschwörungsscene, wo der Graf den Geist des schlummernden Käthchens aus dem Körper, seinem dunkeln Sarge, hervorruft, und um das Geheimniß überirdischer Dinge befragt, (das vorgeschriebene Auflegen der Arme um den Leib hätte strenger beobachtet werden müßen, hierin war die Macht des Zaubers). — — So seht wie viel als Graf von Strahl zu thun war! — — — — Käthchen: Demoiselle Lindner. Gewiß und wahrhaftig, das demüthige, gottgefällige, wundersüße, heimgefallene Kind, hätte wahrer, lieblicher und rührender nicht dargestellt

Digitized by Google

werden können. Es war nur ihre Schuld, wenn man es vergaß, wie ſchwer die Schlafrednerin zu ſpielen ſey. Das Inſichhineinreden, wo der Mund zugleich Ohr und Lippe iſt, der melodiſche Schmelz der Stimme in den Worten: „O Schelm.“ — „Nein, nein, nein.“ — „Bitte, bitte!“ Man ſah den himmliſchen Wein der Liebe im goldenen Becher der Sinnlichkeit blinken. Wußte Dem. Lindner was ſie that, dann zeigte ſie ſich als eine beſonnene Künſtlerin, handelte ſie nach dunkeln Trieben, auch gut, das Glück iſt eine ſchöne Gabe. — — Herr *** hielte Käthchens Vater, den Waffenſchmied Friedeborn. Er war aber nicht der derbe begüterte Handwerksmann, der den Hammer von Eiſen zu führen gewöhnt iſt, und wohl täglich ſeinen guten Humpen Wein trank; der keinen Teufel fürchtet, und nur weich iſt an der Stelle, wo er ſein Goldkind liebt; er war — nichts oder was man will. — — Was iſt das wieder für ein toller Einfall mit der Puppe geweſen, die man aufhockte, und ſtatt Kunigunden in die Köhlerhütte trug? Man hätte entweder die lebendige tragen, oder die ausgeſtopfte fortſpielen laſſen ſollen; Einheit muß ſeyn. — *

Digitized by Google

XXVI.

Verlegenheit und List.

Lustspiel von Kotzebue.

Kotzebue ist ein Wucherer, der ein kleines Kapital durch große Zinsen verhundertfacht; ein guter Wirthschafter, der mit wenigem ausreicht; ein geschickter Frauenschneider, der das nämliche Kleid nach jeder wechselnden Mode umgestaltet. Er macht schneller ein Lustspiel, als die Welt den Stoff dazu. Er ist leichter zu übertreffen, als zu ersetzen. Was Verlegenheit und List darbietet, genießt man zum tausendsten Male mit ungeschwächter Lust. Eine Gasthausstube mit zwei Flügelthüren — ein Onkel — das Schicksal der Christen: die Polizei — ein Kammerdiener und eine Kammerjungfer — viel Liebe und wenig Geld — eine Heirath. Zwei Dinge sind mir in unsern Komödien unerklärlich. Erstens daß die Hauptgeschichten in Wirthshäusern vorfallen. Ich bin viel gereist, habe aber in der Heimath immer mehr Abentheuer als im Gasthofe erlebt. Es ist natürlich, der Wechsel in Gasthäusern ist zu groß, als daß sich zwei Fremde mehr als streifen können. Wie gelangt man dort gar zu

Digitized by Google

einer Frau? Zweitens fällt mir auf, daß die bedeutendsten Herzens- und Familiengeheimnisse in Gegenwart der Bedienten besprochen werden. Ich kenne die große Welt wenig, die von liebender Beschaffenheit gar nicht; aber bei uns Bürgerlichen ist es nicht Sitte, daß Liebender und Geliebte im Beisein des Kammerdieners und der Kammerjungfer ihre Herzen in einander gießen, während jene, gleich den Bildern im Spiegel, die rührendsten Geberden nachäffen. Im gegenwärtigen Lustspiele geschieht es; ja während der junge Baron seinem Onkel flehentlich zu Füßen liegt, und um Vergebung seiner Schuld und Schulden bittet, ist die ganze Hausdienerschaft Zeuge der Rührung. Haben vielleicht die vornehmen Leute weniger Stolz und mehr Menschenliebe als die Gemeinen, und behandeln sie ihre Diener wie ihres Gleichen, oder sehen sie aus Hochmuth die Bedienten als Zimmermöbel, als Gipsfiguren an, die man nicht zu beachten brauche?

Digitized by Google

XXVII.

Die Entführung,

oder

der alte Bürger-Capitain.

Ein Frankfurter heroiſch-borjerlich Luſtſpiel.

Das gute Luſtſpiel ſollte immer örtlich ſein, um noch beſſer zu werden. In einer ausgedehnten Breite der menſchlichen Dinge, deren Anſchauung man gewinnt, wenn man von der Höhe herabſieht, gibt es keinen Widerſpruch und keinen Zufall, ſondern nur eine weiſe, nothwendige und zweckmäßige Folge von Urſachen und Wirkungen. Zu jener Luftſchichte hinauf dringen daher auch die Gegenſätze nicht, durch deren Vermählung das Lächerliche erzeugt wird. Aus dieſem Grunde können Sitten eines ganzen Volkes kein wählbarer Stoff zum Luſtſpiele ſeyn. Der Luſtſpieldichter muß ſich auf die Ecken ſtellen, und aus der Menſchenmenge einen Geſichtskreis voll abſondern. Es bleibt auch dieſes noch eine Selbſttäuſchung, aber wir geben uns freiwillig hin, wir laſſen die umſichtige Ueberlegung ſchweigen, heften den Blick auf den nächſten Fleck und ergötzen uns. Schon die

Digitized by Google

Herausſtellung eines einzelnen Standes in ſeinen Lächerlichkeiten, wie ſie in unſern Luſtſpielen üblich iſt, mag nicht ſo unverwerflich ſeyn, als man annimmt (ich betrachte aus dem Geſichtspunkt der Kunſt, nicht aus dem der Sittlichkeit). Kein Stand, als ein geſchloſſener angeſehen, hat eigentlich etwas Widerſprechendes, d. h. Lächerliches in ſich. Dieſes kommt erſt zum Vorſchein, wenn man die verſchiedenen Stände nebeneinander ſtellt. So ſind die Schwächen des Adelſtandes, die auf der Bühne ſo oft verſpottet werden, durchaus nicht lächerlich; denn in dieſen Schwächen liegt das Geheimniß ſeiner Stärke. Er hat keine andere Macht, als die ihm die öffentliche Meinung gibt; die öffentliche Meinung aber wird nicht durch Ketten, ſondern durch tauſend ſchwache Zwirnfäden feſtgehalten. Erſcheinen die Anmaßungen des Adels dem der Beſtimmung der Menſchheit eingedenken Bürgerſtande lächerlich, ſo muß die Unbeholfenheit der Bürger in Erreichung ihres perſönlichen Vortheils dem Adelsſtande lächerlich erſcheinen. Da nun der Luſtſpieldichter auch nicht bis zur Perſönlichkeit hinabſteigen kann — denn die Satyre iſt kein dramatiſcher Stoff — ſo bleibt ihm kein andrer Schauplatz übrig, als die Oertlichkeit. Die Mauern einer Stadt ſind die wahren dramatiſchen Grenzen eines Luſtſpiels, das ſich weder über ein ganzes Land ausbreiten, noch in einer Häuslichkeit beſchränken darf.

Die Länge, Breite und Tiefe, welche das hier angezeigte Luſtſpiel ausfüllt, iſt, aus den angeführten Gründen, der

Digitized by Google

naturgemäße Raum, den die Regel der dramatiſchen Kunſt abgeſteckt hat. Es reiht Scenen aus der Lebensart, der Geſinnung und der Denkweiſe des Frankfurters an einander — des Frankfurters, alſo, wie es ſich von ſelbſt verſteht, nicht der dortigen höhern Stände; denn dieſe haben dort, wie überall, kein geiſtiges Vaterland. Es folgt eben daraus, daß der Bürger-Capitain keine Handlung im gewöhnlichen Sinne der Bühnenſprache knüpft und löst — denn nur Menſchen von eigenthümlichem Gepräge handeln, die ſtädtiſche Menge hat nur eine Handlungsweiſe — der heimliche Streich (die Intrigue) geht durch das Stück, wie der rothe Faden durch die engliſchen Schiffstaue, und wie der Nerve durch die Muskel, um die Einheit und die Bewegung zu erhalten. Es iſt in der Frankfurter Mundart geſchrieben, wodurch ſeine komiſche Wirkung nicht blos geſteigert, ſondern überhaupt geſichert wird; denn wenn die Sprache das Gewand des Geiſtes iſt, wie könnte man letztern kenntlich machen, als an den Zeichen des erſteren. Orts- und örtlich geſinnte Bürger Hochdeutſch ſprechen laſſen, das wäre eben ſo viel, als einen ſchlichten Handwerksmann in einem Hofkleide auf die Bühne bringen. Vielleicht hätte der Verfaſſer beſſer gethan, einige reinſprechende Perſonen in das Stück zu flechten, der Gegenſatz hätte die beabſichtige Wirkung erhöht. Es iſt aber dieſe Verderbniß der Sprache in dem Munde des Volkes eine gar räthſelhafte Erſcheinung! Woher entſteht ſie, wodurch erhält ſie ſich? Darf und muß man

Digitized by Google

daraus ſchließen, daß die Sprache des Volkes von der der Gebildeten, die der Orts= von der der Welt=Bürger ſich eben ſo unterſcheidet, als die Geſinnung von jenen und dieſen? Man erſchrickt vor einer ſolchen Folgerung.

Die Tragödie idealiſirt, das Luſtſpiel muß portraitiren. In dieſer Beziehung iſt der Bürger=Capitain ein wahres Meiſterſtück; die Naturtreue kann nicht weiter getrieben werden. Dieſes Vorzugs ermangeln unſere meiſten Luſtſpiele, und darum habe ich auch keinen Maaßſtab, dem ich das hier Beurtheilte anlegen könnte. Man muß es leſen, es kann nur mit ſich ſelber verglichen werden. Auch ſolche wird es anziehen, die ſich ſonſt von Dichtwerken weniger angezogen fühlen. Sie werden es als ein wiſſenſchaftliches Werk aufnehmen, als eine Statiſtik des Frankfurter Volksgeiſtes.

Digitized by Google

XXVIII.

Thomas Aniello.

Trauerſpiel von Auguſt Freſenius.

Auch an einem ſiebenten des Junius, aber 173 Jahre früher und zu frühe, erkannte das Volk von Neapel, daß es ſtärker ſey, als die königliche Gewalt, mißbraucht in den Händen habgieriger, unerſättlicher Stellvertreter, und des zum Drucke und Raube verbündeten Adels. Da ſchüttelte es ſich, und warf ſie ab. Selbſt das menſchliche Recht ſtand ſeinem göttlichen und ſeiner Macht zur Seite. Denn hundert Jahre vorher hatte ihm Karl V. in einem Briefe neue Freiheiten gegeben, alte beſtätigt, und am Schluſſe jenes Freiheitsbriefes feſtgeſetzt: „Wenn einer Unſerer Nachfolger ſelbſt, oder ein Vicekönig, beſagte obige Artikel dieſes ewigen Privilegiums verletzen ſollte, ſo darf unſer getreues Volk in Neapel, ohne Vorwurf des Aufruhrs, die Waffen ergreifen und behalten, bis zu ſeiner, dieſem Privilegium gemäßen, Zufriedenſtellung.“ Aber die Pächter und die Lohnknechte der Gewalt ließen den Bau der Freiheit verfallen, und traten Volk und Recht mit Füßen; denn:

Digitized by Google

„Das Volk ist nur ein Pferd, dem man kein Fett darf an das Futter thun.“ Der Herzog von Arcos, der spanische Vicekönig in Neapel, und seine Höflinge setzten den Stolz hinzu —

. . . . . Der steife Stolz
Das hies'gen Adels, welcher vor dem Volk
Auf Stelzen geht, um nicht den gnäd'gen Fuß
Auf einen Stein zu setzen, wo vorher
Ein Bürger stand, — derselbe Stolz, der doch
Mit seinem steifen Rück auf Händ' und Füß'
Im Kothe kriecht vor einem Vicekönig,
Und unterthänig um Erlaubniß bettelt,
Mit dem hochadeligen Maul das Volk
Aussaugen ihm zu helfen.

So klagt Herzog von Makalona, selbst ein Fürst, doch ein Landesgeborner. Die Zöllner nahmen den armen Leuten den Bissen vor dem Munde weg, und die Zolltabelle war ein unendliches Verzeichniß anbefohlner Entbehrungen. Einer aus der murrenden Menge las auf dem Markte die Zolltabelle mit lauter Stimme vor:

Es ekelt mich, euch auch noch das zu lesen,
Was die Tabelle sagt, — die lechzende
Und lange Zung' des durstigen Papiers,
Die jede Frucht beleckt, von der Olive
Bis zu der Maulbeer, und ein jed' Gemüs,
Vom Blumenkohl bis zur armseligen
Wolfsbohn' herab. — Das Brod ist uns schon längst
Ein Leckerbiß; nun hat der Zollwurm gar
Auch noch das Obst auf dieses Jahr gestochen,
Und frißt, wie eine Raup', aus dem Gemüs
Das Herz heraus, daß wir uns freuen müssen,
Wenn welkes Kraut und frisches Gras nur noch,
Gleich wie dem Vieh, zur Sättigung uns bleibt.

Digitized by Google

Tommaso Aniello that es, ein armer Fischer und Obsthändler. Er hatte den hohen Geist, den die wahre Liebe zur wahren Freiheit auch dem niedrigsten Bürger eingibt. Man folgte ihm, und mit dem Rufe: „Es lebe der König, aber zum Teufel mit der Regierung!“ begann der Aufruhr. Feuer und Plünderung zerstörten die Paläste des Adels. Aniello regierte an der Spitze des Volkes. Der Vicekönig verlor die Gewalt mit der Meinung von ihr, und mußte zur List flüchten. Er ließ dem Aniello-Gift in den Wein mischen, wovon er den Verstand und die Liebe und Ehrfurcht des Volkes verlor. In seinem Wahnsinne übte er blutige Grausamkeiten, und wüthete auch gegen Freunde. Da ermordeten sie ihn.

Dieses ist die Geschichte, welcher auch der Dichter treu geblieben, bis auf die Todesart Aniello's, den er nicht umbringen, sondern am Gifte sterben läßt. Es herrscht eine große, ob zwar noch wilde ungezähmte Kraft in diesem Trauerspiele, es waltet ein Shakspeare-Geist darin! Nur Käthchen von Heilbronn kann ihm zur Seite gestellt werden. Den Dichter überraschte der Tod, ehe er sein Werk, das er als einundzwanzigjähriger Jüngling hervorgebracht, vollenden konnte. Darum sind seine Bilder, wie die der jugendlichen Malerkunst, monochromatisch, nur wenige helle Farben herrschen allein, die Zwischenlichter fehlen. Aber die Kraft des Ausdrucks, die Tiefe des Gefühls und die Höhe des ordnenden Verstandes können nicht zu viel gepriesen werden.

Digitized by Google

Freſenius war in Frankfurt geboren, und ſeine Mitbürger mögen trauern, daß er zu kurz lebte, um ihre Bewunderung ganz zu verdienen. Er, wie Körner und Kleiſt, ſtarben in der Blüthe, denn die Witterung unſerer Tage iſt den Dichtern nicht günſtig. Sie verderben an der rauhen Luft der Wirklichkeit. Nur die unorganiſchen Dichter dauern aus wie Geſtein und ſetzen an; was Leben hat, verwelkt.

Digitized by Google

XXXI.

Cardenio und Celinde.

Trauerspiel in fünf Aufzügen von Karl Immermann.

Wir sind so ungewohnt bei den dramatischen Dichtern unserer Tage Fülle der Gesundheit und Kraft und Muth zu finden, daß die Freude über diese schönen Gaben, wo sie ja einmal uns überrascht, uns zur Nachsicht stimmt, und wir der Fülle die Ungemessenheit, dem Muthe den Uebermuth und der Kraft ihre Rauhheit gern verzeihen. Der Dichter dieses Trauerspiels hat sich als ein solcher gezeigt, dem wenig mangelt, der aber vieles zu viel hat — ein erträglicher Fehler, da wir hoffen dürfen, daß die Erfahrung, die leichter nimmt als gibt, ihn verbessern werde. Besonnenheit gibt die Zeit, Begeisterung der Herr der Zeit; die eine ist Lohn, die andere Geschenk. Wem aber der Himmel sich gnädig zeigte, dem soll auch der Mensch gewogen seyn, und er soll nicht murren, daß dem Schlafenden geworden, was dem Wachenden gehörte. Wenn wir die Mängel rügen, die, wie uns dünkt, Cardenio und Celinde in sich schließt, so geschieht es diesmal nur um zu zeigen, wie groß die

Digitized by Googl

Nachsicht sey, die dem Dichter gebührt, und wie viele Schulden seine gütige Natur für ihn bezahlt.

Cardenio und Celinde.... Dieses und ist hier aber nicht, wie in Romeo und Julia, das Liebeband, das zwei Leben zu einem bindet, sondern das arithmetische plus, das zwei sich gleichgültige Größen mit einander verschwägert, und die Familie weiter, aber nicht inniger macht. Die Einheit der dramatischen Handlung kann aber nicht durch Addition mehrerer Handlungen bewirkt werden. Herr Immermann hat, man begreift nicht aus welcher Laune, seinen Stoff, der zu einem guten Rocke hingereicht hätte, zu zwei Wämsern verarbeitet. Es ist einmal geschehen, und nachdem wir dieses gerügt, bleibt uns zu betrachten übrig, ob die Jacken schön paßlich, und wie sie stehen.

Cardenio, ein junger Spanier, Student in Bologna, liebt Olympien, Lysander's, einer Magistratsperson, neuvermählte Gattin. Er war ihrer Gegenliebe froh, sie war ihm schon als Braut zugesagt, als sich plötzlich über den Morgen der Liebenden, wie ein giftiger Nebel, das Gerücht verbreitete, es sey in Olympien's dunkler Kammer ein Mann überrascht worden. Cardenio tappt umher, sucht ängstlich nach Licht, erwartet Erklärung; sie wird ihm nicht, Olympia schweigt. Der Spanier tritt zurück, entsagt der Geliebten. Da meldet sich Lysander, der sich schon früher, aber unglücklich, um Olympien's Gunst beworben, und bietet ihr seine Hand an. Diese, in der Lebensgefahr ihrer

Digitized by Google

Ehre, ergreift den rettenden Arm und wird Lysander's Gattin. Olympia war unschuldig, sie kannte selbst den Mann nicht, der sie im Dunkeln in seine Arme geschlossen. Sie dachte und hoffte, es sey Cardenio gewesen; als dieser aber schwieg, mußte sie dulden. Nach der Hochzeit gestand ihr Lysander, er sey es gewesen, der sich, mit Hülfe einer bestochenen Dienerin, zu ihr geschlichen. Er habe durch diese List bezweckt, was er durch sie erreicht —

Meine Kühnheit
Trug mich zum Ziel der allerfernsten Wünsche
Und lehret, daß Verstand die Welt beherrscht.

Lysander ist übrigens ein leidlicher Mann, und Olympia konnte, ohne schweren Kampf, ihre alte Neigung ihrer neuen Pflicht aufopfern. Cardenio trägt einen verzeihlichen Groll in seinem Herzen — nicht gegen Lysander, dessen redliche Bewerbung er nicht schelten kann, sondern gegen den unbekannten Dieb seines Glückes. Er will Bologna, den Schauplatz einer so schmerzlichen Begegnung, verlassen, doch vorher noch versuchen, ob er Olympien zu keiner Erklärung bewegen könne. Er denkt: müsse er sie schuldig finden, wolle er eine unedle Neigung aus seinem Herzen verbannen; rechtfertige sie sich, könne er von einer schönen Vergangenheit ein reines Bild mit in seine Heimath nehmen. Er bittet Olympien um eine Zusammenkunft. Diese, schwach, gewährt ihm, was sie ihm früher versagt, und schwächer gesteht sie dem ungestüm Fragenden, daß Lysander, ihr Gatte, der

Digitized by Google

Mann gewesen, der sich in ihr Zimmer geschlichen. Jetzt weiß Cardenio, wen er zu hassen; doch Lysanders Werth verkennt er noch immer nicht. Er sagt von ihm:

Er ist gerecht und edel, schädigt keinen,
Er ist bereit, wo Waisʼ und Wittwe weinen.
Er liebt Olympien, und sagt mit Fug,
Daß sie der Freude hat bei ihm genug —
Und ist ein Schurke doch mit Haut und Haar,
Ein Affʼ und Schurke, wie kein Zweiter war.

So kämpft der Unglückliche mit seinem Hasse, ihn bald überwältigend, ihm bald unterliegend —

Das Herz ist nur ein Taubenschlag, Gefühle
Ziehen flatternd aus und ein —

sagt Cardenio ein anderes Mal. Ja, wenn es nur Tauben wären! Aber der Geier kam auch, und der Teufel siegte. Cardenio überfällt den heimkehrenden Lysander bei Nacht auf der Straße und tödtet den Unbewaffneten. Er thut es im Sinnesrausche. Die That war um so weniger schlimm, als es der Rausch mehr gewesen. Der Wein war mit sinnverwirrenden, sinnbetäubenden Dingen gemischt. Wer reichte ihm den unseligen Becher? Ein langer, ein sehr langer Arm! Ein breiter Strom trennte den Mundschenken von dem Trinker; ein Eisendraht war über den Strom gezogen und über diese schmale Brücke kam das umzauberte Schicksal hergeritten. Gehen wir jetzt an das andere Ufer; glauben wir nur, führt uns die gefährliche Brücke auch hinüber.

Digitized by Google

Celinde liebt Cardenio, der ihre Liebe nicht erwiedert. Celinde ist ein leichtfertiges Mädchen, von ihrem Blute dem Laster verkuppelt. Sie ist gutmüthig, weil sie schwach ist, aber sie hält sich für gut, weil sie schlecht ist nach Grundsätzen. Den durchsichtigen Schleier ihrer Buhlerei verbrämen Floskeln genug. Mit heißer Leidenschaft liebt sie den jungen Spanier, sie, die so viele verschmäht, denn:

Er weiß zu quälen — das, das ist der Punkt,
Wer uns zu quälen weiß, dem huld'gen wir,
Wir mögen nicht in Ruhe seyn.

„So sind alle Weibsbilder; wenn man sie nicht immer beängstigt, so wird ihnen übel" — hat der ungeschlachte Falstaff in seiner Sprache schon längst gesagt. Celinde erfährt, daß sich Cardenio zur Abreise vorbereite. In so enge Zeit eingeschlossen, schlägt ihre Leidenschaft hoch in Flammen auf. Sie klagt, sie weint. Sie läßt Tyche rufen, eine alte Dienerin, eine Haushexe. Sie sagt ihr: da sie umzugehen wisse mit Kräutern und Tränken, mit Karten und Sprüchen, möge sie ihr doch rathen und helfen in ihrer Liebesnoth. Tyche murmelt: gegen solche Pein und Betrübniß gäbe es wohl Mittel genug, doch wären sie für so junges süßes Blut zu scharf. Celinde ist gierig, und glaubt nur neugierig zu seyn. Sie forscht weiter, sie läßt sich erzählen von den Zaubermitteln. Tyche spricht:

Wenn wir das Herz von Jemand kriegen können,
Der Dich recht zärtlich liebt, und weihn's mit Sprüchen,

Digitized by Google

Und brennen's dann zu Asche, und vermischen
Die Asche mit 'nem Kuchen oder Wein,
Und bringen diesen Kuchen oder Wein
Cardenio'n bei, wird er ein anderer Mensch,
Er folgt Dir, wie der Pudel seinem Herrn.
Laß peitschen mich, wenn es nicht zutrifft, Kind.

Celinde lacht die Hexe mit ihren Tollheiten aus, und schickt sie fort.

Im Haufen von Celinden's unerhörten Anbetern steht auch der Johanniter-Ritter Marcellus. Celinde lebt von seinen Geschenken, läßt sich dankbar liebäugelnd Schreibfedern von ihm schneiden, und hält ihn am seidnen Faden ihrer Reize nah' und fern. Ein Türkenkrieg ruft den geistlichen Ritter von Bologna ab; er will auf den Abend Celinden zum letzten Male besuchen. Vor ihm kommt Cardenio, auch um von Celinden, als einer Bekannten, Abschied zu nehmen. Celinde weiß ihren Schmerz zu beherrschen, sie scheint ruhig und heiter, und scherzend empfängt und entläßt sie den Freund, um, nachdem er fort war, lauter aufzujammern. Der Augenblick ist gekommen, wo die Unglückliche wählen muß zwischen ihrer Seligkeit und ihrem Geliebten. Wie eine verlorne Mücke flattert sie matt um das trübe Licht, das sie endlich erhascht. Sie läßt Tyche rufen, läßt sich von ihren Zaubertränken noch einmal erzählen; immer liebetrunkener horcht sie auf. Da wird Marcellus gemeldet. Tyche führt ihn in ein Seitenzimmer, verbindet ihm die Augen, und heißt ihn schweigen und sich ruhig halten. Auf

Digitized by Google

des Ritters Verwunderung und Frage wird ihm geantwortet, so sey es Celinden's Laune, und sie werde bald kommen. Jetzt nimmt Tyche einen Dolch, bringt ihn Celinden und sagt ihr, das Herz zum Liebestrank sey gefunden, sie solle Marcellus ermorden. Celinde tritt entsetzt zurück. Die Hexe, unbekümmert um die Rechtfertigung vor dem Himmel, denkt, sie werde die That, wenn sie einmal geschehen, vor Celinden zu verantworten wissen. Sie selbst stößt dem Ritter den Dolch in die Brust. Celinde, im andern Zimmer, hört den Angstschrei des Getroffenen; Marcellus, der sich aufgerafft, stellt sich blutend unter die Thüre, und überhäuft Celinden mit den Verwünschungen eines Sterbenden; dann sinkt er nieder. Celinde fällt in Fieber und Wahnsinn; das Bild des blutigen Ritters steht gebannt vor ihren Blicken. Tyche sucht sie zu beschwichtigen, ihr lügend, sie habe die That nicht vollführt, der Ritter sey nicht ermordet, sondern fort, zu Schiffe gegangen. Celinde beruhigt sich, Tyche nimmt des Ritters Herz und bereitet den Liebestrank. Sie sucht dann Cardenio auf, erzählt ihm, sie komme von Olympien, die, krank an süßen Vorwehen einer Mutter, nach ihr geschickt, um sie zu streicheln, denn es sey bekannt, sie habe „einen guten Strich.“ Die Alte malt es mit brennenden Farben, wie reizend Olympia „im puren Hemdchen“ da gesessen; sie peitscht Cardenio's Blut, daß es hoch aufsteigt, und ihm die vollen Adern den Hals einschnüren. Ihm wird wehe, er fordert einen Trunk, Tyche reicht ihm den Becher

Digitized by Google

mit dem Liebestranke. Cardenio findet den Wein „trüb' und molkig;" doch er trinkt ihn, er trinkt und leert den Becher. Plötzlich, wie aus einer langen Vergessenheit erwachend, frägt er: „Was macht die liebliche Celinde?" Der Zauber hat gewirkt. Cardenio geht zu Celinden, ergibt sich ihr. In diesem Taumel der Sinne, von Wein und Blut und Liebe vergiftet und berauscht, lauert er dem klugen Lysander auf, und tödtet ihn, wie wir erzählt.

Die That geschieht vor Lysander's Wohnung. Darauf stößt Cardenio das blutige Racheschwert, als Zeichen heiliger Vehm, in die Hausthüre und eilt fort. Sein Freund Camphilio, der umhergegangen ihn aufzusuchen, kommt an die Stätte des Verbrechens, sieht die Leiche, sieht das Schwert, nimmt es in die Hand und wird so von Lysanders Dienern, die aus dem Hause gekommen, übereilt und für den Mörder gehalten. Einer derselben schlägt ihn nieder. Doch die Wahrheit wird bald kund. Unterdessen hatte Marcellus' geängstigter Diener, der seinen Herrn nirgends finden konnte, sich an die Gerichte gewendet. Es wird ausgeforscht, daß der Ritter in Celinden's Wohnung gewesen, man findet dort seine Leiche, man findet sein Kreuz unter Tyche's Gepäcke, die Hexe wird fest genommen, sie bekennt den Mord. Celinde und Cardenio, durch Liebe und Verbrechen an einander gekettet, wollen entfliehen. Es ist Morgen. Cardenio geht die Straße hinab, zu sehen, ob sie noch unbesetzt von Wächtern sey. Lysander's Geist versperrt ihm den Ausweg, er flieht

Digitized by Google

entsetzt zurück. Celinde sucht seine kranken Einbildungen zu geschwichtigen, sie auch geht an das Ende der Straße; da erscheint ihr Marcellus zürnender Geist, sie stürzt zu Boden und stirbt am Schrecken. Cardenio fällt in die Hände des Gerichts, und um dem Blutgerüste zu entgehen, stürzt er sich in sein eignes Schwert. Tyche wird zum Scheiterhaufen geführt. —

Die menschlichen Schicksale welche die Kunst des Tragöden nachbildet, müssen, und wären sie noch so ungeheuer, doch immer menschliche Gestaltung haben. Aber in Cardenio und Celinde wird kein Bild der sittlichen, es wird nur eines der sinnlichen Natur des Menschen aufgestellt. So darf es nicht seyn. Das Ebenbild Gottes soll nie unkenntlich werden; auch irrende, selbst verworfene Menschen sind nur gefallene Engel; doch in diesem Trauerspiele sind alle Menschen nur emporgehobene Thiere. Der Dichter hat sie fehlerhaft in zwei Gruppen geordnet, welche Ohr und Auge, und Betrachtung und Empfindung theilen. Doch wäre es nur das allein; es ist aber noch schlimmer! Cardenio gehört zu beiden Gruppen; als der Diener zweier Herren ist er bald hier, bald dort, man weiß nicht, wo man ihn zu suchen, und die Aufmerksamkeit geht oft vergebene Wege. Die Empfindung, die wir nicht ganz dem Ganzen geben können, können wir auch nicht unter das Einzelne vertheilen. Es ist nichts, das Liebe, nichts, das Abscheu einflößt. Das Schicksal schneidet Gesichter, und wir lachen nur darum nicht,

Digitized by Google

weil sie von Krämpfen herkommen. Fünf Menschen sterben, den sechsten sehen wir zum Tode führen — und wir bleiben kalt. Fünf Menschen lieben sieben Mal, und keine dieser Liebesarten rührt uns. Cardenio's Liebe zu Olympien geht früher unter, als der Vorhang aufgeht, und wir sehen nur noch ihren blutrothen Abendschein. Seine Liebe zu Celinden ist ein Fieberwahn. Olympien's Liebe zu Cardenio ist eine erkaltete, ihre zu Lysander eine vernünftige; Marcellus Liebe ist eine unwürdige. Lysander liebt wie ein Ehemann, und Celinde wie eine Buhlerin. Tyche ist ein gemeines, aberwitziges, altes Weib. Es schimmert ein Lichtschein, der sie hätte verklären können, aber er ist zu weit entfernt. Tyche war einst von Celinden's Vater verführt worden, und es war ihr davon „ein blöder Junge" übrig geblieben. Der Dichter hat dieses Verhältniß nicht benutzt; auch wäre wohl nur etwas Psychologie dabei herausgekommen. Der Schicksalstrank, hier die chemische Flüssigkeit, die löst und bindet, ist „trüb und molkig." Wir wissen wohl, daß es Zauber und Wunder gibt, doch nur für die, welche daran glauben. Aber Cardenio weiß nicht, was er trinkt, und es wirkt doch — das ist nicht Sympathie, das ist nüchterne Physik, und wir fragen prosaisch die Toxicologie, ob solche Wirkung möglich sey?

Doch bei allen ihren Mängeln hat diese Tragödie etwas, das wohl gefällt. Der Dichter kränkelt nicht ohne Ende und Hoffnung; er hat von jenen tüchtigen Uebeln, aus welchen der

Digitized by Google

Kranke, genest er nur, kräftiger hervorgeht. Die Sprache ist frisch, die Bilder quellen hervor, sie brauchen nicht gepumpt zu werden. Wir freuen uns des guten Stoffes, können wir auch nicht seine Gestaltung loben; wir freuen uns des edlen Marmors, denn jenes matten Biscuits und schalen Alabasters sind wir satt und übersatt. Der Kraft fehlt die Anmuth, wohl nicht auf immer, denn sie fehlt der Kraft. Das Leben eines Dichters ist ein Gastmahl, zu dem sich die Götter alle, wenn sie ihm gnädig sind, versammeln. Die Grazien aber kommen erst spät zum süßen Nachtische. Ehe sie erscheinen, vernehmen wir ungemessene Reden, hören wir Männerspäße erschallen, die, ob sie zwar den Wein loben, sich nicht geziemen. Doch die Anmuth erscheint, und der Uebermuth verschwindet.

Digitized by Google

XXX.

Die eiferſüchtige Frau.

Luſtſpiel von Kotzebue.

„Nach dem Engliſchen“ wird angezeigt. Aber es iſt auch nach der Natur, die keine Geſchichte, kein Staatsrecht und keine Luftbeſchaffenheit jemals ändert. Die uralte Schwachheit hat der Dichter mit den neueſten Moden, mit Turnweſen, Wunderdoktorei und dergleichen Stoffen mehr, die an der Tags- oder Nachtordnung ſind, nett aufgeputzt, und das Stück iſt ganz allerliebſt geworden. Die eiferſüchtige Frau ſchämt ſich ihrer Geſpenſterfurcht; freilich nur ſo lang es helle iſt, und mit der Nacht wird ſie wohl wieder zu zittern anfangen. Indeſſen — das geſchieht hinter dem Vorhange.

Aber ein Luſtſpiel? Die ſchrecklichſte aller Folterqualen dem Scherze hingegeben? was im Othello uns mit Grauſen erfüllt, uns erſchüttert, niederwirft, wäre es der blutige Ausgang allein, den dort die Leidenſchaft herbeiführt? Nein, es iſt dieſe Leidenſchaft ſelbſt, die Shakſpeare ſo naturtreu dargeſtellt, ſo durchſichtig gemacht hat, daß wir alle Wendungen des Labyrinths erkennen, in das die Liebe hineinführt, nur ohne

Digitized by Google

rettenden Faden. Woher geſchiehts, daß dieſer höchſt tragiſche Stoff gewöhnlich zu Luſtſpielen vertändelt wird? Was iſt doch der Menſch für ein ſonderbares Geſchöpf! aber gut, daß er ſo iſt, daß er den Verzerrungen des Schmerzes eine poſſirliche Grimaſſe, der furchtbarſten Leidenſchaft ihre Lächerlichkeit abzugewinnen verſteht. Dieſes iſt die Kühlung, womit das nahe Meer ein heißes dürres Land erfriſcht.

Digitized by Google

XXXI.

Mariane.

Bürgerliches Trauerſpiel von Gotter.

Es iſt, wie bekannt, dem Franzöſiſchen des La Harpe nachgebildet, und wurde ſchon vor länger als vierzig Jahren auf die deutſche Bühne gebracht. Dieſes Trauerſpiel, ob es zwar den guten zugezählt werden muß — die Sprache darin iſt edel, einfach und kräftig, die Charaktere richtig gezeichnet, die Lichter ſehr treffend — hat jetzt doch zwanzig Jahre zu lange gelebt. Weder deſſen Stoff, noch die Behandlung des Stoffes, kann uns gegenwärtig anſprechen. Das Kloſterweſen iſt uns fremd, zur Fabel geworden, dieſe Quelle der menſchlichen Leiden iſt verſchüttet, und ein böſes Geſchick, das unſeren eigenen Lebenskreis nicht mehr gefährden kann, kann uns auch nicht mehr rühren, wenn es einen andern trifft. Wir werden zwar auch jetzt noch in der Vorſtellung den Kloſterzwang abſcheulich finden; aber ein hartherziger Vater, der ſeine Tochter aufopfert auf dieſe Weiſe, wird uns nicht ſowohl grauſam, als närriſch erſcheinen, und kann daher auf der Bühne keine rein tragiſche Wirkung

Digitized by Google

hervorbringen. Auch der französische Ritterprunk, den alle Personen, die in dem Trauerspiele auftreten, in Gang und Worten zeigen, die höfliche Art, wie Mann und Frau, Eltern und Kinder zusammen sprechen, die Regelmäßigkeit ihres Zorns, der Anstand ihrer Heftigkeit — das Alles muß uns Deutschen sehr abgeschmackt vorkommen. Wenn der Baron zu seiner Mutter sagt: „Sie spotten meiner, gnädige Frau," und diese ihm erwiedert: „keine Schmeicheleien, mein Sohn!" oder wenn Marianne im höchsten Grade der Verzweiflung ihrer Mutter zuschreit: „Lassen Sie mich, Madam!" — lache da Einer nicht.

Eine Betrachtung: — Der brave Geistliche sagt zum Präsidenten: „Unsere sclavischen Gelübde sollten aufgehoben, unsere Klöster zu Spitälern, zu Freistätten für Unglückliche, für Lebensmüde, für Verlassene gemacht werden." Nun seht, zwanzig Jahre später, als er dieses gesprochen, hat sich der Wunsch erfüllt. Bedenkt man dieses, so weiß man nicht, soll man sich dem Troste oder der Verzweiflung ergeben. Soll man sich trösten, daß ein so lange dauernder Wahnsinn endlich aufgehört, oder verzweifeln, daß er so lange gedauert und ihm so viele Schlachtopfer unwiderbringlich dargebracht worden? Wie viele, gleich grausame, gleich thörichte Einrichtungen bestehen jetzt noch! Welche? Auch wenn mir die Wahl frei stünde, ich wüßte sie nicht zu treffen. Und keiner bedenkt: in wenigen Jahren vielleicht werde ich als Tollheit betrachten, was mir jetzt zur Weltordnung

Digitized by Google

zu gehören ſcheint; warum ſoll ich der Zeit nicht gleich gewähren, was ich ihr endlich ſelbſt gutwillig werde geben? Warum nicht, da mein Starrſinn die Leiden der Menſchheit vermehrt, ohne meine eigne Luſt zu vermehren?

Digitized by Google

XXXII.

Beſchämte Eiferſucht.

Luſtſpiel von Frau v. Weißenthurn.

---

* Nur allein in den letzten acht Tagen iſt ſie auf unſerer Bühne ſchon zwei bis drei Male beſchämt worden, aber umſonſt, ſie hat ſich nicht gebeſſert — nämlich die Eiferſucht. Das Uebel haftet zu tief, und kann nicht mehr ausgerottet werden. Wäre es mit unſerer Geduld doch der nämliche Fall, hätte ſie doch gleich tiefe Wurzeln! Aber es iſt zu arg, es iſt gar zu arg. Man verſuche es, und laſſe unſer Schauſpiel-Repertoire gefrieren, und zähle dann die Löffel Wein, die flüſſig bleiben; wahrhaftig, die Arithmetik der Beſcherähs reichte vollkommen hin zu dieſer Zählung! Iſt denn wirklich die Frankfurter Menge ein ewiges Kind, das nie des ſüßen Breies entwöhnt wird? Hat es keine Zähne für Fleiſch und Brod, iſt ſein Kopf für Wein noch nicht ſtark genug? Gibt es keinen Othello, keinen Lear, keinen Julius Cäſar, keinen Mackbeth, keinen Romeo und Julie, keinen Wallenſtein, keinen Egmont, keinen Götz von Berlichingen, keinen Ingurd, keine Donna Diana, keine Minna

Digitized by Google

von Barnhelm? Soll die Bühne nichts Höheres darstellen, als unser erbärmliches Alltagsleben, darf sie nichts Würdigeres nachahmen, als unsere Thee-Abende, wo mit faden Tändeleien, mit ungesalzenem Spotte, mit ungelenksamen pedantischen Witzen der Geist gefüttert wird; mit mancherlei süßen Getränken, die sie Erfrischungen nennen, der Leib durchgeweicht wird. Erfrischungen! Wir mit unserem Schnecken-blute, daß wir noch glauben, Erfrischungen nöthig zu haben! Ich möchte einen athenienſischen Schuhflicker auf unserer Gallerie sehen, ich glaube, er würde toll werden in der ersten Stunde, und hinab auf's Parterre springen. Seyd ja nicht etwa bescheiden und sagt: die Griechen waren gebildeter als wir. Es gäbe nichts Falscheres als diese Behauptung. Wir verdanken der Buchdruckerkunst eine Ausbreitung der Wissenschaftlichkeit über alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft, von welcher die alten Völker keine Vorstellung hatten. Man kann jetzt für ein paar Kreuzer und in Zeit von einer Stunde in jeder Leihbibliothek mehr Weisheit schöpfen, als Pythagoras durch vieljähriges Reisen in fremde Länder, und nach langem Harren, und feierlich-schleppenden Einweihungen sich aus den mündlichen Lehren der Priester erwarb. Also nicht darum, weil der athenienſische Schuhflicker einen gebildeteren Geist hatte, als wir, sondern weil er einen größeren Charakter hatte, als alle unsere wohlgebornen Honoratioren, würden ihn unsere einfältigen Schauspiele anekeln. Er würde uns beweinen und verlachen. Beweinen, wenn er das Bild

Digitized by Google

unſeres düſteren mühſamen Lebens aus ſeinem dramatiſchen Abbilde erkennt; verlachen, wenn er wahrnimmt, mit welchem Ernſte, mit welcher Ehrfurcht wir alle unſere Poſſen behandeln, und mit welcher eiteln Selbſtgefälligkeit wir jeden Abend vor dem Spiegel der Bühne Toilette machen, und unſere häßlichen Figuren belächeln. Nun, wen kümmert's auch? Da Ihr es nicht anders haben wollt, ſo laſſe Euch der Himmel noch lange Euren zierlichen Kotzebue, Euern allerliebſten Ziegler, Eure artige Frau von Weißenthurn, und möge Euch kein ungeſchliffener Shakeſpeare oder Calderon je aus Eurer Gemüthsruhe ſtören!

Ach, die liebe gute Frau von Weißenthurn, wenn wir die nicht hätten! möge ſie nun, da Kotzebue todt iſt, unſere Bühnenmutter ſeyn, und viele Jahre den dramatiſchen Scepter führen. Wie treffend ſind alle ihre Schilderungen aus dem Menſchenleben, wie naturtreu! Es iſt wahr, man könnte über das Stück, von welchem hier die Rede iſt, manche Fragen und Zweifel anbringen. *

Iſt es wahrſcheinlich, daß zwei geſittete Frauenzimmer von Stande einem fremden jungen Offizier, gleich in den erſten Minuten ihrer Bekanntſchaft, die Eiferſucht, die eine ihres Gemahls, die andere ihres Bräutigams anvertrauen, und über deren lächerliche Schwäche mit dem fremden Manne ſpotten werden? Iſt es glaublich, daß irgend ein Baron Sturz, ein Chevalier, ein Politicus, ein bejahrter Hofmann, eben jenen jungen Offizier, den er zum erſtenmale in ſeinem Leben ſieht,

Digitized by Google

gleich zum Vertrauten ſeiner Intriguen machen und ihn ſogar einladen werde ihm beizuſtehen, in die Familie, die ihn, den Fremden, ſo eben gaſtfreundlich aufgenommen, Zwietracht und Haß zu bringen? Iſt es möglich, daß zwei heftige, leidenſchaftliche junge Männer, wie Graf Solm und Baron Walling, beide Edelleute, ſich von einem Fant von Lieutenant ſo mißhandeln und verſpotten laſſen ſollten, als es hier im Gartenhauſe geſchah, ohne dem naſeweiſen Burſchen auf der Stelle den Hals zu brechen? Iſt es denkbar, daß eine ſittſame und für ihren Ruf beſorgte junge Frau, welche die heftige Eiferſucht ihres Mannes kennt, wenn ſie aus irgend einem Grunde ſich dazu entſchließt, mit einem jungen Offizier in einem abgelegenen Gartenſaale eine Zuſammenkunft zu halten? iſt es denkbar, daß, ihr unbemerkt, zwei Menſchen in der heftigſten Stimmung durch den Saal ſtürzen können, wird ſie nicht vielmehr ſo ängſtlich lauſchen, daß ihr kein Zirpen eines Heimchens entgeht? Auch der Offizier ſchleicht ſich unbemerkt zur Gräfin Julie, ſtellt ſich hinter ihren Stuhl, und hört ihrem Selbſtgeſpräche zu. Dieſe Unſichtbarkeit handgreiflicher Offiziere und anderer erwachſener Menſchen kommt freilich in ſehr vielen Komödien vor. Ohne ſolche Zaubereien können unſere armſeligen Poeten nicht fertig werden. Aber es iſt eine Unnatur, die nicht zu ertragen. Ich habe ſo viele meiner Freunde und Freundinnen, bis ich eine tauſendjährige Erfahrung zuſammengebracht — ich habe ſie gefragt, ob es ihnen in ihrem

Digitized by Google

tausendjährigen Leben begegnet sey, daß sich Jemand in ihre Stube geschlichen, während sie darin gewesen, ohne daß sie es gemerkt? Sie antworteten: nicht ein einziges Mal.

Mit welchem Rechte heißt das Stück: Beschämte Eifersucht? Die beiden Eifersüchtigen haben sich diesmal nicht zu schämen. Hat man ihnen etwa gezeigt, wie sie in der Donquichotterie ihres Herzens eine Windmühle für einen Riesen gehalten? Keineswegs. Der eine findet seine Frau in einem einsamen Gartensaale mit einem jungen Offizier, und hört den letztern von Liebe reden; der andere findet seine Braut in den Armen eben dieses Offiziers. Sollten sie da nicht argwöhnisch seyn? Hätten sie auch ohne die Verblendung der Leidenschaft wahrgenommen, daß der Offizier der Bruder der Frauenzimmer sey? Woran? Sie kannten ihn nicht. Baron Walling stürzt in's Zimmer, in dem Augenblicke, da seine Braut den Offizier umarmt und küßt. Er sieht die anmuthige Gruppirung, schreit: „Tod und Teufel!“ und stürzt ab. Julie: Da war er. Der Offizier: Der ist noch nicht kurirt. Julie: Das glaub' ich; „er weiß ja nicht, daß Du mein Bruder bist, da muß es ihm auffallen.“ Ei, Gräfin Julie, Sie reden da sehr vernünftig, warum sagten Sie das nicht der Frau von Weißenthurn?

* Herr ***, als Graf Solm, und Frau ***, als seine Gemahlin, waren bei übler Laune. Sie spielten kalt, verdroßen, ungelenk, und letztere besonders mit spärlicher

Digitized by Google

Mimik. Herr ***, Baron Walling, war rein toll. Es sey ihm verziehen, denn so eine Braut wie Demoiselle Lindner, so reizend, so anmuthig, mit so vieler Grazie in Scherz und Ernst, verliert man nicht, ohne auch den Verstand zu verlieren. Herr Weidner als Baron Sturz zeigte ein höchst gelungenes Spiel, und Kunst und Natur in schöner inniger Verbindung. Warum er, auf dem Lande befindlich, in Hofkleidung den Degen an der Seite auftrat? darf man wohl nicht fragen. Dieser Mißgriff ist üblich. Das Stück ist alt. Vordem mag wohl eine gräfliche Person ihre gräfliche Natur auch auf dem Lande nicht abgelegt haben. Aber da sich die Sitten jetzt geändert, sollte man im Costüm auch die nöthige Aenderung treffen. Wenn ein Charakter, wenn eine dramatische Handlung nicht mit einer gewissen Zeit, nicht mit einer bestimmten Gestalt nothwendig verknüpft ist, so sollte auf der Bühne alles die Farbe des Tages annehmen, damit die Täuschung nicht gestört werde. Moliere's Geizige ist älter als 150 Jahre; würde es aber nicht einen störenden Eindruck machen, wenn die darin auftretenden Personen in der Kleidung aus der Jugendzeit Ludwigs XIV. erschienen? Herr ***, des Lieutenants Bedienter, sollte seinen Herrn bitten, ihm eine neue Livree machen zu lassen. Sie ist gar zu abgetragen. Ich kenne diesen Rock schon zwanzig Jahre.

Digitized by Google

XXXIII.

Die Entführung aus dem Serail.

Oper von Mozart.

Gibt es ein überſinnliches Land, wo man in Tönen ſpricht — die Meiſter der Kunſt führen Euch hinauf, indem ſie Euch erheben: nur Mozart allein zeigt uns den Himmel, zu dem Andere emportragen müſſen, in unſerer irdiſchen Bruſt. Das iſt's, was ihn nicht allein zum Größten macht aller Tondichter, ſondern zum Einzigen unter ihnen. Um Mozart'ſcher Muſik froh zu werden, bedarf es keiner Erhebung, keiner Spannung des Gemüths, ſie ſtrahlt jedem, wie ein Spiegel, ſeine eigene und gegenwärtige Empfindung zurück, nur mit edleren Zügen; es erkennt jeder in ihr die Poeſie ſeines Daſeyns. Sie iſt ſo erhaben und doch ſo herablaſſend, ſo ſtolz und doch jedem zugänglich, ſo tiefſinnig und verſtändlich zugleich, ehrwürdig und kindlich, ſtark und milde, in ihrer Bewegung ſo ruhig und in ihrer Ruhe ſo lebensvoll. Muſik, wenn ſie als heimathliche Sprache der Liebe und Religion ſich austönt, wird ſo himmliſch, als bei Mozart, bei Keinem vernommen. Aber bewunderungswürdiger

Digitized by Google

als in jener Höhe, wo das Wort ſchon im Sinne ſeine Verherrlichung findet, iſt Mozart in der Tiefe, wo er, das gemeine Treiben adelnd, die Poeſie der Proſa, den Farbenſchmelz des Schmutzes und den Wohlklang des Gepolters kund macht. Die Singſtücke der Conſtanze, der Donna Anna und das furchtbare Auftreten des ſteinernen Gaſtes, ſind vielleicht minder unnachahmlich als Osmins Geſänge. So ein meiſterhafter Geſelle, ſo ein verklärter Brummbär und hündiſcher Frauenwächter, wie er ergrimmt ſich an dem verriegelten Gitter abmartert, durch welches er täglich den Honig ſieht, den er nicht lecken darf, ſo ein erboſter Kerl, der alle Welt haßt, weil er nicht lieben kann, wird ſobald nicht wieder in Muſik geſetzt.

Digitized by Google

XXXIV.

L'école des Vieillards.

Comédie en cinq actes et en vers, par M. Casimir Delavigne.

In der Schule der Alten muß man die Zeit gut benutzen, denn sie ist kurz. Glücklich daher, wenn ein Lehrer versteht, den grauen Schülern das Lernen angenehm zu machen, und ihre Launen zu schonen, ohne ihren Schwächen nachzugeben. Das hat Delavigne verstanden. Er führt seinen Alten, fein und unmerklich, den rechten Weg, und straft den Unachtsamen nicht allzustreng. Danville, ein Seemann von sechzig Jahren, heirathet unerschrocken eine junge Frau, und liebt sie dann furchtsam. Hortense ist leichten Sinnes, denn sie ist jung; liebt die offne Welt, denn sie ist schön; bleibt ihrem Manne treu, denn sie ist gut. Aber zu jung, ihre Schritte zu berechnen, zu schön, die unberechneten Schritte Anderer auf der Stelle zu berichtigen, und zu gut, den übeln Schein zu meiden, geräth sie in Verwicklungen, die ihr und ihrem Seemanne vielen Kummer machen. Noch frühe genug gleicht sich alles aus, und die junge Gattin bittet den alten

Digitized by Google

Gatten, mit ihr Paris zu verlaſſen, wo man ungeſtraft weder jung noch alt ſein dürfe. Das iſt der Hergang der Sache. Ein alter Schiffsrheder, der die Gicht hat, gute Laune und eine junge Frau; ſein alter Freund, der ein Hageſtolz iſt, und den man genau kennt, ſobald man von ihm hört:

qu'il vit en patriarche,
qu'il dine encore à l'heure ou l'on dinait dans l'arche;

ein alter Bedienter, der ehemals Matroſe geweſen; ein junger Hausfreund, der für Sturm ſorgt; eine Schwiegermama, eine Königin Mutter, die ihrer Tochter das Regieren erleichtert — das ſind alle deutſche Erinnerungen, und den Deutſchen, der in Paris ſolche Kuhreigen hört, überfällt ein ſüßes Heimweh, und er möchte augenblicklich deſertiren, wieder einmal ein liebes Kotzebue'ſches Stück zu ſehen. An dem Luſtſpiele Delavigne's iſt nur die gefällige Verſifikation und die anmuthige Umgangsſprache der feinen Pariſer Welt nicht deutſch. Aber dieſer Vorzug des franzöſiſchen Dichters iſt nicht das Eigenthum des Dichters, ſondern das des Franzoſen. Wo ſollte ein deutſcher Luſtſpieldichter die Sprache der vornehmen Welt kennen lernen? Ein Grieche kam leichter nach Corinth, als ſich ein deutſcher Schriftſteller mit einem Herzoge zuſammen findet. In Paris aber iſt dies anders, dort iſt jeder ohne Ausnahme Düc-fähig und berechtigt, ſich in öffentlichen Concerten auf einen der vordern adelichen Stühle zu ſetzen, und Herr Delavigne hatte wahrſcheinlich oft Gelegenheit zu

Digitized by Google

ſehen, wie ſich ein Düc d'Elmar anſtellt, wenn er der jungen Frau eines alten Seemanns den Hof macht.

Delavigne iſt ein junger Dichter von großen Vorzügen. Er hätte faſt Genie, wenn er kein Franzoſe wäre, oder wenigſtens nicht in Paris lebte, wo man jetzt dem Volke den Hof machen muß, wie man ihn ehemals den Fürſten machte. Das iſt aber auch eine Gefangenſchaft des Geiſtes, wenn auch in einem größern Gefängniſſe. L'école des Vieillards wurde im Theater Français aufgeführt, und hatte ſowohl bei der Darſtellung, als auch ſpäter, da ſie im Drucke erſchienen, ungemeinen Beifall gefunden. Sie verdiente ihn auch. Zwar fehlt es dem Luſtſpiele an Lebhaftigkeit der Intrigue. Dieſer Mangel des Gedichts aber iſt ein Verdienſt des Dichters. Delavigne verſchmähte das herkömmliche Intriguiren, und gleicht hierin allen Künſtlern, die, wenn ſie eine neue Bahn betreten, damit anfangen, die alten Hülfsmittel zu verſchmähen, und damit endigen, ſich neue zu ſchaffen — ſo wie jedes Volk, das eine neue Bahn betritt, eher niederreißt, als aufbaut. Es iſt merkwürdig, wie das bürgerliche Schauſpiel, deſſen man in Deutſchland ſatt iſt, in Frankreich immer mehr und ſtärker den Appetit reizt. Täglich werden, ſtillſchweigend oder eingeſtanden, deutſche weinerliche Schauſpiele überſetzt, bearbeitet, und auf die Pariſer Bühne gebracht. Ihr Entzücken iſt Menſchenhaß und Reue, ein Stück, deſſen Name ſchon (misanthropie et repentir) — ſollte man meinen — ein Franzoſe lächerlich finden mnßte. Aber Talma, der in einem

Digitized by Google

altpreußiſchen gepuderten Grenadierzopfe den Menſchenhaſſer ſpielt, rührt ſie und ſie laſſen ſich rühren, als wären ſie gute Leipziger. Daran iſt Türgot Schuld, oder Necker, oder Calonne, oder Maurepas, oder Voltaire, oder der Himmel weiß, wer ſonſt an der franzöſiſchen Revolution Schuld iſt. Vor der Revolution hatten die Franzoſen keinen Bürgerſtand, alſo kein häusliches Leben, alſo kein bürgerliches Schauſpiel. Als im achtzehnten Jahrhundert der Adel dem Andringen des Bürgerſtandes nicht länger widerſtehen konnte, war er ſo klug, das kleinſte Uebel zu wählen, und nahm alle Bürgergebornen, die Geiſt und Geld hatten, lieber in ſeine Reihen auf, als er die Bildung eines dritten Standes geduldet hätte. Es blieb daher noch lange beim Alten. Nur ein Vornehmer hatte die Ehre, unglücklich oder ein Verbrecher zu werden, und es zur Baſtille und zum Blutgerüſte zu bringen. Ein Bürger hatte kein Schickſal, und höchſtens wurde er gehängt — eine Todesart, die nicht dramatiſch iſt. Mit der Revolution hatte ſich dieſes geändert. Ein häusliches Leben hat ſich gebildet, Haustugenden und Hauslaſter ſind entſtanden, häusliches Glück und häuslicher Jammer haben ſich eingefunden, und das bürgerliche Schauſpiel mußte als Schatten der Wirklichkeit folgen. Auch die Sittlichkeit hat in Frankreich eine Conſtitutions-Charte erhalten. Das iſt nicht mehr wie ſonſt. Das Laſter wird auch auf der Bühne nicht mehr liebenswürdig dargeſtellt. Die Tugend tritt ohne Schüchternheit, das Recht ohne Unterthänigkeit, der Leichtſinn ohne

Digitized by Google

Keckheit auf. Der Untreue einer Frau wird nicht mehr zugelächelt, die Eifersucht eines Mannes wird nicht mehr ausgelacht. Die Zeiten der Abbés, der Marquis und der Schönpfläſterchen von kleinen Sünden ſind nicht mehr.

Digitized by Google

XXVX.

Johann, Herzog von Finnland.

Schauspiel von Johanna Weißenthurn.

Ein Schauspiel, das heißt: ein stumpfer dramatischer Kegel, breit unten und breit oben.... Kaltblütige Amphibien, bald trocken, bald naß... Das Schicksal in Civilkleidung, den Orden unter dem Ueberrock versteckt—doch das ist unsere Sorge nicht, aber gelungen in ihrer Art ist diese Dichtung der Frau von Weißenthurn wohl zu nennen. Die Charaktere sind gut gehalten, die Sprache rein und fließend, die Bilder angemessen („leidenschaftliches Insekt" und „blutige Reue" etwa ausgenommen). Dabei fehlen ihr alle Fehler der meisten Lärmstücke: der Stelzengang der Betrachtung, die türkische Musik der Leidenschaften, die zahlreichen Ach und O! und andere Erbkrankheiten dieser Art.

Herr *** war als Johann nicht an seinem Orte Es soll nicht getadelt werden, was er unterließ, sondern nur, was er zu viel gethan. Seine körperlichen Stellungen waren zu kunstreich angeordnet, wie sie nur einem Operntänzer ziemen. Und wenn er uns alle Bildwerke der Villa

Digitized by Google

Borghese vormeißelt, das macht sein Spiel nicht ausdrucksvoller. Der Herzog schmachtet im Kerker mit Weiß und Kind, und siehe! er bewegt sich voller Grazie. Gibt es etwas, das verfehlter und unbehaglicher sey? Da, wo die Seele plötzlich in Bewegung gesetzt wird, bei einer von außen angeregten und nach außen zurückwirkenden Leidenschaft, bei Zorn, Schrecken, freudiger Ueberraschung, aufwallender Liebe, da wird der Körper mit fortgezogen, und beide folgen einer Richtung. Hier mag der Schauspieler eine schnell vorübergehende innere Stimmung durch angemessene Geberdungen verständlicher und eindrucksvoller zu machen suchen. Aber bei einer dauernden Lage des Gemüths, bei einem anhaltenden Schmerze, lebt die Seele wie körperlos, und die Glieder des Leibes müssen, sich selbst überlassen, mehr ihren eignen Verhältnissen und ihrer Schwerkraft folgen. — Herr ***, ein neu angeschaffter Künstler — denn unsere gewissenhafte Direktion, als Pächterin der Bühne, sucht das eiserne Vieh derselben stets vollständig zu erhalten — spielte den Graf Richers. Da vernahm man den regelmäßigen Dreschertakt auf- und niedersteigender Wallungen, klipp klapp, klipp klapp! Schwarz oder weiß, ja keine andere Farbe. Die Arme erhoben und senkten sich, und wenn es unglücklich ging, ward gerade vom Abgrunde der Hölle gesprochen, während die Hände himmelwärts gerichtet waren. Es ist zum Erbarmen!

Digitized by Google

XXXVI.

Der Wollmarkt,

oder

das Hotel de Wibourg.

Luſtſpiel von Clauren.

Ein alter, reicher und gutmüthiger Landwirth, ſeit vierzig Jahren gewohnt, ſo oft ihn ſeine Geſchäfte in die Reſidenz führten, dort in den ſchwarzen Eſel einzukehren, weil das Haus helle und luftige Ställe hat, und man da zu zwei Groſchen die Perſon ſpeist — ließ ſich von einem naſeweiſen Fähndrich aufbinden: im Hotel de Wibourg werde man gleich wohlfeil und ungleich beſſer bewirthet. Das Hotel de Wibourg aber war ein fürſtlicher Palaſt. Als nun der Amtsrath Harbert — ſo hieß der Gefoppte — in ſeiner ſchweren Kutſche, mit Gepäck und Töchtern, im Hofe des Hotels angefahren kam und fragte, ob man da logiren könne? ging der junge frohe Fürſt ſogleich in das Mißverſtändniß ein, ſpielte den Wirth, ließ ſeine Gemahlin die Wirthin, und ſo weiter das ganze Haus, Wirthshaus ſpielen. Der gute Amtsrath ließ ſich den Schinken, in Burgunder gekocht, die

Digitized by Google

Trüffelpaſtete, die „ſechſerlei“ Weine, und alle andern fürſtlichen Leckerbiſſen vortrefflich ſchmecken. Da gibt es denn mehrere Späße, endlich Erkennungen, endlich eine Heirath. Der Einfall iſt artig, und wenn ihn Herr Clauren zum erſten Male hatte, gereicht das ſeiner guten Laune zur beſten Ehre. Aber das iſt nicht genug. Ein Einfall iſt Glück, Lotterie-Gewinnſt; man muß auch zeigen, das man ſein Glück zu benutzen, den Gewinnſt zu verwenden und zu genießen weiß. Der Gedanke muß gehörig verarbeitet werden. Aber im Wollmarkt iſt es ſehr ungehörig geſchehen. Es fehlt an der komiſchen Kraft, und wo die Kraft nicht fehlt, da fehlt die Ruhe, und wo die Ruhe nicht fehlt, da fehlt die Grazie. Ach, und welche Sprache! was die bequem, ja faul iſt! Wir Südländer ſind oft ſo gutmüthig und ſchämen uns, daß wir ſo natürlich ſprechen; man höre aber erſt, wie Herr Clauren ſeine Nord-Reſidenzer reden läßt. Das ſitzt auf einem Lehnſtuhle mit Pantoffeln, Schlafrock und Nachtmütze, und die Wäſche iſt etwas ſchmutzig, und das ſitzt und bleibt ſitzen und erhebt ſich nicht, mögen auch die gebildetſten, vornehmſten Perſonen eintreten. Ich will wohl glauben, daß ein Offizier, auch wenn er noch ſo jung iſt, daß er keinen Bart hat, durch das böſe Beiſpiel in der Garniſon verführt, Schulden macht, die Bürgersleute hudelt, viel Schnapps trinkt und auf das Wohlleben der himmliſchen Goldkinder in der Reſidenz ein Gläschen Breslauer Kümmel leert! aber daß der Sohn eines Generals, wie der Fähndrich von Schrot,

Digitized by Google

dem es doch an guter Erziehung nicht fehlen kann, spricht wie ein Dragoner auf der Kirmes, und abwechselnd Mordelement und Mohrenelement flucht — das glaube ich in meinem Leben nicht. Auch kann ich nicht glauben, daß ein Oekonomie-Rath Korn, ein junger artiger Mann, der noch überdies romantisch ist, sagt: „mein kleines Minchen war accurat so.“ Noch weniger aber glaube ich, daß ein Fürst, und wäre er auch kein regierender, sondern nur ein apanagirter, wie der Fürst von Wibourg, zu seiner Gemahlin spricht: „J, du bist ja ein ganz allerliebstes Frauchen.“ O, sagte er vielleicht, aber J, gewiß nicht. Kurz, der Wollmarkt mißfällt mir im hohen Grade und auf allen Seiten. Herr Clauren hat dagegen ausgerechnet, daß sein Wollmarkt, auf verschiedenen deutschen Bühnen, vier und achtzig tausend Zuschauer ergötzt habe. Was beweist dieses aber? Nichts, als daß diese vier und achtzig tausend Zuschauer Deutsche waren. Ich habe es immer gedacht und oft gesagt, daß kein Schauspieldichter sich über sein Volk und seine Zeit erheben könne. Ein Philosoph, ein Religionslehrer, ein Staatsmann, ein Naturkundiger können ihren Zeitgenossen vorauseilen; aber ein dramatischer Dichter vermag es nicht. Sokrates wurde hingerichtet, Kolumbus verlacht, aber Shakspeare wurde schon von seinen Zeitgenossen erkannt und geehrt. Wie ein Volk, so seine Schauspiele. Doch bilden die vier und achtzig tausend Freunde des Herrn Clauren ein stattliches Heer, und ich würde mich sehr bedenken, mit ihnen zu streiten, stände

Digitized by Google

mir nicht auch eine große Macht zu Gebote, die ich dem Herrn Clauren entgegenſetzen kann. Ich bringe dieſe Macht leicht zuſammen, wenn ich den deutſchen Schauſpielern und Theaterdirectoren verrathe, daß Herr Clauren geſagt hat, ſie wären alle dumm — aber wie dumm! Wenn er in der Vorrede zum gedruckten Wollmarkte eine verehrliche Regie ganz ergebenſt bittet, das Stück nicht eher ſpielen zu laſſen, bis jeder Schauſpieler ſeine Rolle gelernt habe — was wäre dann an einer Regie, der man ſo etwas erſt ſagen muß, verehrliches? Wäre ſie vielleicht nicht eine ſehr dumme Regie? Wenn Herr Clauren ferner zu einer Stelle, wo von Breslauer Kümmel die Rede iſt, die Anmerkung macht: „wo dieſer feine Liqueur nicht bekannt iſt, kann eine andere am Orte gewöhnliche Sorte genannt werden" — und da, wo von den blauen Augen des Amtsraths Korn geſprochen wird, bemerkt: ſollte der Schauſpieler, der dieſe Perſon vorſtellt, ſchwarze Augen haben, da muß blau in ſchwarz verwandelt werden — wollte er damit nicht zu verſtehen geben, daß alle deutſche Schauſpieler räthſelhaft dumm wären? Hatte Herr Clauren eine beſſere Abſicht, als die genannte, wenn er Folgendes bemerkt? „Das Zeichen ( ) bedeutet, daß das darin Enthaltene geſprochen worden wäre, wenn der darauf Folgende, dem, der das Eingeklammerte zu ſagen hatte, nicht in das Wort gefallen wäre. Das zwiſchen dem Zeichen ( ) Befindliche wird alſo nie ausgeſprochen, es ſteht nur da, um dem Schauſpieler anzudeuten, wie er die vor dem Eingeſchloſſenen

befindliche Phrase zu nehmen habe.“ Ach, und mit welcher grausamen, mörderischen Art läßt Herr Clauren seine Personen sich einander in das Wort fallen! So will einer sagen Pommeranzen; der Gegner haut ihm aber die Pommeranze mitten entzwei, so daß er nur sagen kann: Pomme. Es ist unglaublich; ich möchte den Mauldieb sehen, der mir aus meinem eigenen Munde eine halbe Pommeranze stiehlt, aber Herr Clauren denkt, dummen Schauspielern, wie den deutschen, könne man alles aufbinden. Wäre ich ein Schauspieler, das ließe ich mir nicht gefallen; das sind Beleidigungen, die nur in Blut abgewaschen werden können. Doch das mögen die, welche es angeht, mit Herrn Clauren ausmachen; was mich betrifft, so habe ich in eigenen Angelegenheiten mit ihm zu rechten.

O Zeiten, o Sitten! die Unschuld wird verfolgt, die Tugend verlacht und alles Heilige wird verspottet. Das Gift der Aufklärung, von Voltaire gemischt, ist bis in den reinen deutschen Magen gekommen, und was die guten Menschen aller Orten mit frommer Scheu verehren, das lästert der deutsche Clauren. Er lästert die Theater-Critiker, diese letzten Deutschen, die das Kohlenfeuer der Vaterlandsliebe Tag und Nacht unermüdet anblasen; sie, die den festen dornigen Rückgrat bilden, welcher die hundert Knochen und Knöchelchen des deutschen Staatskörpers zusammenhält; sie, die uns alle Tage mit treuer Einfalt erzählen, wie alle die Müller, alle die Bäcker, alle die Wolf, alle die Schmidt,

Digitized by Google

alle die Franz, wie alle Schauſpieler aller deutſchen Bühnen, ſowohl in Trier als in Berlin, ſowohl in München als in Wiesbaden, ſowohl in Wien als in Mannheim, wie ſie geſpielt haben oder hätten ſpielen ſollen, ſowohl den Ferdinand als den Poſa, ſowohl den Otto von Wittelsbach als den Schneider Fips, ſowohl den Juſtizrath als den Fridolin, und wie ſie geſpielt haben, ſowohl geſtern als vorgeſtern und vor ſechs Monaten; ſie, die alle Lumpen in Werth bringen, alles Papier aufkaufen und alles Papier allein verbrauchen, daß ja kein gemeines niedriges Wort, nichts von Gott, nichts von der Natur, von Geſchichte, nichts von Freiheit und Recht gedruckt werde, ſondern nur unter das Volk komme, was ihm zu wiſſen Noth thut, nämlich: wie Herr Der in Danzig den Mortimer geſpielt habe am zweiten Februar des verfloſſenen Jahrs — dieſe Weſen höherer Art, die vom Menſchen nichts haben als die Geſtalt und den Hunger, dieſe läſtert Herr Clauren auf's Allerſchmählichſte! Zwar nennt er ſie nicht Blattläuſe, aber er ſagt ſonſt alles Mögliche von ihnen, was der Reichthum der deutſchen Sprache ihm nur an Scheltwörtern darbot. Er ſpricht von der unverträglichen Dummdreiſtigkeit, die dieſem literariſchen Ungeziefer angeboren iſt .... er ſagt, ſie ſchreien ihr ungewaſchenes Wiſchiwaſchi in die Welt hinaus .... er nennt ſie literariſche Accoucheurs und Correſpondenzler .... er nennt ſie Jammerbilder.... er ſpricht von ihrer Plumpheit und von ihren

Scorpion-Stacheln.... er nennt ſie literariſche Henkersknechte, eigenſüchtige und hämiſche Blutrichter.... er ſpricht von ihrem galligen Eifer, und nachdem er ſich matt geſchimpft, ſagt er, die Critiker wären ein Hemmſchuh für die Luſt zu den dramatiſchen Arbeiten, und endlich wird er aus Erſchöpfung weich und mild, und er nennt ſie liebe Rezenſenten. Und warum ſchilt der deutſche Clauren die deutſchen Theater-Critiker? Eines böſen Traumes wegen. Er hat geträumt, ſie, die Critiker, wären Schuld an dem Verfalle der deutſchen Bühnen, an dem Verderben der dramatiſchen Kunſt. Durch ihr ſtrenges und ungerechtes Urtheil wären ſchon hunderte von jungen Dichtern entmuthigt worden, hätten es bei ihrem erſten Verſuche bewenden laſſen, das Zutrauen zu ſich ſelbſt verloren und die Feder auf immer niedergelegt. „Vielleicht war unter dieſen hunderten ein künftiger Schiller, ein künftiger Kotzebue, ein künftiger Leſſing.“ Heißt das nicht geträumt? Es nenne uns doch Herr Clauren nur einen von den hundert Dichtern, die gleich bei dem erſten feindlichen Zuſammentreffen mit der Critik kapitulirt, die Feder geſtreckt und dann nie mehr gedient hätten! Ja, es gibt vielmehr nicht einen dramatiſchen Dichter in Deutſchland, der es bei einem einzigen Drama hätte bewenden laſſen. Herr Clauren ſelbſt, ſo viel er auch ſchon getadelt worden, ſchreibt doch fort und fort Comödien; welches alles klar beweist, daß die Critik zwar manchmal

Digitized by Google

verwundet, aber noch nie einen todt geſchlagen. Herr Clauren ſagt ferner, die Critiker verekelten dem Publikum den Theaterbeſuch, beſtöhlen die Theater-Caſſe, indem ſie ihr die Einnahme ſchmälerten und raubten, „dem armen Schauſpieler die heiligſten Heiligthümer des menſchlichen Lebens, Ehre und Brod.“ Panis et Honores! Dieſer St. Panis iſt ein ganz neuer Heiliger, der Schutzpatron des Herrn Clauren kommt etwas ſpät und wird Mühe haben, im chriſtlichen Kalender noch ein Unterkommen zu finden. Endlich ſagt Herr Clauren — und dahin wollte er kommen — „Verbannten alle Journale den unſeligen Titel, Theater-Nachrichten, nur auf einen Zeitraum von zehn Jahren; würde über Stück und Spiel in dieſer Friſt gar nichts geſchrieben, ſo würde man ſehen, mit welcher friſchen Kraft das Bühnenweſen überall wieder aufblühen werde. Das Publikum würde mit unverſalzener Luſt in die Häuſer ſtrömen, nicht um mit den Journaliſten zu critiſiren, ſondern um ſich, wie vor zwanzig, dreißig Jahren es der Fall war, einen fröhlichen herzerquicklichen Abend zu verſchaffen, die Theater-Caſſen würden ſich wohlbefinden; die Schauſpieler würden, frei vom jetzigen täglichen Pranger, Halseiſen und Staupenſchlag, die ſie gegenwärtig oft ganz unſchuldig von den literariſchen Henkersknechten zu erleiden haben, Muth und Selbſtvertrauen gewinnen; die Dichter würden, aus den immer gefüllten Theater-Caſſen anſtändig honorirt, Luſt bekommen, ihre Zeit und ihre Talente mehr als bisher auf dramatiſche Arbeiten zu verwenden.....

und so würde hoffentlich die schöne Blüthenzeit des deutschen Schauspielwesens wiederkehren.“ Wahrlich, Herr Clauren spricht wie ein kleiner Berliner Moniteur, er ist officiell vom Scheitel bis zu den Zehen, er kann alle Tage Minister werden.

Die dramaturgischen Idiosynkrasien des Herrn Clauren, so wunderlich und unerhört sie mir auch geschienen — ich habe sie mit leichtem Herzen besprochen; denn was läge daran, wer von uns beiden Recht behielte? Man kann in solchen Dingen irren und doch ein ehrlicher Mann seyn. Jetzt aber, da ich auch die staatsbürgerlichen Grundsätze des Herrn Clauren zu bestreiten und seinen Civismus verdächtig zu machen gedenke, wird mir das Herz gar zu schwer. Das Gewissen sagt mir, es sey schändlich ein Angeber zu seyn; aber die weisesten und tugendhaftesten Männer sagen, es sey die Pflicht jedes treuen Unterthanen, alles, was er von staatsgefährlichen Gesinnungen bei einem seiner Mitbürger entdeckt, am gehörigen Orte anzuzeigen, und wäre der Schuldige ein Freund, ein Bruder, ein Vater, und könnte es den Freund, den Bruder, den Vater auf das Blutgerüste bringen — der Verrath bliebe dennoch eine heilige Pflicht. Darum kann ich nicht verschweigen, daß Herr Clauren demagogische Umtriebe treibt, oder es gibt keine demagogischen Umtriebe. Er eifert darüber, daß das Eigenthumsrecht der dramatischen Dichter in Deutschland nicht geschützt wäre, daß jeder Dieb von Abschreiber die Handschrift eines Schauspiels nach Belieben

Digitized by Google

vervielfältigen dürfe und jede Spitzbubenbühne ein Stück aufführen könne, ohne den Dichter zu entschädigen, und daß dieses in Frankreich anders wäre und man solle sich schämen. Aber wer kennt nicht die geheimen Bewegungsgründe dieses liberalen Geschwätzes? wer weiß es nicht, warum die Unruhestifter so sehr gegen den Nachdruck eifern? Welche Folgen würde es haben, wenn die dramatischen Dichter, wenn die Schriftsteller überhaupt in ihrem sogenannten Eigenthume rechtlich geschützt wären? Reich würden sie werden, wie in Frankreich, die armen Genies würden reiche Genies werden; man würde ihnen ihren Verstand ihres Geldes willen verzeihen; sie würden zu Ansehen und Macht kommen; ihre verbrecherischen Gesinnungen, durch köstliche Mittagsessen empfohlen, würden sich verbreiten — ein dramatischer Dichter, von der Menge bereichert, würde aus Dankbarkeit in seinen Stücken die Launen und Ansichten der Menge liebkosen und nicht mehr, wie jetzt, nur den Launen und Grundsätzen der Vornehmen und Mächtigen schmeicheln — ein Mann von Geist würde, um nicht Hunger zu sterben, nicht mehr nöthig haben, um Staatsdienste zu betteln, oder sich in den Zwinger einer Akademie einsperren zu lassen, sondern er würde dem allgemeinen Wohle dienen, er würde kein Hofrath, sondern ein Volksrath werden — man würde keine officiellen Lügner mehr finden, da die Wahrheit mehr einträge, als die Lüge — kurz, die so heilsam bestehende Ordnung der Dinge würde um und

Digitized by Google

um gekehrt werden. Aber unſere weiſen Staatsmänner durchſchauen das liſtige Gewebe der Unruheſtifter, ſie laſſen ſich nicht täuſchen, ſie ſuchen das bewährte Alte aufrecht zu erhalten, und bedenken immer, daß das künftige Leben lang genug und das Paradies herrlich genug ſey, um deutſche Schriftſteller von wahren Verdienſten für ihre Leiden und Entbehrungen in dieſem irdiſchen Jammerthale reichlich zu entſchädigen. O nein, ſie laſſen ſich nicht zum Beſten haben!

Digitized by Google

XXXVII.

Das Trauerſpiel in Tyrol.

Ein dramatiſches Gedicht von Immermann.

Als ich das Buch aufblätterte, hineinſah und den Vicekönig von Italien gewahrte, den Herzog von Danzig, den Andreas Hofer, den Speckbacher, den Pater Haspinger, den Prieſter Donay — gute alte Bekannte — da dachte ich gleich: nie endet das glücklich, es müßte denn ein Wunder geſchehen. Wenn Geſchichten, die wir gelebt, und Menſchen, die wir gekannt, auf der Bühne dargeſtellt werden, fordern wir Treue von den Schilderungen, Aehnlichkeit von den Bildniſſen, und finden wir ſie nicht, werden wir mit dem Dichter unzufrieden ſeyn. Gibt er ſie uns aber, was haben wir dann? Der Aufſtand in Tyrol, der Herzog von Danzig, Andreas Hofer — was ſind ſie? Verſe, halbe Reime, aus dem großen Drama unſrer Zeit herausgeriſſen, ohne Sinn, unverſtändlich und gar nicht zu deuten, wenn man nicht kennt und beachtet, was vor, was mit geht und was folgt. Ein Drama aber muß ein ganzes, abgeſchloſſenes, lebendiges Weſen ſeyn, das vor unſern Augen geboren wird und ſtirbt; das ſein eignes

Digitized by Google

Herz hat, seine eigenen Glieder, das sich bewegt nach eigenem Gesetze, seinen eigenen Dunstkreis hat und die Welt nur berührt, sie als Nahrung zu erfassen. Nein, das kann nicht gut werden, dieses Trauerspiel wird nur eine Trauerspielerei seyn; wenn viel, ein Schlachtgemälde.

Ich hatte noch andere Sorgen. Wohl gibt es nichts, das erhabener und schöner wäre, als der Kampf eines Volkes für sein Vaterland. Aber der Kampf, daß er schön sey, muß einer seyn für Land und Freiheit. In den Tagen Griechenlands und Roms war er immer ein solcher; denn wie in jenen Zeiten die bürgerliche Lage eines Volkes auch gewesen, ob es sich selbst beherrschte oder einem Fürsten gehorchte, ob dieser mild und gerecht regierte, oder streng und wie es ihm beliebte — das Volk verlor immer, wenn es besiegt wurde. Es verlor sein Geburtsland, die Wiege seiner Kinder, die Gräber seiner Voreltern und seine Freiheit. Es wurde weggeführt und in Sklaverei geworfen. In unsern Tagen ist es aber anders. Ein besiegtes Volk wird nicht mehr verjagt, es wird nicht mehr seiner Güter und Freiheit beraubt; es wechselt nur seine Gesetze. Ob dieses ein Unglück sey, das mitfühlend zu beweinen, müssen wir erst b e d e n k e n; wir müssen untersuchen, studiren, ob die alten oder neuen Gesetze besser sind; wir müssen berechnen, ob besser sey zu leben unter Oestreichs oder unter Bayerns Herrschaft. Hat man aber Zeit zu rechnen, wenn man vor den Lampen sitzt? Schlimm, wenn man sie hat.... Doch die Liebe für den angestammten

Digitized by Google

Fürſten? Der Kampf für dieſen, iſt er nicht auch ein ſchöner? Es iſt ein würdiger Kampf, es iſt ein Glaube, wie ein andrer, und heilig, wie jeder. Aber .... das Herz hat ſeinen Hunger, wie der Magen ſeinen. In einer wüſten, kahlen, menſchenleeren Zeit greift das Herz nach jeder Nahrung, daß es ſich nur fülle, daß es nur fort beſtehe. Da kämpft der Bauer für den Ritter, der Ritter für den Lehnsherrn, der Lehnsherr für den Kaiſer. Iſt aber der ſchöne Sommer gekommen, grünen und blühen die Felder, hängen ſüße Früchte an den Bäumen, ſtehen die Halme voll und dem Herzen genügt noch immer ungeſunde unerquickliche Nahrung — dann iſt es die Noth nicht mehr, die ſolche traurige Gelüſte erklärt; nur die Armuth thut's, die Armuth des Herzens. Das iſt kein Künſtler-Ziel. Im Leben weinen wir mit jedem Schmerze, auf der Bühne nur mit dem ſchönen.

Noch nie ging ein Volk unter, das für ſeine Freiheit kämpfte; noch keines ſtarb eines gewaltſamen Todes, ſie ſtarben nur immer den gemachen Tod aller lebenden Geſchöpfe. Völker ſchwimmen gut und lang, und ſtürzen die Wellen über ihnen zuſammen, glauben wir ſie geſunken. Doch gleichviel, wir ſehen und leben kurz, und das Volk, das unſeren Augen untergegangen, iſt uns geſtorben und wir beweinen es. Aber nur in der Geſchichte, dort wo unſre Einbildungskraft den feindlichen Widerſtand ſo lange vergrößern darf, bis die Niederlage der Freiheit aufhört ſchändlich zu ſeyn. Aber

Digitized by Google

anders iſt es auf der Bühne. Da ſehen und zählen wir den Feind, da ſehen wir auch das unzählige Volk, und es wird lächerlich, wenn es unterliegt. Nur der Sieg kann das Drama retten. Die Tyroler unterwerfen ſich den Franzoſen. Wie? Warum? Was iſt geſchehen? Ein Held wird getödtet oder gefangen, und dann iſt es aus mit ſeiner Kraft. Aber ein Volk! Sind die Tyroler alle auf dem Schlachtfelde geblieben? Hat man ſie alle in Ketten geworfen? Nein. Die wenigen Gefallenen vermißt man nicht, und wenn der Vorhang ſinkt, ſehen wir des Volkes noch ſo viel, als wir geſehen, da der Vorhang aufging. Warum weichen ſie? Vielleicht frägt Einer: warum ſo feilſchen mit dem Herzen? Die Tyroler fielen, weil ſie den Muth verloren, weil ſie ſchwach waren. Iſt Schwäche nicht auch ein böſes Geſchick? Wir wollen um ſie weinen.... Gut, es ſey. Die Tyroler waren ſchwach und darum ſanken ſie. Aber nein, ſie ſanken nicht blos, man ließ ſie ſinken: Die Geretteten ließen die edlen Schwimmer ſinken, die ſich in die Fluth geſtürzt ſie zu retten. Die Tyroler waren nicht blos ſchwach, ſie waren auch dumm. Schwach und dumm zugleich. — Das iſt zu viel! Ueber ſolche Menſchen kann man nur die Achſeln zucken, um ſie weinen kann man nicht. Die Tyroler gehören in Venturini's Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, nicht in die Chronik des menſchlichen Herzens — ſie gehören in keine Tragödie.

Ohne Führer kann ein Volk nicht ſiegen, ohne ſolchen

Digitized by Google

darf man es nicht beſiegen laſſen — das hatte ich nur zeigen wollen. Wo ſind aber die Führer der Tyroler? Warum hat ſie der Dichter nicht hervorgeſtellt? Sind die Tyroler von ſelbſt gegangen, haben ſie frei geſchlagen? Nein, ſie wurden aufgezogen, und da gingen ſie einen Tag und blieben am Abende ſtehen, weil man ſie nicht von neuem aufgezogen. Wir möchten gern den Uhrſchlüſſel und die Hand ſehen, die das gethan. Hofer hat es doch nicht vollbracht? Der war nur der Leithammel, nicht einmal der Hund, der Schäfer gewiß nicht. Oder war es ein Glaube, der die Tyroler geführt? Welcher? Für welchen haben ſie gekämpft? Sie ſollen es uns ſagen, wir wollen ſie reden laſſen, wir wollen ſie anhören.

Als Hofer, vor der Schlacht am Berge Iſel, mit etwas geſalbter feierlicher Luſtigkeit, nach Art des Königs David, Wein trinkt aus einem ſilbernen Pokale, auf deſſen Deckel das alte Schloß Tyrol eingegraben war, bewegt ihn dieſer Anblick, denn — ſagt er — das erinnere an

Die Freiheiten, die Recht' und Privilegien
Der ſeel'gen, gnäd'gen Frau Margarethe.

Wir ſind froh, die Quelle der Anhänglichkeit der Tyroler für ihren alten Landesherrn endlich gefunden zu haben, ob ſie zwar publiciſtiſch iſt und trübe. Ein ſchlichter Landmann braucht es freilich nicht zu wiſſen, daß Freiheit beſſer ſey als Freiheiten, Gerechtigkeit beſſer als Rechte, und beſſer Gleichheit

Digitized by Google

als Privilegien. Es muß wohl etwas Räthſelhaftes in jener Liebe ſeyn, denn der Vicekönig von Italien, der als kluger Feldherr ſich doch gewiß bemüht hatte, die Verfaſſung des Landes, das er bekriegen ſollte, und die Stimmung ſeiner Bewohner und deren Grund zu begreifen, weiß ſich nicht herauszufinden. Er ſagt zum Grafen Barraguay, einem von ſeinem Gefolge:

Faſſen Sie die Treue,
Womit das Volk am Hauſe Habsburg hängt?
Den Eigenſinn, das Beſſ're, was von außen
Zu ſeinem Heil ihm zukommt, abzulehnen?
Ich mind'ſtens faſſe die Geſinnung nicht; —

worauf Barraguay antwortet:

Sie ſind denn doch nur Deutſche, wie die Andern. —

Wir wollen uns mit dieſem naſeweiſen Franzoſen nicht aufhalten, er iſt ein viel zu gemeiner Menſch, um deutſche Herrlichkeit zu faſſen; wir wollen Hofer hören. Nach dem Friedensſchluſſe erſcheint er vor dem Vicekönig, bringt ihm die Unterwerfung Tyrols, empfiehlt das Land ſeiner Milde und ſpricht:

Bedaure das unglückliche Tyrol!
Laß unſern Sinn von Deinen Spöttern nicht
Zur Fratze Dir verſpotten! Lobt man doch
Den Hund am meiſten, der von ſeinem Herrn,
Und keinem Andern, ſeine Speiſe nimmt,
Ihr habt zum Grabe Oeſterreich gemacht!
Ich ſage Dir: Der arme, treue Hund
Wird auf dem Grabe ſich zu Tode heulen!

Digitized by Google

Mag dieſe hündiſche Liebe loben und lieben wer da will, aber der Dichter wende ſein heiliges Auge von ihr ab, nicht die darf er ſingen! Der Vicekönig, noch immer unbelehrt, fragt:

Warum liebt ihr Oeſtreich?
Denk' mal darüber nach, und ſag' die Gründe,
Die Euch ſo heiß nach Wien und Schönbrunn wenden.
Wir woll'n dann mit einander prüfen, ob
Der neue Landesherr nicht Alles that,
Nicht Alles thun kann, um den Preis zu zahlen
Für dieſe Liebe. Warum liebt ihr Oeſtreich?

Hofer.

Mein Herr, die Frage legt' ich ſelber mir
Und Keiner, glaub' ich, in Tyrol ſich jemals vor.
Ich kann dir keine Antwort darauf geben.

Vicekönig.

Beſinne dich nur, ich laß Dir Zeit, Du ſollſt,
Es iſt mein Wille, Dich ganz frei erklären.

Hofer.

So helf' mir Gott, ich weiß Dir nicht zu ſagen,
Warum den Kaiſer wir zu Wien verehren.
Ich ſchüttle mein Gedächtniß ſuchend durch. —
Wir ziehen nur in Krieg, wenn wir gefährdet;
Wir zahlen Steuern nur, die wir bewilligt;
Wir haben gleiche Rechte mit den Rittern,
Wir ſtimmen auf dem Landtag, ſo wie ſie;
Und freundlich immer war der Kaiſer uns.
Und doch erſpäh ich in dem Allen nicht
Den Winkel, der den Grund der Liebe birgt.
Das Alles iſt es nicht, was uns macht hüpfen,
Und jauchzen, und das Herz vor Freuden zittern,
Wenn wir die ſchwarz und gelben Fahnen ſeh'n.
Der neue Herr könnt' alles das gewähren,
Und dennoch glaub' ich — frei ſoll ich ja reden, —
Die alte Liebe bliebe, wie ein Kind,
Dem man die Hand gebunden, uns im Herzen.

Digitized by Google

Vicekönig.

Es ſcheint mithin, daß grundlos dieſe Liebe.

Hofer.

Ich glaube ſelbſt, die Lieb' hat keinen Grund.

— — — — — — — — — — —

Ich bin ein Bauer
Und kann nicht, was ich meine, deutlich ſagen,
Allein es dünkt mich faſt, wenn ich's bedenke,
Als käm' die Liebe von der Erde nicht;
Vielmehr ſie ſey ein Strahl, den Gott der Herr
Vom Himmel in das Herz der Menſchen ſendet,
Daß ſie d'rin ſcheinen ſolle, gleich dem Lichtlein,
So aus der Hütte Fenſtern freundlich blinkt.

Das iſt alles recht gut, alles recht ſchön, nur zu gut und zu ſchön für einen Bauer. Hofer denkt und ſpricht von der Liebe wie ein Philoſoph, ja beſſer, denn Hofer weiß, daß er nichts weiß, und das wiſſen die Philoſophen ſelten. Der Bauer hat nicht ſein Herz, der Dichter hat ſeinen Helden erklärt. Doch es ſey. Die Liebe iſt ohne Grund, und dieſe Liebe ohne Grund war der Grund des Aufſtandes der Tyroler. Wir wollen alles vergeſſen, woran wir nicht denken können, ohne uns zu verwirren — könnten wir nur auch vergeſſen, daß Hofer einige Minuten früher, an demſelben Orte, in der nämlichen Unterredung zum Vicekönige geſagt:

Ich bin nicht aufgeſtanden freventlich,
Nicht wie ein Ritter aus dem Stegereif!
Vielmehr, ich habe höchſte Mahnung und
Des Kaiſers Willensmeinung abgewartet,
Und eher nicht den Stutz zur Hand genommen.
Ich kann wahrhaftig meine Zweifel, ob

Digitized by Google

Ich ihn ablegen ſolle, kann ſie nicht
Aus meiner Seele in die Lüfte ſchicken,
Eh' ich nicht Kaiſers Hand und Siegel, nicht
Den Friedensbrief von meinem Kaiſer ſehe.

Alſo war es doch nicht die Liebe ohne Grund, die ihn getrieben! Alſo hat er doch nicht aus dem Stegereif geliebt? Sein Herr befahl ihm, das zu thun, und er that es. Er befahl ihm, das nicht mehr zu thun, und er that es nicht mehr. Iſt die Liebe eine Verſchreibung, eine Wechſelſchuld? Wenn der Liebegläubiger Dir ſagt: Du biſt mir nichts mehr ſchuldig, ſieh, ich zerreiße die Verſchreibung — biſt Du dann frei? Auch Ferdinand hieß ſein Volk die Waffen niederlegen, und es hat es nicht gethan. Tyrol hätte ein anderes Spanien werden können; aber freilich war das Herz der Spanier ein Springbrunnen, keine Pumpe — es war kein deutſches Herz.

So ſuchen wir noch immer vergebens, was die Tyroler beſeelt, und waren ſie nicht beſeelt, was ſie getrieben, die Führer ſuchen wir. Warum iſt nicht Hormayr da? Wie artig, wie prächtig wäre es geweſen, dieſen Mann zu ſehen und ſprechen zu hören, der ſich ſo heiß bemüht für Oeſtreich gegen — Bayern. Aber Hormayr lebt! Wie! lebt denn der Vicekönig nicht auch? Was liegt daran, daß wir ihn ſeit einigen Jahren nicht geſehen, weil er unter der Erde wohnt? Wer ihn nicht kennt, wer keinen Zutritt zu ihm hat, wer nicht in München wohnt, kann der nicht denken, er lebe noch; muß er die Zeitung geleſen haben?

Digitized by Google

Speckbacher, der zweite Anführer der Tyroler, spricht von den Franzosen:

Ich hasse sie, und weiß nicht recht warum.
Doch haff' ich sie, und bis ich diesen Haß
In ihrer Leiber rothem Born gelöscht,
Soll mir von Fried' und Freundschaft Niemand sprechen.

Beim Himmel!.... Doch still da reden noch Andere; hören wir, was die sagen. Der Priester Donay, Hofers Eigenthümer, der seine große Puppe mit dem langen Barte streckt und richtet, und setzt und stellt und legt wie es ihm beliebt, will sein Spielzeug den Tyrolern als Oberhaupt empfehlen und spricht:

Wählt ihn zum Haupte, den die Heil'gen lieben
(Und der den frommen Dienern unsrer Kirche
Gern Alles gönnet, was ihr Herz begehrt).

Diese letzten Worte flüsterte er dem Kapuziner Haspinger zu, ihn gleich zu stimmen, und dieser sagt:

Ich will mein Haupt nicht scheeren und den Staub
Von meinen Füßen nicht zur Erde schütten,
Bis ich die Feinde unsrer heil'gen Kirche
Vom Boden weggetilgt, wie sie's verdienen.

Ist das vielleicht der Schlüssel zu den Bewegungen der Tyroler? Kurz — er ist's. Wie in Spanien war es auch in Tyrol Pfaffentrug, der das Volk aufgerührt, und der Herzog von Danzig ruft daher mit Recht seinen Soldaten zu:

Denkt Eures Ruhmes, ihr beherzten Braven,
Folgt mir zum Angriff auf die Pfaffensclaven!

Digitized by Google

Aber der Dichter hätte diesen Schlüssel größer machen sollen. er ist zu klein. Ein Kritiker, der gräbt und schaufelt und umhersieht, konnte ihn wohl finden; aber der flüchtige Leser, oder der Zuschauer, den die Lichter blenden, bemerkt ihn gewiß nicht. Die angeführten Reden der beiden Priester sind die einzigen, die das Geheimniß verrathen — zu wenige Worte, zu leise ausgesprochen, und nur den Nahestehenden vernehmlich, wenn sie gut aufhorchen.

Doch Glaube oder Unglaube, freie Liebe oder Folgsamkeit, edler Stolz oder Knechtsinn — Der Dichter will uns zum Mitleiden, zum Abscheu, zu freudiger Ueberraschung oder zum Schrecken führen, und erreicht er sein Ziel, hat er es immer gut erreicht. Aber gelangte unser Dichter wohin er wollte? Nein. Wir sollen um die Tyroler weinen, und wir bemitleiden die Franzosen, wir sollen über das schlimme Ende einer guten Sache erschrecken, und wir erschrecken nicht, denn der Ausgang überrascht uns nicht, wir haben ihn vorhergesehen, es kam, wie es kommen mußte. Wenn nicht das böse Geschick, sondern der Unverstand entscheidet, warum da geduldig sitzen bis zum letzten Blatte oder bis der Vorhang sinkt? Es gibt keinen Deutschen, der nicht die Wege des Unverstandes kennte. Ich sage, wir bemitleiden die Franzosen, und ich wette, das geschähe, wenn dies Trauerspiel von der Treue der Tyroler durch die Aufführung uns recht lebendig vor die Augen träte. Die Franzosen streiten mit ihrer gewohnten Tapferkeit, die Tyroler von ihren unerreichbaren Bergen

Digitized by Google

herab, hinter undurchdringlichen Felsen hervor. Wir sind keine ritterliche Narren, die Ehre haben und fordern — behüte uns Gott! Die Tyroler in der Geschichte brauchen keine Tapferkeit, die Franzosen mit Ruhm zu besiegen; aber die Tyroler auf der Bühne hätten Tapferkeit gebraucht, unsere Herzen zu besiegen. Sie zeigten keine, die Steine behielten Recht, und es zwingt uns darum mit dem Vicekönig zu empfinden, wenn er spricht:

Ich klage nicht, wenn Menschen fallen, leider
Will's unsre Zeit, will's unser Schicksal so,
Doch wenn sie in dem Kampf mit Felsen, mit
Der blinden, wüthenden Natur verderben,
Unnütz verderben, dann empört sich mein Gemüth.

Wie schön hat der Dichter — schöner als gut war — den Kampf geschildert, den Kampf der Berge, die zornig werden und ein Herz bekommen, gegen Menschen, die der Schreck entherzt!

Wir klimmten in der Felsensäulen Mitte,
Da grade, wo sie ob der Brücke hangen,
Die schmal und spärlich überbaut den Fluß,
Und lösten alle Lärchen aus den Wurzeln,
Und hoben Felsenblöck' aus ihren Betten,
Und rammten in das Erdreich schwache Pfeiler,
Und legten erst die Lärchen auf die Pfeiler,
Und schoben dann die Blöcke auf die Lärchen,
Jetzt luden unsre guten Büchsen wir
Und hingen still wie Gemsen an den Zacken.

Nicht lange d'rauf, da kamen hergezogen
Die hüpfenden Franzosen in der Tiefe,
Sie trippelten in Hasten über's Brücklein,
und sahen aus von oben klein wie Mäuse.

Digitized by Google

Und als die rechte Zeit gekommen war,
Gab ich das Zeichen mit der Jägerpfeife,
Und unsre Buben löseten die Stützen.

Da hob der Berg zu dröhnen und zu wandern an
Und ging, als wie ein rollend Weltgericht,
Hinunter in die Tiefe! — Alsobald
Klang ein erschrecklich Wimmern aus dem Schlunde,
Geschrei und Heulen, wie dicht bei uns, tönte,
D'rauf stieg ein Dampf empor, und rollte qualmend,
Die Schlucht bedeckend, bis zu unsern Füßen.
Wir alle schossen durch den Dampf hinab,
Daß, wer noch lebt', empfing' vom Blei sein Grab!

Wie nun der Staub verzogen war, so stiegen
Wir von dem Grat, und gingen zu den Feinden.
Da sah'n wir nichts als Stein gethürmt auf Stein,
Gebroch'ne Augen, rauchendes Gebein!
Die Brücke lag in Trümmern; und die Eisack,
Von wild verschränkten Todtengliedern starrend,
Sprang, wie ein rasend Unthier, über's Schlachtfeld.

Der Dichter hätte eben so gut, ja besser, die Franzosen durch ein Erdbeben können vernichten lassen; dann hätte uns doch das Mitleid nicht beunruhigt, das wir jetzt für übermüthige Feinde nur mit Bedenken haben.

Ständen unsern deutschen Landsleuten nur wahre Franzosen, im schlimmen Sinne des Wortes, entgegen; hätte der Dichter, den braven Tyrolern gegenüber, die nicht wanken, nicht deuteln und nicht klüger seyn wollen als sie sind, Franzosen erscheinen lassen, wie wir sie kannten — summende Witzkäfer des achtzehnten Jahrhunderts, oder Phrasenmacher aus der Freiheitsfabrik, oder übermüthige Knechte aus der Kaiserzeit, daß wir, wenn auch von jenen nicht angezogen,

Digitized by Google

doch wenigstens von diesen abgestoßen würden! Aber er that es nicht. Alle Franzosen, welche auftraten, sind brave Leute, die thun, was sie müssen, aber denken, wie sie sollen, und sagen, was sie denken. Nur der kleine Page des Vicekönigs, der sich über den langen Bart Hofers lustig macht und meinte, er könne den Jacob in „Joseph von Aegypten" spielen — nur dieser erinnert mit wenigen Worten an Paris. Der Herzog von Danzig ist ein Biedermann, ein tapferer Soldat, in der schönsten Bedeutung dieses Ausdruckes. Der Vicekönig hat gar etwas deutsches Romantisches, er blickt nicht blos weit, sondern auch tief, er hat etwas Ueberfranzösisches, er ist sinnig. Wie sinnig er ist, zeigt sich in folgender Rede, die er dem Grafen Barraguay hält, als dieser nicht begreifen kann, warum die Niederlage, die der Herzog von Danzig von den Tyrolern erlitten, seinen gnädigen Herrn so betrübe? Der Vicekönig erwiedert: nicht das wechselnde Kriegsglück habe ihn überrascht, bestürzt gemacht, ihn beunruhige etwas Anderes,

Wodurch denn sind wir groß geworden, Graf!
Als daß wir gingen mit dem Sturm des Volkes?
Der wehte uns den lichten Sternen zu,
Und gab uns Kräfte, unsern goldnen Tempel
Inmitten dieser mürben Welt zu bauen.
Uns regte an ein mächtiges Bewegen,
Ein zeugender, ein frischer Lebensgeist,
Und gegenüber war nur todter Stoff,
Nur Zahlen, Uniformen, Kabinette,
Die Fürsten ohne Völker, und die Völker
Hinwieder ohne Fürsten. —

Digitized by Google

Hier aber tritt uns ja daſſelb' entgegen,
Was uns getrieben. Dieſes arme Volk,
In ſeiner Einfalt, unter ſeinen Pfaffen,
Iſt zu derſelben Mündigkeit gelangt,
Wie wir mit unſerm glänzenden Verſtande,
Es will auf ſich ſteh'n, einen Willen haben.
Wer ſchauderte wohl nicht, wenn ſich die Geiſter,
Die ſelbſt wir riefen, gegen uns ſich wenden!
Dies deutet eine böſe Spaltung an,
Der ſchwangern Zeit unheimliche Geburten!

Ja, überſinnig iſt der Vicekönig, er hört das Gras wachſen. Als Graf Barraguay ihn zu tröſten ſagt: „Deutſchland wird uns nie gefährlich werden" — erwiedert er:

Das gebe Gott! Denn würd' es uns gefährlich,
So endet' die Gefahr in unſerm Sturze.
In dieſem Lande voll Geheimniſſe
Reift Alles heimlich, unſichtbar heran,
Und ſeine Schrecken ſind unüberwindlich.
Wir würden uns noch voll Geſundheit wähnen,
Wenn uns der Wurm ſchon nah am Herzen ſäße.

Der gute Vicekönig denkt zu gut von uns. Wäre Rußland nicht geweſen, das den kalten Ofen eingeheizt — nie wäre das Strohfeuer der Einen mit der knorrigen eichenen Geduld der Andern zuſammengekommen, und der Rauch der Freiheit wäre nie empor geſtiegen.

Das Schauſpiel hat keinen Kern, die Schaale wickelt ſich um nichts. Das Gemälde hat keinen Rahmen, was iſt hier, was iſt dort? Wo iſt die Länge, die Breite, wo der Boden, wo die Luft? Es iſt eine Seite aus der Weltgeſchichte, die mitten im Satze beginnt und mitten im Satze

Digitized by Google

aufhört. Vielleicht daß uns die Bilder entschädigen für das, was ihrer Zusammenstellung, was dem Gemälde mangelt — betrachten wir sie.

Hofer ist der Papa seines Volkes, ein guter Mann, aber schwach und abergläubisch. Er ist ein Teig für Pfaffen, und die haben ihn ganz weich geknetet. Er hat Träume, und läßt sie sich von einem Pater auslegen. Wenn er schlagen soll, betet er, und wenn er geschlagen, weint er, statt den Sieg zu verfolgen. Als man ihm verkündet, er sey zum Oberhaupte gewählt worden, faßt er die Thorheit gar nicht, bis ihm ein Pater sagt:

Begreifst Du's nicht, so nimm es für ein Wunder;
Ein König wird nur durch ein Wunder König.

— und Speckbacher (es ist fast Spott):

Brauch unsern Rath, wir brauchen dein Gemüth.

Da faßt er die Wahl und das große Ritterschwert, das man ihm in die Hände gibt. Nun will man von ihm wissen, welchen Plan er zur bevorstehenden Schlacht entworfen, und er antwortet: er habe keinen, das werde sich schon finden zu seiner Zeit. Zwar ist er kein pragmatischer Kopf, der viel über die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte nachgedacht; doch hört man ihn einmal sagen:

— — — — mit den neuen Büchern
Und neuen Moden stürzte das Verderben
Ueber unsre Buben, über unsre Mädchen.

Digitized by Google

Also die Bücher haben es gethan, auch in Tyrol haben ſie das Volk verdorben! Wie gut Oeſtreichiſch der Mann geſinnt iſt! Iſt es aber wahr, ſo hat der Speckbacher etwas geprahlt mit der patriotiſchen Einfältigkeit ſeiner Landsleute, als er dem Herzog von Danzig ſagte:

Wir leſen nichts als den Kalender, Herr.

Hofer, da er vor dem Vicekönige ſteht, iſt ſo demüthig, ſo unleidlich demüthig! Etwas edler Trotz hätte ihn beſſer gekleidet. Aber der Backofen der Majeſtät macht ihn ganz mürbe, gleich in der erſten Minute. Das iſt wohl ſehr deutſch, aber gar nicht ſchön. Der Vicekönig will von ihm wiſſen, warum er die Franzoſen haſſe und bekriege, und ſtatt ihm kurz und gebührlich zu antworten: ungebetene Gäſte wirft man zur Thür hinaus — hält er eine lange gründliche Rede von der Liebe, die keinen Grund hat. Nachdem der Kaiſer ſeinen Frieden geſchloſſen, geht Hofer traurig in die Berge, wirft ſein Schwert in eine Felſenſpalte, und ſchläft ermüdet ein. Da erſcheint ihm ein Engel. Was? Ein Engel erſcheint ihm? Nun ja, er träumt davon, und daß wir wachend ſehen, was er im Traume, muß der Engel wohl erſcheinen. Es ſey gut. Aber der Engel erſcheint nicht blos, er ſpricht auch eine ganze Zeile, er ſagt:

Du ſollſt das Schwert, das Du geführt, behalten —

und legt das weggeworfene Schwert neben dem Schlafenden

Digitized by Google

nieder und verſchwindet. Nein, das iſt zu viel. Der Engel ſpricht deutſch und trägt das lange Ritterſchwert der alten Grafen zu Görtz in ſeiner luftigen Hand! Ein engliſches Schwert, das könnte wohl ſeyn — die engliſchen Waffen waren damals in Tyrol, wie überall und immer zu finden, wo Feinde der Franzoſen — aber das Schwert eines Engels! das iſt zu ſchwer zu tragen und zu glauben. Als Hofer erwacht und ſich der Traumes-Mahnung erinnert und das Schwert findet, ſagt er, er wäre betrogen mit dem Frieden, und beginnt den Aufruhr von neuem. Endlich iſt er überzeugt, legt die Waffen nieder und irrt verzweiflungsvoll in den Bergen umher. Er iſt dem Kriegsrechte verfallen, ſeine Freunde wollen ihn retten, ihn aus dem Lande führen, doch er will nicht flüchten, er will als Märtyrer endigen, aber er zeigt ſich nicht begeiſtert, hochſinnig, ſondern entſeelt und ſtumpfſinnig, ſo daß wir die Schwäche des Unglücklichen beweinen, nicht ſein Geſchick. Er geht unter.... Ja geſchähe das nur, ginge er unter; der Tod verſöhnt, wie die Schuld, ſo die Thorheit. Aber er ſtirbt nicht, er wird nur gefangen, und wir erfahren, er ſolle nach Mantua geführt und dort vor das Kriegsgericht geführt werden. So bleiben wir nach Endigung der Tragödie noch ungewiß über das Schickſal unſers Helden. Wird er verurtheilt, frei geſprochen werden? Wird man ihn begnadigen? Wird nicht das dankbare Oeſtreich ſich für ihn verwenden? Es koſtete nur ein freundliches Wort, ganz gewiß geſchiehts. Wir zweifeln — das iſt nicht gut. Der

Digitized by Google

dramatiſche Dichter muß ſeine Rechnung mit unſerer Einbildungskraft abſchließen, ehe der Vorhang ſinkt, er darf uns nicht als Schuldner verlaſſen.

Speckbacher iſt der Mann ſeines, jedes Volkes. Er iſt kühn, diebesſchlau, wie es ſich gebühret, der Uebermacht entgegen. Als er im Wirthshauſe, am Berge Iſel, mit dem Herzoge von Danzig zuſammentrifft, verliert er, obzwar erkannt als früheres Parteihaupt, ſeine kecke Faſſung nicht. Ja er verhöhnt den Herzog, indem er, in ſeiner Gegenwart, eben rückkehrende Boten, unter Anſpielungen eines Pferdehandels, über die Fortſchritte des Aufſtandes ausfragt, und ſich von einem den Feinden gelieferten Treffen berichten läßt. Das war wohl toll, übermüthig frech; wer aber in ſolcher Zeit der Noth muthig bleiben will, der muß ſich in Keckheit betrinken. Speckbacher kennt und braucht die Pfaffen, er iſt nicht ihr Knecht. Daß er nicht gewußt, warum er die Franzoſen befeinde, haben wir ſchon gehört. Es iſt bei ihm, wie bei den Seinigen, eine Art Sinnlichkeit, Jagdluſt, Freude am Stutz, vielleicht auch dankbare Erinnerung an die landesherrlichen Preisdukaten, die er an Schützenfeſten ſich wohl gewonnen. Als nach dem Frieden Alles verloren, rettet er ſich für beſſere Tage. Er will nicht romantiſch untergehen wie Hofer. Romantik iſt die Auszehrung der Freiheit, die ihr fieberrothe Wangen gibt, und darunter den bleichen Tod. Speckbacher iſt der Thatenheld des Dramas; Hofer iſt nur der Leidensheld eines Romans.

Digitized by Google

Der Priester Donay, ein Judas bis auf die Reue, liefert den frommen Hofer zu gewissem Tode aus. Er ist ein arithmetischer Schurke, eine hölzerne, leblose Rechenmaschine des Eigennutzes. Solche Menschen gibt es zwar im Leben, aber wir erkennen sie nicht, sie sind zu fein. Auf der Bühne aber, durch das Vergrößerungsglas der Kunst gesehen, machen sie uns Ekel und Grauen. Dort muß ein Bösewicht kalt seyn oder heiß, das Fieber der Leidenschaft muß ihn beherrschen. Eine gesunde schlechte Natur können wir nicht hassen, sie ist von unserm Herzen gar zu weit. Dieser Priester, da er dem Grafen Barraguay den versteckten Hofer herbeizuschaffen verspricht, bedingt sich seinen Lohn so gemein, wie ein Taglöhner, er fordert sein Trinkgeld. Er ist ein schlechter Geselle, kein Meister-Schurke. Ihm gegenüber steht der Kapuziner Haspinger, ein braver Mann, so viel man mit einer Standesvorliebe brav seyn kann. Die Kirche ist ihm Alles. Zwar kämpft er wacker mit, während Donay seine Haut schont, aber von Treue und Vaterlandsliebe ist auch bei ihm kein Wort. Den Bruder Donay kann er nicht ausstehen. Das ist gewiß kein Handelsneid; aber es scheint oft so. Diese beiden geistlichen Herren bilden den Dampf der Maschine, der sie treibt. Man sieht ihn nicht, man spürt ihn nur. Nun ist zwar die Insurrection der Tyroler eine Dampfmaschine gewesen; aber auf der Bühne soll es für die Zuschauer keine Geheimnisse geben. Der Dichter hätte uns den Kessel, den Ofen, die Räder, den

Digitized by Google

Maſchinenmeiſter zeigen ſollen. Der Keſſel platzt, alle Spur geht verloren, und wir wiſſen nicht, wo das Leben war und woher der Tod gekommen.

Was iſt der Nepomuk von Kolb für ein Mann? Der Dichter nennt ihn im Perſonen-Verzeichniſſe einen Abentheurer. Aber iſt er das? Ein Abentheurer iſt ein kleiner bürgerlicher Held, der ſeine kleine Kraft und ſeinen kleinen Muth zu üben, kleine bürgerliche Gefahren ſucht und es mit ihnen aufnimmt. Er wagt falſche Würfel, Stockſchläge, Zweikämpfe, das Gefängniß, die Polizei, und tritt ganz nahe zum Pranger heran. Er iſt ein angenehmer Schwätzer, macht Glück bei den Weibern, gibt ſich für einen Edelmann aus, iſt Proteſtant und Jeſuit, Demagog und Spion, verliert ſich oft im Staatsgefängniſſe, rettet ſich wunderbar, ſchreibt Memoiren und lügt ſehr. Kolb thut nichts von dem Allen. Vielmehr wagt er den Pulverkrieg, führt eine Schaar an und kämpft gegen die Franzoſen. Iſt er ein Betrüger oder ein Dummkopf? Eher das Erſte wie das Andere; ich halte ihn nicht für ſo dumm, als der feine Donay meint. Im Lande gilt er für einen Schwärmer; man nennt ihn den Fluch der guten Sache, den ausgelaſſenen Nepomuk von Kolb. Aber Kolb beträgt ſich nicht wie ein Schwärmer, ſondern wie einer, der ſich über Schwärmer luſtig macht, er karrikirt ihre Sprache. Denkt ein wahrer Schwärmer an Geld? Aber Kolb ſpricht zweimal davon. Er ſagt einmal zu Donay:

Digitized by Google

Wo ſahſt Du Witz bei leerem Beutel blüh'n?
Donay! ich bin erſchrecklich im Verfall.
Kein Engel ſpricht und alle Gläubiger ſchrei'n.

— und ein andermal ſagt er zu ſeiner Schaar:

Kommt, meine Kerle, keines Groſchens mächtig,
Doch all' von Muth und tapfern Thaten trächtig!

Kolb iſt ein Volksnarr, der Harlekin der Inſurrection, aber weder ein Schwärmer noch ein Abentheurer.

Jetzt zu dir, arme Elſi. Ach! es ging dir ſehr ſchlimm im Leben und im Gedichte. Elſi iſt Wildmanns Frau, des Wirthes am Iſel. Bei dieſem kamen oft die Tyroler Eidgenoſſen zuſammen. Dort kehrte auch der Oberſtlieutenant Lacoſte, im Gefolge des Herzogs von Danzig, ein. Der Franzoſe verführte das junge Weib. Hat er das wirklich gethan? Es wäre ſehr gut, wenn man das glaubte, der Elſi und der Tragödie willen; aber ich glaube es nicht. Hat Elſi ein Boudoir? Trinkt ſie Thee? Schläft ſie bis an den hellen Tag? Trägt ſie Marabout-Federn? Das Alles nicht. Nein, Elſi wurde nicht verführt, ſie verließ ohne Sträuben den rechten Weg. Das merke man ſich, es hat Einfluß. „Alter mürriſcher Wildmann" — ſagt einmal Hofer. Das iſt's. Wildmann entdeckte das Verſtändniß. „Seit geſtern weiß ich's" — ſagt er zu ſeiner Frau. Er verſtößt ſie, er jagt ſie aus dem Hauſe. Sie weint und fleht vergebens. Der Mann ſagt: die Untreue könnte er ihr verzeihen;

Doch daß Du Deine Ehre haſt vergeudet
An meinen Feind, an unſers Landes Feind,

Digitized by Google

Das iſt's, was Milde aus dem Buſen weiſ't,
Barmherzigkeit zur Sünde macht, und Mitleid
Zur feigen Schwäche.

Der Kampf zwiſchen Erbarmen und Gerechtigkeit in Wildmanns Bruſt, in Wildmanns Munde, iſt ſehr ſchön geſchildert; aber ich weiß nicht, warum das Gefühl, das der Dichter ſo geſchickt in uns weckte, nicht recht gedeihen will. Die Empfindung kann nicht zur Ruhe und nicht zur Unruhe kommen. Sollen wir das treuloſe Weib verdammen? Aber die Verrätherin am Vaterlande verachten wir, und was wir verachten, mögen wir beſchämt, doch nicht beſtraft ſehen — der Schmerz brennt die Schande weg. Sollen wir die Bürgerin verdammen? Aber die Liebe, ſelbſt die entartete noch, jammert uns .... Die verſtoßene Elſi verläßt das Haus und läuft dem Oberſtlieutenant Lacoſte nach. Sie läuft? Ja, ſie muß laufen, der Weg iſt weit. Sie geht bis nach Villach in das Hauptquartier des Vicekönigs, wo ſich Lacoſte aufhält. Sie läßt ſich bei ihrem Freunde melden. Der Bediente ſagt: eine junge Frau, ſie heiße Elſi, wolle ihn ſprechen. Der Franzoſe antwortete barſch, er kenne das Weib nicht, er kenne keine Elſi. Das iſt hart; aber der Krieg iſt auch hart. Hat der Franzoſe nicht recht, wenn er ſagt:

Das wär' zu harte Strafe unſrer Sünden,
Wenn ſich die Schönen, die die Langeweile
Von ein Paar müß'gen Stunden uns vertrieben,
Gleich Furien an unſere Ferſen hingen —?

Das arme Weib, ſo ſchnöde abgewieſen, fällt in Verzweiflung und Wahnſinn, taumelt fort und ſchleicht von Elend zu Elend.

Digitized by Google

Ueberall verhöhnt und weggestoßen, geräth sie in ein wildes Felsenthal, wo sie mit dem unglücklichen flüchtigen Hofer zusammentrifft. Die Scene dieser Begegnung ist schön, sehr schön. Der gute Hofer macht keinen Unterschied zwischen seinem eigenen unverschuldeten Mißgeschicke, und dem verschuldeten des gefallenen Weibes; er sieht nur einen gemeinschaftlichen Schmerz. Aber Elsi ist so ruhig, so fürchterlich ruhig. Sie fühlt keine Schmerzen mehr, der Brand ist schon in ihrem Herzen. Hofer sucht sie zu trösten. Wildmann, erzählt er ihr, habe ihm zugesagt, sie wieder aufzunehmen. Es sey zu spät, antwortet Elsi. Sie bekennt, daß sie ein blutiges Vorhaben pflege, und Hofer kann ihren Sinn nicht ändern. Sie kehrt, da es dunkel ist, in das Haus ihres Mannes, den der Krieg entfernt, zurück. Ihr Kind und das Gesinde schickt sie unter einem Vorwande fort. Lacoste kehrt ein. Der Weg im Dienste führte ihn vorbei, er ist müde und will da übernachten. Als Lacoste schläft, legt Elsi Feuer an, und verbrennt das Haus und den alten Freund. Dann stürzt sie sich in einen Abgrund.... Das ist ein niederträchtiger Mord! Glaube Elsi ja nicht, uns mit ihren schönen Reden zu täuschen, wenn sie spricht:

Ein tyrolisch Weib
Kann sich vergessen, aber aufgeschreckt
Vom eitlen Rausch, bedeckt sie ihre Schande
Und ihren Schänder mit dem tiefsten Dunkel,
Was aber ist wohl dunkler, als das Grab?

Nicht der Rausch, der Durst hat sie zur Besinnung geführt;

Digitized by Google

nicht die Reue über ihr Verbrechen, der Verdruß, das Verbrechen nicht fortgesetzt zu haben, brachte sie zur Buße. Sie bringe sich um; aber was hat ihr Lacoste gethan, daß sie ihn meuchelmordet? Er hat sie schnöde fortgeschickt — aber sie ließ ihm ja nicht sagen, daß sie ihr Mann verstoßen habe, daß sie eine Zuflucht bei ihrem Freunde suche! Sie ließ sich melden zum Besuche, Lacoste dachte, sie käme zum Zeitvertreibe, und ihr die Zeit zu vertreiben, ließ ihm im Hauptquartier seine Pflicht keine Zeit. Nein, diese Rache war nicht tyrolisch und sie verunziert die schöne Bewegung des Landes, die, als solche vorzustellen, sich doch der Dichter so sehr bemüht hat. Das, was Elsi gethan, war kein gerechter Aufstand gegen die Franzosen, das war freche Empörung gegen die Natur.

Etwas sehr Wahres, Schönes, aber zugleich Bedenkliches, hat der Dichter in seiner Vorrede bemerkt. Er hat eine Saite berührt, die er lauter hätte sollen tönen lassen, die aber freilich, zu stark angeschlagen, gar leicht springt. Er sagt: „Eine besondere Schwierigkeit, dem deutschen Theater, wie es gegenwärtig ist, gemäß zu dichten, liegt darin, daß das Publikum vorzugsweise nur von dem Declamatorischen und Rhetorischen, nicht aber von dem Poetischen und Charakteristischen angesprochen wird. Der abgesonderte und einsame Zustand, worin die meisten Deutschen leben, begünstigt die Neigung, sich gewisse prächtige Gesinnungen und Gedanken vorzusagen, und dem einförmigen Strome einer einseitig

Digitized by Google

angeregten Empfindung bis in's Wunderliche zu folgen. Alles, was ihnen in solcher Form und von solchem Gehalte von Andern geboten wird, ist ihnen gemäß. Ein socialer und öffentlicher Zustand dagegen fordert nothwendig zur Gestalt auf, und bildet den Sinn für Gestalt aus .... Das Declamatorische und Rhetorische führt, consequent ausgebildet, zur Zerstörung des eigentlich Dramatischen. Es bewirkt, daß den Personen Sentenzen und Schilderungen in den Mund gelegt werden, die weder aus dem Charakter, noch aus der Situation hervorgehen." — Aber wie ist das zu ändern? Der Bühnen-Dichter kann sich sein Volk nicht umgestalten, das Volk erzieht sich seine Bühne. Schauspiele sind für die Menge, und was der Menge nicht gefällt, berührt sie gar nicht. Der Deutsche liebt Reden, die Rede ist ihm die geliebte Suppe; der Dichter mag etwas Handlung hineinbrocken, aber nicht zu viel, sie muß Platz zum schwimmen haben. Wir denken gut und reden schlecht, reden viel und thun wenig, thun Manches und vollbringen nichts. Aber unsere Gleichgültigkeit gegen Handlungen entspringt nicht aus unsrer Vorliebe für Worte, sondern umgekehrt, unsre Vorliebe für Worte entspringt aus Scheu vor Handlungen. Die keuschen Deutschen wenden ihre Augen weg vor jeder nakten That. Es geschieht etwas ohne Umstände — pfui, wie abscheulich! Wir gleichen den verschämten Söhnen Noah's, die über ihren entblösten betrunkenen Vater, rückwärts schreitend, ihre Kleider warfen. Aber Worte sind die Kleider der

Digitized by Google

Thaten. Bei uns machen nicht blos Kleider, auch Worte machen Leute. Dieſe Thatenſcheu hat ihren Grund in der Geheimnißſucht, die uns angeboren, die wir geerbt. Wir thun gern nichts, denn das nicht Geſchehene bleibt am leichteſten verſchwiegen. Das Geheimniß iſt unſer Gott, Verſchwiegenheit unſere Religion. Wie lieben die Stille und das Grauen. Bei uns hat jeder ſeine Geheimniſſe oder ſucht ſie, der Bettler wie der König. Der Miniſter möchte gern jede Bombe im Kriege mit Baumwolle umwickeln, daß man ſie nicht fallen höre, und der Polizei-Director meint, der Staat würde zu Grunde gehen, wenn der Bürger erführe, daß ſich ſein guter Nachbar am Morgen erhenkt hat. Wer von uns den jüngſten Tag erlebt, wird viel zu lachen bekommen. Was Gott unter zwanzig Bogen ſpricht, wird cenſirt werden, und wenn die Welt brennt und das Fett ſchmilzt von den Ständern herab, wird die Polizei bekannt machen: „Unruheſtifter haben das Gerücht verbreitet, es ſey heiß in der Welt; aber das iſt eine hämiſche Lüge, das Wetter war nie kühler und ſchöner geweſen. Man warnt jedermann vor unvorſichtigen Reden und müßigem Umherſchweifen auf der Straße. Eltern ſollen ihre Kinder, Lehrer ihre Schüler, Meiſter ihre Geſellen im Hauſe behalten. Man bleibe ruhig. Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht.“.... Und dann wird die Welt untergehen und ruhig werden, und dann wird die ganze Welt deutſch ſeyn. Handlung — Geſtaltung — woher? Ich wollte lieber verdammt ſeyn, alle Hochzeitgedichte für alle Philiſterbräute

Digitized by Google

in Deutſchland zu machen, als Schauſpiele für ihre Väter, Männer und Brüder. Worte, Worte, Worte. Es gibt nur ein einziges Drama, das dem Deutſchen gefällt, ihm angemeſſen, und doch dabei ſchön iſt, muſterhaft und höchſt vollendet — Hamlet. Aber ein Shakſpeare müßte kommen es zu dichten, ein Zauberer, der Alles kann.

Digitized by Google

XXXVIII.

Die Familie Anglade,

oder

Der Schmuck.

Schauspiel von Freiherrn v. Thumb.

Ich kenne nichts Abgeschmackteres, als den Schicksalskampf der Menschen mit den bürgerlichen Gesetzen unserer Tage als den Stoff eines poetischen Kunstwerks zu bearbeiten. Es ist das widerliche Gemälde einer schwachen Raupe, die sich gegen die tückische Nadel bäumt. Das Verderben und der Untergang, den mannigfaltige Gesetzgebungen arglosen Bürgern bringen, sind politische Krankheiten und Todesarten, mit denen, gleich mit den leiblichen, die menschliche Freiheit, wie sie im Drama hervortreten soll, in keine Berührung kommen kann. Da Brutus die Stimme der Natur vor der des Gesetzes schweigen, und seinen Sohn hinrichten ließ; da jener großherzige Römer sich selbst das Schwert in die Brust gestoßen, weil er es an einem verbotenen Orte entblößt und sein eigenes Gesetz übertreten hatte — da geschah es um des Vaterlandes willen. Hier ist ein geistiges, veredelndes

Digitized by Google

und verſchönendes Prinzip. Wer aber jetzt am Bürger ſtirbt, oder in die Klemme kömmt, der unterliegt einem heimtückiſchen Hof- oder Wechſelrechte, und lieber bringe man einen Kampf mit dem Lindwurm auf die Bühne, als dieſen. Wenn, wie in der Familie Anglade, der Polizei-Kommiſſär einen unſchuldigen Mann, den er auch dafür hält, unter das Henkerbeil zu bringen geſonnen iſt, blos um einer albernen Gerichtsordnung zu huldigen, und der Menſch dabei noch hochherzige Geſinnungen auskramt und ſein Pflicht- und Ehrgefühl hervorthut: dann möchte man ſolchen Kerl durchprügeln, und lieber unter wilden Thieren wohnen, als in einer geſitteten Geſellſchaft, wo man aus Amtstugend ſeine beſten Freunde hängen läßt. Darum hat ſich der Dichter bei der Wahl ſeines dramatiſchen Stoffes vergriffen. Die hier zu Grunde liegende wahre Geſchichte, wie ſie in den Causes célèbres enthalten iſt, gewährt eine beſſere Unterhaltung.

Digitized by Google

XXXIX.

Emilia Galotti,

von Leſſing.

Wenn am Ziele der Wanderung eine ſchöne Landſchaft für den rauhen, ſteilen und mühſamen Weg belohnt, ſo mag nicht minder ein reizender Weg für ein unerfreuliches Ziel Erſatz geben. Solches geſchieht mit Emilia Galotti. Bei Virginius, dem Vorbilde Odoardo's, ſtand der Vater im Solde des Bürgers, und man ſieht nur mit freudiger Rührung ein frommes Lamm auf dem Altare der Freiheit bluten. Aber wenn die ſchreckliche, unnatürliche That, wie hier, vergebens geſchieht, wenn der Vater ſeine Tochter ermordet, nicht für die Götter oder das Vaterland, nicht um ihre Herzensreinheit zu bewahren, die er keiner Verderbniß fähig hält, ſondern nur um ihre anatomiſche Unſchuld zu retten, ſo wendet man ſich mit Abſcheu vor einem ſolchen Anblicke zurück. Auch die Sittenlehre aus dem Munde des Prinzen befriedigt die gerechte Foderung des Zuhörers nicht. Die Wahrheit wäre mit einem ſolchen Opfer zu theuer bezahlt, die Lüge iſt es um ſo gewiſſer. „Iſt es, zum Unglücke ſo Mancher,

Digitized by Google

nicht genug, daß Fürsten Menschen sind: müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?" Nein, mein Prinz, die Verantwortlichkeit der Minister gilt nur in Staatssachen; wo Fürsten, beginnen Menschen, und wo sie aufhören menschlich zu seyn, da treten sie unter das Gesetz der Sitten. Gute Fürsten haben auch immer gute Rathgeber gefunden.

Aber wie reizend sind die Irrgänge des Dichters, und selbst der Unnatur der bürgerlichen Schauspiele, deren Vater Lessing war, sieht man gern nach, wenn sie so voll hohen Adels sind, wie bei ihm. Wie wahr sind die Charaktere aufgefaßt, wie naturtreu und scharf, und doch kühn und geistreich sind sie umschrieben, und wie fein schattirt. Es wird dem Leser oder Zuhörer kein Spielraum zum irren gegeben; er muß die Personen ganz so ansehen, wie sie ihm erscheinen sollten. Wie faßlich und willkommen sind die Kunstlehren und Kunst-Liebegeständnisse in der Malerscene. Welche männlich kräftige und zugleich anmuthige Sprache überhaupt. Man bedauert, daß Lessing unter den Deutschen nur sich selbst zum Vorbilde nehmen konnte, und die schönsten Erfindungen seines Geistes an unterirdische Grundsätze, worauf die nachgeborenen Dichter in's Freie bauten, verwenden mußte. Dreißig Jahre später wäre er genußbringender und unsterblich geworden.

Die kunstfertige scenische Darstellung solcher Dramen findet Hindernisse, die nicht blos in dem darstellenden Künstler liegen, sondern auch in der gegenwärtigen Zeit und ihren

Digitized by Google

Schauſpieldichtern. Jene hat die ſcharfe Sonderung der Stände im bürgerlichen Leben, die noch zu Leſſing's Tagen obwaltete, abgeſtumpft. Die Großen ſind herab=, die Niedrigen hinaufgeſtiegen; dieſe und jene ſind durch ſo viele Hände und Schickſale gegangen, daß ſie ihr Gepräge verloren haben und ſich nur noch durch den Metallwerth unterſcheiden. Das Zunftweſen und die Häuslichkeit ſind aufgehoben, und keiner iſt mehr Herr in ſeiner Werkſtätte, noch fremd in eines Fremden Hauſe. Man hindert ſich wechſelſeitig und es geſchieht nichts. Daher viel Kraft und wenig Thaten, viel Geiſt und wenig Gedanken, viel Empfindung und wenig Theilnahme, viel Licht und wenig Farben. Wo ſollen unſere Schauſpieldichter die Vorbilder zu bürgerlichen Charakteren hernehmen? Sie können ihr Talent nicht üben, und müſſen es aus Mangel an Uebung endlich verlieren. Alle ihre Perſonen ſind daher humoriſtiſch, und der ganze Theatereffekt beruht darauf, daß ſie im letzten Akte aus dem Charakter ſtürzen. Der unverſchämte Betrüger wird beſchämt, die Spröde zuvorkommend, der unerbittliche Vater gerührt, die Eiferſucht geheilt, der Böſewicht gebeſſert, der Wildfang geſetzt. Den Schauſpielern iſt hierdurch eine köſtliche Zwickmühle aufgethan. Geht es nicht auf dieſe Weiſe, ſo geht es auf die andere. Da ſie, wie die Perſonen, die ſie darzuſtellen haben, nicht wiſſen, was ſie wollen, und ihr Spiel, gleich den geſpielten Charakteren, ohne beſtimmte Richtung, hin und her ſchwankt, ſo wäre es ein ſeltener unglücklicher

Digitized by Google

Zufall, wenn sie nicht in einem Abende einmal zusammentreffen und glückliche Momente haben sollten. In einem Kotzebueschen Stücke kann auch ein gewöhnlicher Schauspieler nicht durchaus schlecht spielen; aber in den Dramen Lessings, wo die plastischen Dimensionen kein Zurückbleiben und keine Ueberschreitung dulden, kann er dieses allerdings. Aus den angeführten Gründen darf in gegenwärtiger Zeit nur was jetzt möglich ist gefordert werden, und von diesem Möglichen ist bei der Darstellung der Emilia Galotti Manches geleistet worden.

Durch Vortrauer, Schmerz und Klage geht Emilia zum Tode. Sie erscheint zuerst unter dem Nonnenschleier des Grabes, dann als geschmücktes Schlachtopfer. Ihre heitere Vergangenheit liegt hinter der Bühne. Keine Kraftäußerung, keine Helle; ihr Spiel sey leise und düster, gleich einer sinkenden Lampe, und das augenblickliche Aufflackern der Heiterkeit, während sie mit Appiani vom Hochzeitkleide redet, mache das Nachtstück nur noch schauerlicher. Sind dieses die Forderungen an die Rolle der Emilia, so ließ Demoiselle *** nichts zu wünschen übrig. — Herr ***, als Odoardo, bewährte seine ausgezeichnete Gabe, mit dem Anstande des Weltmannes die Biederherzigkeit eines schlichten Bürgers und die Gemüthlichkeit eines Hausvaters zu vereinigen. In Bezug auf Nachfolgendes wird bemerkt, daß er einer der Wenigen von den Mitgliedern unsrer Bühne ist, die das Gebieterische der Vornehmen als ein angebornes Recht

Digitized by Google

unbefangen auszuüben verſtehen, und nicht gleich Emporkömmlingen, Eilfertigkeit aus Furcht, Arroganz aus Mißtrauen und barſches Weſen aus Schwäche damit verbinden. Manche Andere wiſſen nicht einmal, wie man dem Kutſcher befiehlt, anzuſpannen. — Herr *** ſpielte den Prinzen. Von dem Fürſten hatte er nur das Staatsrechtliche, von dem Hofmanne nur die Charakterloſigkeit, von dem Liebenden nur das Lächerliche. Er war hart, wo er feſt, morſch, wo er weich, ſchwach, wo er nur nicht gebieteriſch ſeyn ſollte. Iſt es denn ſo ſchwer ſich in einen Fürſten hinein zu denken, da doch Jeder ein Fürſt in ſeinem Hauſe iſt und wenigſtens im Bedienten einen Unterthan zählt! Hoheit iſt nicht ungemeſſene Breite; die Hochgeſtellten ſehen ihren Untergebenen aus der Vogelperſpektive, und ſie haben nicht nöthig, den Gehorchenden Platz und Rede wegzunehmen, um ſich auszudehnen. Man hörte es Herrn *** an, daß er erſt ſeit 6 Uhr auf dem Throne ſitzt. Wenn er als Herr ſprach, imponirte er, als müßte er ſorglich dem Widerſpruche zuvorkommen, und gebrauchte die ganze Artillerie der Macht, um einen furchtſamen Hofmann zu ſchrecken, der ſchon vor dem Schalle des leiſeſten Wortes zurückfährt. Dann beging er den Fehler, die Perſonen nicht anzuſehen, mit denen er ſprach, und weit von ihnen entfernt zu bleiben. Das gehört nicht zur Fürſtengrazie. Es iſt ſehr unbequem, mit einem zu reden, der hinter dem Rücken ſteht, aber Fürſten machen ſich's bequem; und was den räumlichen Abſtand betrifft, ſo

Digitized by Google

mag wohl der Untergeordnete ehrerbietig zurücktreten, aber der Vornehme muß ihm immer wieder auf den Leib rücken. Den Regierungsgrundsatz, die Unterthanen in der Entfernung zu halten, dehnte Herr *** sogar auf leblose Sachen aus, denn als er das Bildniß der Orsina betrachtete, das nur zwei Fuß hoch war, blieb er fast die ganze Zimmerweite davon abstehen, als wäre es ein Frescogemälde, und dennoch wird von den Augen und dem Munde der Gräfin gesprochen, die man doch in solcher Entfernung unmöglich genau sehen konnte. Die Scene mit dem Maler mißlang ihm im höchsten Grade. Die feinen Bemerkungen, die der Dichter dem Prinzen in den Mund legt, wurden mit gar keiner Feinheit, und als wären sie nicht verstanden worden, vorgetragen. Auch gegen den Maler war Herr ***. zu vornehm zurückhaltend. Der Prinz liebte die Kunst und die Künstler, und mußte also herablassender und freundlicher gegen Conti seyn, als es Herr *** war. Um von den vielen Beispielen falscher Deklamation nur Eines herauszuheben, hatte Herr *** die Worte, mit welchen er den Maler verabschiedete: „Lassen Sie sich für beide Portraite bezahlen, was Sie wollen, so viel Sie wollen, Conti," mit dem höchsten Pathos gesagt und mit den prächtigsten Geberden begleitet (wie die Schauspieler es oft thun, wenn sie eine Rede schließen, weil sie glauben, diese müsse immer wie eine Rakete, ehe sie verlischt, knallen und platzen); diese Betonung war höchst unzeitig. Es hörte sich an, als brächte

Digitized by Google

der Prinz mit Anstrengung ein Opfer. Viel Geld mag dem Künstler ein wichtiges Wort seyn, aber einem Fürsten, der nur zu seinem Schatzmeister schickt, ist es keines; der Prinz wollte nur seine Zufriedenheit ausdrücken, und dieses mußte mit Ruhe geschehen, wenn auch mit Nachdruck. — Man könnte dem Marinelli, diesem Großvater aller theatralischen Hofschurken, gram werden wegen der unleidlichen Brut von Söhnen und Enkeln, die er in die Welt gesetzt, und mit welchen er seit fünfzig Jahren unsere Bühnen übervölkert hat. Es ist nicht die Schuld des Ahnherrn, wenn seine Nachkommenschaft ausgeartet ist; er hat ihnen die besten Grundsätze hinterlassen, und er selbst steht vollendet da, als Schmeichler, Sünder und Verführer. Wie unverschämt entblößt er sich gleich bei seinem ersten Auftritte, wo er, dem Prinzen gegenüber, die Gräfin giftig verlästert, vor der er einige Wochen früher noch im Staube lag. Herr *** ist sonst Meister in solchen Rollen, und bewährte sich auch heute als solcher, indem er die Grundzüge dieses Charakters richtig auffaßte und darstellte. Aber nur die Grundzüge, im Colorit war Einiges verfehlt. Er war etwas zu steif und unrührig. Der Prinz ist jung und liebt, und mochte wohl einem solchen sein Vertrauen schenken, der sich ihm herzlich hingab, nicht aber fest, schroff und dürre, wie ein Felsen im Meere, selbst in seiner Unthätigkeit eine imponirende Selbstbeherrschung zeigte, und durch sein Lauern und seine Ruhe, der Leidenschaft gegenüber, beschämend und

Digitized by Google

unbehaglich seyn mußte. Auch zeigte Herr *** überall zu viel Hohn. Das liegt nicht in der Rolle. Böſewichter ſolcher Art thun keine Schandthat aus Liebhaberei, ſondern nur, weil ſie ihnen Vortheil bringt, und daher ohne die Grimaſſe der Sünde, ſo wie ſie ohne die Verklärung der Tugend auch etwas Gutes thun, wenn es ihnen nützlich iſt. Nur die beſſern Menſchen begehen eine Uebelthat mit Leidenſchaft, weil ſie ſie nur in Leidenſchaft begehen. — Die Rolle der Gräfin Orſina iſt ungemein ſchwierig. Der Verſtand, einen Charakter ſo aufzufaſſen, wie ihn ſich der Dichter gedacht hat, und die Kunſtfertigkeit, ihn getreu nachzubilden, reichen hier nicht hin. Denn der wahre Charakter der Gräfin erſcheint nicht auf der Scene. Ihr Geſchick hatte ſie mürbe gemacht, ſie ſo, wie der Maler Conti ihr Bildniß, umgeſtaltet, worüber der Prinz ſich äußerte: „Stolz haben Sie in Würde, Hohn in Lächeln, Anſatz zu trübſinniger Schwärmerei in ſanfte Schwermuth verwandelt.“ Die Stolze erſcheint gedemüthigt, die Spötterin verſpottet, die giftige Eiferſüchtige ſich mit Recht gekränkt fühlend. Da ihre Strafe größer iſt, als ihre Schuld, ſo kann man der Unglücklichen das Mitleid nicht verſagen. Frau ***, eine vorzügliche Künſtlerin im tragiſchen Fache, und die immer bedenkt, was ſie thut, hat ihr Spiel meiſterhaft durchgeführt. — Nicht ſo Herr *** als Maler Conti. Er hatte ſich das Anſehen eines fünfzigjährigen Mannes gegeben, war altväteriſch gekleidet, ſah aus wie ein Prokurator und betrug ſich

Digitized by Google

auch darnach. Was auch der Kostümschlendrian gefodert haben mag, ein Maler hätte sich wohl etwas malerischer kleiden dürfen. Die steife Unterthänigkeit war einem sich fühlenden Künstler nicht angemessen, hier am wenigsten, wo der Prinz herablassende Freundlichkeit zeigte. All das Feine, Gedankenreiche und Empfindungsvolle, was Conti zu sagen hatte, ging durchaus verloren, da es im dürren Professor-tone hergesagt wurde.

Digitized by Google

XL.

Das Taſchenbuch.

Drama von Kotzebue.

Fouquet, Ludwigs des Vierzehnten Finanzminiſter, einer jener großen Schwämme, die den Schweiß des Volkes abtrocknen, um ihn einzuſaugen, mißfiel ſeinem Gebieter, weil er, der Diener, ſeinen Herrn überglänzen wollte, und in einer Neigung des Herzens ihm zu begegnen wagte. Da erinnerte man ſich, daß ſeine Verwaltung ſchon längſt untreu geweſen und ſtellte ihn vor Gericht. Peliſſon-Fontanier, ein gelehrter Mann, Fouquet's Vertrauter und erſter Schreiber, wußte ſeinem bewachten Herrn die Nachricht von der Vernichtung gewiſſer ihn anklagender Papiere nicht anders mitzutheilen, als indem er den Schein annahm, er wolle gegen ihn zeugen. Als Fouquet durch die Schurkenmaske ſeines Vertrauten endlich deſſen Edelmuth erkannte, entſtürzten Thränen ſeinen Augen. — Das iſt die Begebenheit, welche dieſem Drama den Stoff gab. Kotzebue hat ihn gewandt genug behandelt. Liebe und Schurkerei, Unterthanentreue, Freundſchaft und Soldatenehre ſind nicht ungeſchickt mit einander verbunden.

Digitized by Google

Soldatenehre! ja die hätte aus dem Spiele bleiben sollen, es ist ein unbequemer Stoff für einen Bühnendichter. Welche Stellung einem Manne geben, der der Ehre, nicht dem Vaterlande dient, und welcher nichts Tadelnswerthes darin findet, einen Widersacher seines Fürsten ungeahndet entwischen zu lassen, wenn er nur dabei den Schein der Pflichterfüllung sich zu bewahren wußte?

* Herr *** spielte den Festungscommandanten ganz gut. In mehreren Scenen, die auf dem Zimmer vorgehen, behielt er den Generalshut auf dem Kopfe, sogar in Gegenwart eines Frauenzimmers. Warum? Ist dies Gebrauch in einer belagerten Festung? — Demoiselle Lindner, eine der vorzüglichsten Künstlerinnen unserer Bühne, trat nach einer langen Abwesenheit heute zum Erstenmale wieder auf. Man hätte ihr Gelegenheit geben sollen, in einer glänzenderen Rolle, als die der Amalie, sich für die Beifallsäußerungen, mit welchen sie empfangen worden, dankbar zu bezeigen. Frauen vom höchsten Zartgefühle haben es gerügt, daß Amalie, in der Wärme ihres Gesprächs, nicht blos ihrem Vetter Eduard (welches verzeihlich sey, da sie ihn liebe), sondern auch dem Baron Schwarzenthal (dem ja eine Abweisung zu Theil geworden) ihre Hand so freigebig hingereicht habe. Sie meinten: diese Außenwerke des weiblichen Herzens dürfe man nur dann überliefern, wenn man zu Mehrerem geneigt sey; wo aber keine Herzlichkeit stattfinde, da sey Zurückhaltung mit solchen wichtigen

Digitized by Google

Gunſtbezeugungen Pflicht und Klugheit. Ich ſchreibe dieſen Tadel nieder, wie er mir aufgedrungen worden; ich ſelbſt habe weder Einſicht noch Erfahrung in ſolchen Händeln. — *

XLI.

Der Tagsbefehl.

Drama von Töpfer.

Der Herzog und Feldherr hatte den Tagsbefehl, oder eigentlich den Nachtbefehl gegeben: kein Brief solle mehr geschrieben werden und kein Licht im Lager brennen, bei Todesstrafe. Doch wenn jeder vor Mars zittert, der kleine Amor fürchtet sich nicht und thut was er will. Rittmeister Hellwitz hatte den Abend vor der Schlacht gute Nachrichten von seiner Geliebten erhalten. Sie läßt ihn wissen, daß sie ihm Herz und Hand schenke, und daß die Mutter Alles zufrieden sey. Der Glückliche befindet sich allein in seinem Zelte, und ist, so viel man in der Dunkelheit sehen kann, sehr entzückt. Er sagt: ich möchte dem Engel noch heute meine Dankbarkeit bezeigen, und meinem Herzen Luft machen, ehe vielleicht morgen in der Schlacht eine Kugel es thut. Zwar ist das Schreiben bei Todesstrafe verboten, aber wer wird es sehen? Er nimmt Feuerstein, Zunder und Stahl, schlägt Licht, zündet eine Oellampe an, setzt sich hin und schreibt. Da tritt unvermuthet der Herzog

Digitized by Google

mit Begleitung in's Zelt. „Was ſchreibt Er da?“ — Der erſchrockene Rittmeiſter: An meine Braut — „Was hat Er verdient?“ — Den Tod. — „So ſchreibe er noch darunter: ich ſterbe durch das Kriegsgericht.“ — Fußfall, Flehen um Gnade. Hilft nichts, muß ſterben, wird abgeführt. Im zweiten Akte nimmt der Herzog in dem Hauſe des Majors von Blankendorf ſein Hauptquartier. Dieſer iſt der Vater des Fräuleins, welches den Rittmeiſter zum Lichtanzünden verleitet hatte. Schon vorher war der Stabsprofoß angelangt, und hatte die Frau Majorin um die Einräumung eines feſten Weinkellers gebeten, worin er die unter ſeiner Verwahrung ſtehenden Gefangenen einſperren könne. Darauf erzählt er die unglückliche Geſchichte des Rittmeiſters. Da ſieht das Fräulein dieſen ſelbſt geſchloſſen herbeiführen; alles kommt an den Tag. Ohnmacht. Der Feldherr, der unterdeſſen hereintritt, wird um Gnade gebeten, läßt ſich aber nicht erweichen. Aber im Herzen beſchließt er, den Offizier zu retten; nur den Schein der Kriegsſtrenge will er bewahren. Er läßt den Stabsprofoß rufen, und leitet das Geſpräch auf Hellwitz. Auch jener legt ein Fürwort ein. Hilft aber alles Nichts. „Morgen früh wird er erſchoſſen, mach' Er's ihm heute noch leicht, nehm' er ihm die Ketten ab. Geb' Er aber ja auf ihn Acht. Läßt Er ihn entwiſchen, ſo muß er vier und zwanzig Stunden bei Waſſer und Brod ſitzen. Hat er mich verſtanden?“ Der Profoß hat ihn verſtanden, und läßt den Rittmeiſter entwiſchen.

Digitized by Google

Dieſer aber ſuchte nur ſeine Ehre, nicht das Leben zu retten. Er läuft ohne Hut aus dem Gefängniſſe in's Feld, als eben die Schlacht im Gange war, ergreift eine Fahne, erſtürmt eine feindliche Batterie, und entſcheidet hierdurch den glücklichen Ausgang des Treffens; alles ohne Hut. Der Herzog hört von der heldenmüthigen That, läßt ſich den Offizier vorführen, erkennt ihn, ſagt, er wolle nicht wiſſen, wer er geweſen, jetzt heiße er Freiherr von Stürmer, legt die Hände der Liebenden in einander, und ſagt: Adieu.

Dieſes iſt die Groß-Handlung des Stückes; die Ausſchnitt-Handlung wirft folgenden Gewinn ab. Hauptmann Graf v. Bannewitz iſt der Buſenfreund des ſubordinationswidrigen Rittmeiſters; aber von ſeiner Liebe weiß er nichts. Er liebt ſelbſt das Fräulein Blankendorf und geht in ſeiner Unſchuld hin, es der Mutter zu geſtehen. Dieſe hat nichts dagegen, aber das Fräulein bekennt ihre frühere Neigung. Anfänglich iſt der Hauptmann in Verzweiflung, doch fällt ihm ein, daß er ſeinem Freunde vor mehreren Jahren eine Braut abwendig gemacht habe, und jetzt könne er ihn dafür ſchadlos halten. Er entſagt alſo, und führt bei Mutter und Tochter für den Freund das Wort. Doch des Lebens ſatt, ladet er die unter ihm ſtehenden Grenadiere ein, mit ihm für's Vaterland zu ſterben, ſtürmt in die oben erwähnte Batterie und läßt ſich erſchießen.

Ein anderer Nebentreffer des Dramas beſteht darin, daß der Herzog Friedrich den Großen vorſtellen ſoll,

Digitized by Google

und von dem Schauspieler in Gang, Haltung und Allem nachgeahmt wird. Ein wahres Ereigniß soll hierbei zu Grunde liegen, ob zwar Herr Töpfer das Jahr 1750 ausdrücklich als die Zeit der Handlung bestimmt, und Friedrich II. zwischen 1745 und 1756 keinen Krieg geführt hat. Auch wird in dem Stücke anachronistisch viel gedeutscht. Deutscher Mann, deutsche Frau, deutsches Mädchen, deutsches Vaterland, deutsche charpiezupfende barmherzige Schwestern ꝛc.

Man sieht, daß der Thon zu dieser Töpferwaare nicht von der vorzüglichsten Beschaffenheit ist. Ein Kürassier-Rittmeister und ein Grenadier-Hauptmann, beide Männer in den Jahren, die zwar die besten genannt werden, die es aber nicht zum Behufe der Liebe sind; beide Männer, die nicht blos durch das Kriegsfeuer, sondern auch durch das Feuer der Liebe gegangen, denn sie lieben zum zweiten Male, geberden sich so thöricht, wie man es selbst einem Jünglinge nur einmal im Leben verzeiht. Mitten im Lager, am Abende vor der Schlacht, sind sie nur mit ihrer Liebschaft beschäftigt. Der eine handelt gegen den Kriegsbefehl und zündet sich ein Licht an, der andere lischt sich das Lebenslicht aus und nimmt seine Grenadiere, die nichts lieben als Branntwein, mit in das Grab. Solche schwache Menschen können unmöglich Theilnahme einflößen. Die Nachgestaltung des großen Friedrich's ist eine Abgeschmacktheit, und ruft das Bild des Helden eben so widrig zurück, als es eine Wachsfigur thut. Herr Töpfer hatte vorgeschrieben, Friedrich müsse

*

Digitized by Google

als alter Mann dargestellt werden, vielleicht weil die Nachwelt sich erst das Bild des bejahrten Königs eingeprägt hat. Da aber in dem Drama so genau auf Chronologie gesehen wird, so hätte der Dichter wissen sollen, daß Friedrich der Große 1750 erst 38 Jahre alt war. Aber von Allem das Abstoßendste und das Tadelnswertheste ist das vorgeschriebene Kostüm von Anno 1750, das auch bei der Aufführung genau befolgt wurde, und, trotz der Traurigkeit und stolzen Verse, sehr lachen machte. Ein Ereigniß, das alle Tage geschehen kann, muß auch in die Sitte und das Gewand des Tages gekleidet und selbst die älteren Schauspiele müssen zu diesem Zwecke abgeändert werden. Wenn man den Werther, selbst auf's Herrlichste dramatisirt, gepudert und in gelben Beinkleidern, heute auf die Bühne bringen wollte, würde dieses nicht den ganzen Eindruck zerstören? Die Frauenzimmer erscheinen in Reifröcken von gewichtigem reichgesticktem Seidenstoffe und in gepuderter Frisur, und als das Fräulein (eine junge Schauspielerin) mit aller Zierlichkeit einer Vaporistin des neunzehnten Jahrhunderts in Ohnmacht fiel, machte das einen sehr untragischen Eindruck. Die Weiberkleidung der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kann nur noch mit den lächerlichen Sitten der damaligen Zeit vereint, also nur im Lustspiele dargestellt werden. Nicht blos weil sie jetzt aus der Mode, sondern weil sie geschmacklos ist; denn sie bildete den Uebergang von der alten Sittsamkeit zur neuen Flatterhaftigkeit, und hat weder das Ehrwürdige jener, noch

by Google

das Anmuthige dieſer, iſt daher lächerlich. Bei den Männern war die militäriſche Pedanterie eben ſo abgeſchmackt, ja noch ſtörender. Der Hauptmann von Bannewitz erſchien in einer Grenadiermütze von der alten Form eines Zuckerhutes. Der Degen ſtak ſo an der Seite, daß ihm nur wenige Grade an der Rechtwinklichkeit fehlten, und dem Träger von hinten jeder eine Elle weit vom Leibe bleiben mußte. Wäre er auch vorne ſo geſchützt geweſen, hätte ihm Amor nie beikommen können. Jetzt denke man ſich nur die vorgeſchriebene militäriſche Haltung aus dem ſchleſiſchen Kriege. Der Hauptmann ſtand vor der Geliebten und Schwiegermutter, wie ein Corporal, der rapportirt. Wenn er mit dem Kopf ſich bewegte glänzte bald die Blechſeite, bald blendete die hintere rothe Seite der Mütze. Er war ein vollkommener Hanswurſt. Mitten in der Liebeserklärung trommelte ſtörend der Generalmarſch. An dem verliebten Kopfe des un-untergeordneten Rittmeiſters flatterten zwei gepuderte Taubenflügel, und da er ſagte: „ich bin ein Mann und trage einen Orden," konnte man ihm nur die Hälfte glauben, nämlich die letztere. Man mache uns doch nicht toll mit ſolchem Unſinne! —

Digitized by Google

XLII.

Die deutsche Hausfrau.

Schauspiel von Kotzebue.

Ein Schauspiel ohne Gehalt und ohne Gepräge. Tugend gibt keinen Charakter; sittliche Handlungen, nicht sittliche Gesinnungen können Stoffe des Dramas seyn. Amalie hat nur die Gattungszeichen, nicht die Persönlichkeit edler Menschen. Und warum deutsche Hausfrau? Die Bühne und die Tugend kennen kein Vaterland. Und was ist das wieder für eine jämmerliche Abfinderei mit der Ehre, die sich der General von Zabern erlaubt? Er hat eine Verrätherei entdeckt, und fühlt, daß es seine Pflicht sey, sie zu bestrafen; aber aus Freundschaft will er nachsehen. Gut, so mag er ein Opfer bringen und sich infam kassiren lassen. Aber das will er auch nicht. Er hat nicht den Muth seine Pflicht zu verletzen, noch sie zu erfüllen, und so läßt er geschehen, daß ihm die Frau des Verbrechers den beweisenden Brief sanft aus den Händen nimmt, und ihn verbrennt. Jetzt ist er beruhigt. Darum laßt, um der Musen willen, die Hofsoldaten aus euern dramatischen Spielen.

Digitized by Google

Was kann dieſen Marionetten begegnen? Sie gehen ja nicht; nur treffen kann ſie etwas, wie der Blitz den Baum. Aber ſolche Schickſals-Hölzer können wir nicht brauchen.

Digitized by Google

XLIII.

Das Kind der Liebe.

Schauſpiel von Kotzebue.

Schon die Expoſition iſt prächtig! Wilhelmine, die Thränenweide, ſteht auf der Landſtraße, und zum Behufe der Rührung werden alle mögliche Menſchen, Soldaten, Bauern, Bäuerinnen, Jäger, Wirthe, Pächter, Juden an ihr vorbeigeführt. Dieſe armen Leute müſſen reiſen, um uns zu rühren und ſelbſt gerührt zu werden, oder um nicht gerührt zu werden und uns hierdurch um ſo mehr zu rühren. Welch erſchrecklichen Hunger und Durſt hat die arme Frau! Wie rührend iſt es, wenn der brave Sohn die Mutter mit Brod und Wein ätzet! Welche Natürlichkeit! Ja wohl; doch um die Hälfte des Eintrittspreiſes könnet ihr im nächſtgelegenen Gäßchen noch viel natürlicheren Jammer ſehen, und auch ſtillen zugleich. Wie ſpitalmäßig die kranke Wilhelmine aus einer Ohnmacht in die andere fällt! wie herzbrechend! Ach, ja wohl, der große Kotzebue! Warum er nun bei ſeiner hohen Dichtergabe, der nichts zu hoch war, nicht auch eine Kindbetterinſtube dramatiſirt hat, vor, während und nach

Digitized by Google

der Geburt, zum Nutzen der Hebammen? Warum er nicht ein Schauspiel geschrieben hat, genannt: das hitzige Fieber, wo im fünften kritischen Akte der Schweiß ausbricht? So ein dramatisches Clinicum hätte tüchtige Mediziner gebildet.... Die kranke Wilhelmine, was sie schwätzen kann, trotz ihrer Schwäche, es ist zum Erstaunen! Die gesündeste Männer-Lunge thät es ihr nicht nach. Fräulein Amalie ist ein Gänschen ohne Gleichen. Dem Vater, der sie fragt, ob sie Grillen habe, antwortet sie: „wenn man die Grillen vertreiben will, so muß man Erbsen mit ein wenig Queckfilber kochen lassen, davon sterben sie.“ Dem Pfarrer sagt sie: „heirathen Sie mich — Sie will ich heirathen.“ Aber, würde ein Mädchen im Bauche der Erde erzogen, so weiß es doch, daß sich solche Reden nicht schicken. Und die Tochter eines reichen Edelmanns, welche die Bälle in der Residenz besucht! — — Und der Pfarrer mit seinen langweiligen Predigten, und der Graf von der Mulde! Ist das Natur, daß ein Deutscher von Erziehung, und sey er noch so sehr französischer Affe, und gebrauche er noch so häufig französische Redensarten, sich vornehmen solle, seine Muttersprache wie ein Franzose auszusprechen, und wird er nicht unwillkürlich richtig sprechen müssen? — „Aber es soll ja auch Carricatur seyn.“ — Wenn auch. Die Carricatur darf quantitativ steigen, aber nicht qualitativ. Shakspeare läßt den Lügner Falstaff prahlen, er habe vierzehn Räuber in die Flucht gejagt; er läßt ihn aber nicht aufschneiden,

Digitized by Google

er sey einer Taube in der Luft nachgeflogen, und habe sie beim Flügel erwischt.

Wenn Kotzebue noch ziemlich rüstig erscheint, so lange er auf der Ebene des gemeinen Lebens vorschreitet, so wird er doch gleich engbrüstig und verliert den Athem, sobald er nur zwei Schritte zu steigen hat. Schnitzen und drechseln kann er etwas, aber malen nicht im geringsten. Man überdenke nur einmal nachfolgende Stellen aus der sechsten Scene des zweiten Aktes. Der Oberst läßt den Pfarrer rufen. „Oberst: Ohne Umstände, verzeihen Sie, wenn meine Botschaft vielleicht ungelegen kam. Ich will Ihnen mit drei Worten sagen, wovon die Rede ist. — Man hat mir gestern Abend eine erbärmliche Uebersetzung aus dem Französischen zugeschickt, die vor ohngefähr zwanzig Jahren die Presse verlassen. Ich selbst besitze ein recht niedliches deutsches Original, wovon ich, ohne Ruhm zu melden, der Verfasser bin, und da verlangt man, ich soll meinen Namen ausstreichen und es mit jener schalen Uebersetzung zusammen binden lassen. Nun wollt' ich Sie, Herr Pastor, als Corrector meines Buchs, einmal fragen, was Sie dazu meinen? — Pfarrer: Wirklich, Herr Oberst, die Allegorie versteh' ich nicht. Oberst: Nicht? Hm! hm! das thut mir leid! Ich dachte Wunder, wie klug ich's eingefädelt hätte! also kurz und gut, Herr Pastor, der junge Graf von der Mulde ist hier, und will meine Tochter heirathen." Nun, um aller Musen willen, wer hätte auch eine solche Allegorie verstehen

Digitized by Google

können! Wenn ein Buchdrucker, ein Corrector, ein Buchbinder, ein Original-Schriftſteller und ein Ueberſetzer beiſammen im Tollhauſe wohnen, und in der Sprache ihrer Gewerbe faſeln, können ſie keine verrücktere Allegorie zu Stande bringen.

Digitized by Google

XLIV.

Lilla.

Oper von Martin.

Eine Musik aus der guten alten Zeit, die wir kaum genug mehr kennen, um sie zu beweinen. Wie wohlthuend ist sie! Die Empfindung fließt zwischen blumigen Wiesen heiter fort, tief und bewegt genug, das Herz zu tragen, nicht so stürmisch, um es unterzusenken. Welche einfache Nahrung! Doch einem gesunden Bedürfnisse erquickend genug. Welches süße Still-Leben! Welche Ruhe in Lust und Trauer, welche freundliche, beschwichtigende Melodien! Ländliche Leidenschaftlichkeit, ländliche Liebe, ländlicher Haß, ländlicher Zorn und ländlicher Spott! Ueberall ist es nur ein Frühlingswehen, das die Gefühle aufregt; des gewittervollen Sommers und des bluterstarrenden Winters bedurfte es nicht. Aber wir armen Hörer der neuen Revolutionsopern, wie wird unser Ohr und Herz zwischen fabelhaften Schmerzen und unternatürlichen Freuden, zwischen Hunger und Schlemmerei, zwischen dem Gebrülle einer Löwin und dem Entgirren einer geschlachteten Taube hin und her geschleudert.

Digitized by Google

Bald ſingt eine ſtolze Semiramis wie die abgeſchmackteſte Louiſe, bald ein verliebtes Bauernmädchen, mit hinreichenden rothen Backen, um dabei zu beſtehen, prächtig wie Kleopatra, da ſie die Schlange an ihren Buſen legt, um durch tödtliches Gift das tödtlichere im Herzen zu heilen. In Lilla's Muſik iſt ein Frieden und eine Heiterkeit, die wir jetzt, auch außer der Muſik, nicht mehr kennen. Faſt möchte man ein Thor ſeyn und zurückwünſchen jene ſchuldloſen Zeiten, wo wir ungeneckt geblieben, weil wir als fromme Schäfer geduldig in eingeſchloſſenen Thälern wohnten, und die Mächtigern am Abhange, und die Mächtigſten auf den Gipfeln der Berge, als höhere Weſen, fromm und kindiſch verehrten. Ach ja, die Schäfertage ſind vorüber.... Lilla! bis auf deinen Namen iſt Alles uns fremd.

* Doch haben die Sänger und Sängerinnen das Ihrige gethan, die willkommene Täuſchung zu befeſtigen. Demoiſelle Friedel war die Königin unter Bäuerinnen, mit vieler Natur, mit erforderlicher Hingebung und einem verzeihlichen Grade von Hoheit. Ihr Geſang war ſchön, und des empfangenen Beifalls ganz würdig. — Madame Hoffmann war die liebliche Lilla, mehr noch als im Geſange, in ihrem Spiele. — Eine neue unveränderte Auflage meiner vergriffenen Jeremiaden will ich durch Folgendes nur ankündigen. Der Jäger waren zu wenige, und ſie ſahen in ihrer Aermlichkeit darbenden Wilddieben gleich... Eine Königin, und zumal eine ſpaniſche, und zumal eine Iſabelle (ſchon der

Digitized by Google

Name iſt prächtig), kann in einem ſo kärglich verſehenen Zimmer gar nicht gedacht werden — der alte rothe Trödelſtuhl war ehrwürdiger, als nöthig war . . . Die Mutter Königin ſah jünger aus als ihr Sohn, der Infant: der Mangel der Wahrheit wird durch Schönheit nicht erſetzt . . . Ich kann nicht mit Gewißheit behaupten, ob die Kopfkleidung der Bäuerinnen der Sitte und Tracht des Landes angemeſſen war; aber es ſchien mir, als hätten ſie darin wie die Kammermädchen ausgeſehen. *

Digitized by Google

XLV.

Der Vorpoſten.

Schauſpiel von Clauren.

Denkt man ſich die Zeit des deutſchen Freiheitskampfes (es macht Kopfweh) und den Heerd, auf dem er ſich entzündet — Preußen (jetzt hat er ausgeraucht); damals und dort mochte dieſes Stück, vor Zuhörern geſpielt, deren viele ſelbſt am Kriege Theil genommen, von großem Eindrucke geweſen ſeyn. Jenes alles wieder hinweggedacht, bleibt doch noch Manches übrig, was dem Schauſpiele Werth gibt. Freilich, mein eignes Gefühl laſſe ich diesmal nicht Richter ſeyn. Es wäre mir ſehr unbehaglich zu Muthe, wenn ich mein Mädchen im Huſarenkleide wieder fände, auch wenn es aus Liebe zu mir den martialiſchen Schritt gethan hätte.... es bleibt doch ſo eine Sache! Der Helden-Tod, nicht das Helden-Leben eines Weibes iſt ſchön. Ich würde die auf dem Schlachtfelde Gefallene beweinen, aber die gerettet Heimgekehrte mit Unwillen zurückſtoßen; doch jeder nach ſeinem Triebe. —

Das Feldlager war zu ärmlich angeordnet. Ein Feuerchen,

Digitized by Google

einige Huſaren, zwei bis drei Pferde. So viel Lärm und mehr hat jeder vor ſeinem Hauſe in der Stadt. Das reicht nicht hin, die Unerſchrockenheit eines Weibes auch dem Auge vorzutäuſchen. Man hätte das Heldenmädchen mit mehr Kriegsgetümmel umgeben ſollen.

Digitized by Google

XLVI.

Die Großmuth des Scipio.

Heroiſche Oper von Romberg.

Anfänglich wunderte ich mich darüber, daß ſo häusliche Geſchichten unter freiem Himmel in der Gaſſe eines Lagers ſich ereignen durften, und nicht, wie es ſich gebührte, innerhalb des Zeltes; ich erſtaunte, daß Scipio ſich nicht ſchämte, ſeine Liebe und Schwäche in Gegenwart graubärtiger Krieger auszuſeufzen. Aber es fiel mir bei, daß es nöthig war, Scipio als einen gewaltigen Herrn und mächtigen Befehlshaber darzuſtellen, um es als Großmuth erſcheinen zu laſſen, was bei einem Bürgersmann Schuldigkeit geweſen wäre: die Zurückſtellung eines Mädchens, das ihn nichts anging, an ſeinen rechtmäßigen Inhaber. Das nämlich iſt die ganze Handlung dieſer heroiſchen Oper. Sie in einen Akt zu zwängen, war wohl die Aufgabe des Tondichters, der ſich keine ausgedehntere Fähigkeit zur dramatiſchen Muſik zutrauen mochte, und mit Recht; denn ſie ſchien ſelbſt zu kurz, auch nur dieſen engen Raum auszufüllen. Die Muſik hat keinen verſtändlichen Ausdruck; ohne den verdolmetſchenden

Digitized by Google

Text würde man nicht ahnden, welche Seelenbewegungen offenbar werden ſollen. Zwar etwas mehr als ein Conzertſtück iſt dieſe Oper, aber ſie bleibt doch nur ein muſikaliſches Deklamatorium, worin mehrere Dichtungen, die unter ſich keinen Zuſammenhang haben, vorgetragen werden. — Der Text zeichnet ſich vortheilhaft aus. Es iſt ein reiner Styl darin, die Verſe ſind fließend, ja einige ſchöne kommen darunter vor.

Digitized by Google

XLVII.

Nachtigall und Rabe.

Ein Schäferspiel. Musik von Weigl.

Seit Geßner hat die Liebe zu den Schäfereien aufgehört, sie nistet nur noch in den Herzen der Wollhändler. Wie zart und süß müßte auch die Dichtung und das Spiel solchen Landlebens seyn, um die Schwielen, welche zwanzigjährige Einquartirung um unsere Brust gebildet, schmeichelnd abzulösen! Die Täuschungskunst des Schauspielers geht nie weiter als das Empfindungsvermögen des Zuhörers; was diesem nicht Ernst seyn kann, vermag jener nicht zu scheinen. Darum kein Wort des Tadels über das nicht gelungene Spiel des Damon und der Phillis. —

Die Musik? nun ja, dem Herzen war sie wohlgefällig, und der Verstand kommt, wie gewöhnlich, zu spät hinten drein. Es ist schwer, den Schmeicheleien Weigls zu widerstehen, wenn man auch weiß, daß sie nichts weiter sind als das. Die Nachahmung von verschiedenen Vögelgesängen, wie sie in diesem Schäferspiel vorkommt, scheint mir kein würdiger Gegenstand der Tonkunst zu seyn. Der musikalische

*

Digitized by Google

Ausdruck hörbarer Dinge gleicht einer Ueberſetzung aus einer Sprache in die andere; wenn ſie treu iſt, hört ſie auf, ſchön zu ſeyn, und wenn ſie ſchön iſt, wird ſie ungetreu. Die Tonkunſt ſoll nichts Sinnliches nachahmen, weder etwas Sichtbares, noch etwas Hörbares; thut ſie es, ſo folgt ſie als Schatten der Wirklichkeit nach und erniedrigt ſich. Sie darf ihre Stoffe nur aus einer Welt nehmen, die außer oder über den Sinnen liegt, um ſie für die menſchlichen Sinne zuzubereiten. Das Gebiet der Empfindung und Leidenſchaften gehört ihr an. Will ſie ja Dinge der außermenſchlichen Natur darſtellen, ſo müſſen ſie Gebilde der Phantaſie, dürfen aber nicht aus der Erfahrung genommen ſeyn, damit die Vergleichung mit dem Urbilde vermieden bleibe. Eine Schöpfung, ein jüngſtes Gericht, aber kein Sonnenaufgang, kein Donnerwetter ſoll muſikaliſch ausgedrückt werden. In einer Oper mögen Engel ſingen, aber keine Nachtigallen. Man erinnere ſich der Melodie zum Geſangſtücke Nr. 8 der hier beſprochenen Oper:

Mit hundert Stimmen ruft der Chor
Des Federvolks von Buſch und Zweigen.

Es iſt gewiß Natur darin, aber es iſt die gemeine Natur, und die Darſtellung ſteht ſo weit unter dem Vorgeſtellten, daß man, ohne Text, glauben würde, nicht die gefiederten Sänger des Waldes, ſondern Federvieh lärmen zu hören. Ich wenigſtens dachte im Hühnerhof zu ſeyn und ſah den Miſt. Ferner:

Digitized by Google

„Der Kukuk selber wagt zwei Töne."

Ganz natürlich wie ein Nürnberger Kukukchen mit einem Blasbälgchen unter den Füßen, und, wenn ich nicht irre, mußte sich sogar das ernste Fagot zu dieser Spielerei hergeben. Vielleicht hätte Mozart selbst solche Landschaftsmalereien nicht besser auszuführen verstanden, aber dann wird er sie gar nicht unternommen haben. Daß übrigens, der erwähnten akustischen Naturbeschreibungen ungeachtet, diese Oper vorzügliche Musikstücke enthält, kann in einem Werke des so berühmten Tonkünstlers nichts Unerwartetes seyn.

Digitized by Google

XLVIII.

Die Heimkehr.

Trauerspiel von Houwald.

Nachdem sich der Vorhang aufgerollt, sieht man die Stube einer Försterswohnung. Alles ländlich, einfach, fast ärmlich. Runde Fensterscheiben, verschabter Großvaterstuhl, an der Wand eine schwarzwälder hölzerne Uhr, ein gedrucktes, wahrscheinlich von Forstfreveln handelndes Plakat, und eine Karte von Europa, von den ältesten Homannschen, mit glänzenden Lackfarben. Am Tische, auf welchem Blumen liegen, steht ein schönes junges Mädchen, beschäftigt, einen Kranz zu flechten und plaudert dabei mit ihrem achtjährigen Brüderchen. Der Kranz ist für den Vater, wenn er von der Jagd heimkehrt, denn sein Geburtstag ist heute. Das ist nun freilich für eine Försterstochter schon sehr viel Poesie; ein prosaischer Blumenstrauß wäre natürlicher gewesen. Man verwundert sich noch mehr über die zierliche Kleidung der Waldbewohnerin: im feinsten weißen Mousselin, weiße Rosen an der Brust und in den Haaren; sie hätte damit auf den Casino-Ball gehen können. Und wie sie spricht! Wie zart,

Digitized by Google

wie empfindſam, wie ſauber. Sie erklärt dem Brüderchen den Sinn und die Bedeutung jeder Blume, die ſie in den Kranz einflicht; Thekla in Wallenſtein hätte nicht beſſer reden können, und das Brüderchen ruft ihr beifällig zu: „O herrlich, Schweſter! Wahrlich du biſt klug!“ Zuletzt kommt die Reihe an den Ritterſporn. Der Ritterſporn, ſagt die Blumen-Sprachlehrerin:

Der Ritterſporn zeigt einen Ritter an,
Er iſt hinausgeſprengt mit Roß und Schwert,
Doch nimmer iſt er wieder heimgekehrt.

Dieſes wiederholt ſie in der Folge, und alſobald rührt ſich in dem Zuhörer die trübe Ahnung, was die Sache für ein Ende nehmen werde, auf gleiche Weiſe aufgeregt wie im Ingurd, durch das unermüdliche Refrain der träumenden Asla:

Der Ritter lag — der Ritter lag erſchlagen,
Zerſchmettert! Und weit von ihm lag ſein Schild.

Der trübe Ausgang eilt auch ſchnell genug herbei. Denn kaum hat das Mädchen ſeine Blumenlehre mit folgenden Worten geendigt:

Doch nun zum Kranz, daß er vollendet werde!
Sonſt überraſcht mich noch der Vater hier.
Heut bin ich ſein Hof-Juwelier.

und man kaum Zeit hat, ſich zu wundern, wie ein Waidmann mit einem Juwelier zuſammengerathe, da tritt —

Digitized by Google

das Schicksal in die Stube, als Armenier gekleidet, in grünem pelzverbrämtem Rocke und mit einem langen Barte. Der Bart ist schwarz, der Mann ist stark und rüstig, und geberdet sich wild. Aber die Kinder erschrecken gar nicht, welches doch in einem abgelegenen Försterhause so natürlich gewesen wäre, da dort oft Räuber und gefährliches Diebsgesindel einkehren. Sie sehen ihn für einen alten schwachen Mann an und geben ihm Wein. Der Armenier spricht unsinniges Zeug, schließt das Mädchen in seine Arme; und da das kluge, unausstehlich fein thuende Knäbchen sich mit ihm schön unterhält, ruft er ganz toll aus:

„Fort aus dem Nest, verruchte Kukuks-Brut."

Da ist der Thränenquell. Die Geschichte verhält sich nämlich, wie folgt: Heinrich Dorner, ein Soldat, schließt das Mädchen seiner Liebe, und das ihm mit gleichem Herzen zugethan, als Gattin in die Arme. Er versprach ihr, den Dienst zu verlassen. Aber nach der Hochzeit vergißt er sein gegebenes Wort, läuft hinaus auf's Feld, streicht den ganzen Tag umher und läßt sein junges Weibchen allein zu Hause. Selbst ein süßes Pfand der Gattenliebe bändigt den Wilden, fesselt den Unstäten nicht. Endlich geht er sogar in den Krieg; nicht etwa in einen Befreiungskrieg, welches der Uneigennützigkeit wegen erhaben gewesen wäre, nicht etwa gewaltsam angeworben, nicht etwa, weil er seiner Frau überdrüssig geworden, sondern nur aus heftigem Thatendrange.

Digitized by Google

Dreizehn Jahre bleibt er weg, und in den letzten neun Jahren, ohne seiner Frau ein Wort zu schreiben. Zwar sagt er, er habe jenseits des Meeres dienen müssen; aber im Verlaufe eines Jahres gelangt ein Schiff auch von dem entferntesten Ende der Welt nach Europa; er hätte also schreiben können, wenn ihm an seiner Frau nur im Mindesten gelegen gewesen wäre. Des Soldatenlebens müde, fällt ihm ein, zurückzukehren, um zu sehen, was Weib und Kind machen. Verkleidet kommt er in sein Haus, als Armenier vermummt, und findet, wie wir oben gesehen, ein erwachsenes Mädchen, in dem er seine eigene Tochter erfährt, und einen Knaben, des Försters Sohn. Er gibt sich seiner Tochter nicht zu erkennen, und diese erzählt ihm auf Befragen: der Förster sey ihr Stiefvater, das heißt ihrer Mutter zweiter Mann. Er tobt gewaltig. Wie? sagt er, wie? deine Mutter hat auf's Neu gefreit? „Ja wohl," antwortet die Tochter. Jetzt tritt die Försterin in's Zimmer, einen Geburtstagskuchen, auf dem ein Wachskerzchen steckt, in den Händen tragend. Sie sieht den Fremden nicht eher, bis ihn ihr die Kinder zeigen. Dann sagt sie ihm: wir führen zwar keine Wirthschaft, aber Ihr seyd uns doch willkommen, labt Euch. Das Gespräch spinnt sich fort. Er, leidenschaftlich, aufbrausend, in mühsam zurückgehaltenem Grimme. Sie, nichts merkend, ihn nicht erkennend, den immer noch Heißgeliebten, wie sie mehrere Mal gesteht. Er ist noch jung, verändert kann er sich nicht viel haben. Ein Spötter müßte denken:

Digitized by Google

Sie kennt ihn recht gut, aber sie ist pfiffig, sie will nichts wissen. Der Armenier erzählt, ihr todter Mann lasse sie grüßen. Dann macht er ihr Vorwürfe, daß sie zum zweiten Male geheirathet. Sie erwiedert darauf:

Ach mir war vor der zweiten Ehe bange!

aber ihr Vater habe ihr lange zugeredet, den Förster, der sie schon lange geliebt, nicht auszuschlagen, damit sie versorgt werde. Endlich, und da sie in der Zeitung gelesen, ihr Heinrich sey geblieben, habe sie sich bereden lassen. Auch sey sie jetzt mit ihrem zweiten Manne ganz zufrieden.

Nun kommt der Förster von der Jagd zurück. Umarmungen, Glückwünsche zum Geburtstage. Der Armenier muß alle diese Zärtlichkeiten mit ansehen und möchte bersten. Der Förster fragt: was meint ihr wohl, Kinder, was ich heute geschossen habe? Sie rathen hin und her und treffens nicht. „Einen schwarzen Schwan habe ich geschossen." Verwunderung. Er erzählt: im Schilfe hätte ein Schwanenweibchen gesessen, um deren Besitz hätten sich zwei Schwanenmännchen blutig gestritten. An der ängstlichen Theilnahme, welche das Weibchen für den einen der Kämpfenden gezeigt, habe er, der Förster, sogleich erkannt, daß dieser der legitime Eheschwan sey, und um dem Streit ein Ende zu machen, habe er dem usurpatorischen eine Kugel durch den Leib geschossen, und bringe ihn in seinem Ranzen mit. Dem aufhorchenden Armenier gießt diese Waidgeschichte Oel in die Wunde. Das

Digitized by Google

ist ja gerade mein Fall, denkt er, du Förster bist der usurpatorische schwarze Schwan, den ich aus der Welt schaffen muß. Während die Familie auf einen Augenblick das Zimmer verläßt, greift er wüthend nach der Büchse — sie ist nicht geladen. Da fällt ihm ein, daß er Gift zu seinem eigenen Gebrauche bei sich führe. Er schüttet es in den angefüllten Becher, der für den Förster bestimmt ist. Dieser mit der Familie tritt wieder ins Zimmer. Er setzt den Becher an den Mund, stellt ihn aber wieder weg, um noch etwas zu sprechen. Dann reicht er ihn seiner Frau. Diese will trinken auf das Andenken ihres todten Heinrichs. Der Armenier fällt ihr in die Arme, und sagt: thut das nicht. Dann fragt er sie, was sie thun würde, wenn der todtgeglaubte Dorner zurückkehre. Die Försterin antwortet: sie würde ihm freundschaftlich bemerken: für dieses Leben wolle sie ihrem zweiten Manne bleiben, aber im künftigen Leben kehre sie zu ihrem Heinrich zurück; und nachdem sie solche Reden geführt, schmiegt sie sich dem Förster an. Darauf fragt er die Tochter das Gleiche, sie gibt die nämliche Antwort und schmiegt sich ihrem Stiefvater auf die andere Seite an. Endlich fragt er das Söhnchen. Das Bübchen, das überall mitspricht, antwortet wie die Vorigen, und umklammert den Vater gleichfalls. Der Armenier, nachdem er diese mißtönende dreistimmige Fuge mit angehört, denkt: wie ich sehe, ist hier nichts für mich zu thun. Als man ihm daher den Becher zuerst kredenzte, trank er ihn mit einem Zuge aus.

Digitized by Google

Bald wird ihm übel. Mutter und Kinder laufen fort, nach einem Arzt zu ſchicken. Der Förſter bleibt allein zurück, und dieſem gibt ſich der Sterbende als Heinrich Dorner zu erkennen, läßt ihn aber ſchwören, nie ſeiner Frau etwas davon zu ſagen.

Das Schickſal, auf ſeiner Menſchenjagd, kehrt wohl auch einmal in eine ſtille Förſterswohnung ein, aber dann hat es ſich verirrt, es bückt ſich, um durch die Thüre zu kommen, und findet keinen Platz, ſeinen Hofprunk auszukramen. Der Dichter der Heimkehr hat alle Wände eingeſchlagen, um dem königlichen Fatum Gemächlichkeit zu verſchaffen. Welche Kriecherei! Welche Verſchwendung! Kam es je einſiedleriſchen Landbewohnern in den Sinn, einen vornehmen böſen Gaſt mit ſolcher Pracht zu bewirthen? Welche koſtbare Reden! Welche hohe Pfeilerſpiegel, worin die Empfindungen ſich belächeln! Wie viele feingeſpitzte Betrachtungen für einen Förſter, eine Pfarrerstochter, ein im Walde erzogenes Mädchen und einen achtjährigen Knaben! In einer der erſten Scenen, wo Mutter und Tochter ſich liebkoſen, und erſtere zur zweiten ſagt: ihr Buſen ſey die warme Erde, aus der ſie, Tochter, als Roſe entſproſſen, antwortet die Roſe, ſich an der Mutter Bruſt werfend:

„O dürft' ich auch, ſo wie die Roſ' es kann,
Hier, wo ich aufgeblüht bin, einſt vergeh'n."

Warum will ſie vergehen? Warum früher ſterben als die Mutter? Woher dieſe nervenſchwache Stimmung einer

Digitized by Google

Waldnymphe? Nur eine einzige natürliche Rede kommt im ganzen Stücke vor. Die Mutter hält sie:

Wie schön
Der Kuchen diesmal mir gerathen ist!

Sonst überall ist der unleidliche Stelzentritt der Empfindung. Ueber das ganze Stück der thränenfeuchte Himmel; gleich nach aufgehobenem Vorhange in allen Worten und Geberden das düstere Grabgeläute, den traurigen Ausgang verrathend. Die Familie will des Vaters Geburtstag feiern und ist also froh gestimmt. Der zerschmetternde Blitz sollte aus heiterem Himmel kommen. Aber auf den Gesichtern aller Auftretenden zeigen sich voreilig die Gewitterwolken.

Die Handlung — welche Unnatur! Ist es glaublich, daß ein Mann von so heftiger Liebe dreizehn Jahre lang freiwillig von Weib und Kind wegbleibt, daß er nicht schreiben will, oder daß er keine Gelegenheit findet zu schreiben? Ist es glaublich, daß er, trotz seines Bartes, von seiner Frau, mit der er fünf Jahre verheirathet war, nicht sollte erkannt worden seyn? Ist es in der Natur, daß ein kriegslustiger, kühner, und daher gewiß von aller Falschheit fremde Mann auch nur auf den Gedanken kommen konnte, seinen Nebenbuhler meuchelmörderisch und feige mit Gift von der Welt zu schaffen?

Und die Entwicklung! — Die Frau erfährt nicht, daß der Armenier ihr voriger Mann sey; er will ihr den Schmerz ersparen. Das ist sehr hübsch, sehr edelmüthig, aber poetisch,

Digitized by Google

aber dramatiſch iſt es nicht! Wo bleibt das Schickſal? Ach wäre es nur immer weggeblieben. Mit Schmerz denkt ein Liberaler daran, daß in Deutſchland nie Geſchwornengerichte werden eingeführt werden dürfen. Welches Unheil würde daraus entſtehen, wenn man einer in der neuen äſthetiſchen Schule gebildeten Jury die Strafgerechtigkeit in die Hände geben wollte? Schlägt ein Vater ſeinen Sohn todt, um ihm ſein Geld zu ſtehlen, denkt eine poetiſche Jury: es war ein vier=undzwanzigſter Februar," und ſpricht: Nicht ſchuldig. Erſchlägt ein Kain ſeinen Bruder, wird es einer Zigeunerin zugeſchoben und der Mörder losgeſprochen. Verſucht ein Mann ſeinen Nebenbuhler zu vergiften, erwägt die pſychologiſche Jury, daß eine Geſchichte von einem ſchwarzen Schwan unglücklicherweiſe in die Quere gekommen, und vergibt.... Es iſt zum Erbarmen!

Digitized by Google

XLIX.

Das Nachtlager in Granada.

Schauspiel von Kind.

Ein dramatisches Landschaftsgemälde, das sehr gefällig und mit guter Kunst staffirt ist. Aber die Schauspieler hatten das Historische der Figuren zu sehr herausgehoben und die ruhende Natur in ihnen zurückgedrängt. Hierdurch ging das Idyllische des Gedichts verloren. Dem. ***, als Gabriele, war gleich anfänglich zu tragisch. Ihre Trauer und Klage über das entrissene Täubchen war nicht naiv genug, aber nur die heiterste Kindlichkeit kann den Schmerz über einen solchen Verlust vor dem Lächerlichen bewahren. Hätte der Geier ihren geliebten Gomez selbst geholt, sie würde sich nicht betrübter haben geberden können. Der Prinz Regent ward von Herrn *** im Ganzen lobenswerth dargestellt, nur war seine Gemüthlichkeit nicht heiter genug, wenn er es nicht gestanden hätte: „es ist ein Abentheuer, das mir, je länger, auch je mehr gefällt," würde man es kaum errathen haben. Auch wallten seine deutschen blonden Locken zu romantisch herab. Graf Otto wurde von Herrn ***

Digitized by Google

übernatürlich dargestellt. Er deklamirte falsch und zu viel. Der Erzählung, die er vorzutragen hatte, fehlte es an epischer Ruhe. Die Erzählung ist der Kupferstich des Ereignisses; Umrisse, Charakter, Schatten und Licht müssen beibehalten werden, trägt man aber auch die Farben des Originals auf, so verwechselt man es mit demselben, wenn dies Abbild dem Urbilde gleich ist, und dann wird die epische Rezitation dramatisch; oder die Kopie bleibt hinter dem Originale zurück, und wird verglichen und verworfen. An der treuherzigen Kraft deutscher Ritter scheitern alle unsere Schauspieler. Es gelingt ihnen keine kräftige Natur; einen christlichen nordischen Helden wissen sie nicht darzustellen. Keine natürliche Fülle: man fürchtet für den darstellenden Künstler das Schicksal des Frosches in der Fabel. Herr *** hat überhaupt seine kleine Rolle zu wichtig gemacht. Dieses ist sein und vieler Andern unheilbares Gebrechen. Sie wähnen, die Bedeutung einer untergeordneten Rolle sey schon vom Dichter durch die kleinere Zahl von Auftritten und Reden gehörig eingeschränkt, und sie dürften das ihnen Zugemessene nach Herzenslust gebrauchen. Keiner will Schatten seyn. Das sind die übeln Folgen, wenn theatralische Vorstellungen nicht monarchisch geleitet werden. Schauspieler, die leuchten wollen, wo es nicht seyn darf, muß man gewaltsam unter den Scheffel stellen.

Digitized by Google

L.

Graf von Essex.

Trauerspiel, nach dem Englischen des Banks.

Hier sind nicht Charaktergemälde, wo ein glänzendes Farbenspiel das Auge blendet, und reiche Drapperien die falschen Umrisse bedecken, sondern Charakterbildwerke, treu und vollendet der Natur nachgeahmt. Diese Gediegenheit findet sich oft selbst in den untergeordneten dramatischen Werken der Engländer. Das haben sie von dem öffentlichen Leben ihrer geschichtlichen Menschen. Je unfreier ein Volk ist, je romantischer wird seine Poesie. Manche Erleichterung und Zierde, welche letztere auf der Bühne dem darstellenden Künstler gewährt, entbehrt derselbe, wenn er in jener andern auftritt. —

Frau v. *** gab uns eine sehr gelungene Darstellung der Königin Elisabeth. Sie zeigte die natürliche, bequem anstehende Hoheit, nicht jene angenommene theatralische, die keinen Augenblick der Täuschung zuläßt. Mit mehr Majestät als Empfindung wußte sie in dem Kampfe zwischen Zorn und Liebe den Sieg des einen besser zu spielen, als den der

Digitized by Google

andern. Ihre Geberden der Ereiferung ſchienen manchmal zu ausdrucksvoll. Der Zorn der Mächtigen zeigt ſich äußerlich ſehr verſchieden von dem der Schwachen. Letzterer iſt zappelnder Art; denn er ſucht ſich Luft zu machen durch Worte und Zeichen. Die Seelenbewegung der Großen iſt mehr nach innen gerichtet. Warum ſollte eine Königin ſelbſt die Fauſt ballen, da tauſend fremde Fäuſte zum Dienſte ihrer Rache bereit ſind? — Herr *** zeigte als Eſſex weder die Beſonnenheit des Spiels, die man ihm zutrauen durfte, noch das Feuer, das in früheren Vorſtellungen an ihm zu loben war. Dieſer Eſſex hätte die Liebe einer Königin weder zu erwerben verſtanden, noch zu verſcherzen ſich erkühnt.

Digitized by Google

LI.

Der Findling,

oder:

Die moderne Kunstapotheose.

Lustspiel von Contessa.

Die Erfindung ist etwas keck. Ein so scharf geschliffenes Werkzeug, als der Ehebruch, ist zu gefährlich, um damit zu spielen. Der Irrthum, des Lustspiels Sohn, soll mit Dingen tändeln, die minder ehrwürdig sind. Dann — das nach seinem Elemente Schnappen des auf's trockne Alltagsleben geworfenen und in den Maschen häuslicher Sorgen zappelnden Künstlers ist ein durch den starken Gebrauch seither ganz zerfaserter Stoff. Auch hat unser Dichter ihn nicht sonderlich neu aufgeputzt. Mann und Frau mahlen beide, jener Bilder, diese Kaffee: das ist der herzzerreißende Gegensatz zwischen Kunst und Küche. Die Frau Künstlerin, welche ihr Mann idealisch drapirt und bekränzt hatte, um einem Gemälde als Vorbild zu dienen, entläuft, so angethan, dem Pinsel, weil ihr gemeldet wird, die Milch sey übergelaufen:

*

Digitized by Google

das iſt die proſaiſche Feuerſpritze, die ein poetiſches Gemüth auslöſcht. Dann — die Verwechslung der beiden Medaillons, die der Kammerdiener wagt, iſt zwar eine ſchöne Argliſt, die aber nicht gutwillig dem Genius des Dichters gefolgt iſt, ſie mußte gewaltſam entführt werden. Dann — die Sprache, worin das Luſtſpiel geſchrieben, iſt die jetzt wegen ihrer Wohlfeilheit ſo beliebte gereimte Proſa: das heißt derbes Pumpernickel zu zierlich geformten Pfefferniſſen verbacken. —

Digitized by Google

LII.

Ueber den Charakter des Wilhelm Tell

in Schiller's Drama.

Aus Schiller's liebevollem, weltumfluthenden Herzen entsprang Tell's beschränktes, häusliches Gemüth und seine kleine enge That; die Fehler des Gedichtes sind die Tugenden des Dichters. Wäre es mir auch immer gleichgültig, nur diesesmal möchte ich nicht mißdeutet seyn — ich vermisse, doch ich beklage nicht. Der reiche Schatz der Kunst kann eine Kostbarkeit entbehren, das Seltenste ist ein edler Geist. Dem liebenswürdigen Schiller stehen seine Mängel besser, als besseren Dichtern ihre Vorzüge an. Ihm zittert das Herz, ihm zittert die Hand, welche formen soll, und formlos schwanken die Gestalten. Der Frost bildet glänzende Krystalle, bildet schöne Blumen an den Fensterscheiben, der Frühling schmilzt sie weg; das Glas wird leer, doch durchsichtig, und zeigt den warmen blauen Himmel; das Auge staunt nicht mehr an, aber es weint.

Es thut mir leid um den guten Tell, aber er ist ein großer Philister. Er wiegt all sein Thun und Reden nach

Digitized by Google

Drachmen ab, als ſtünde Tod und Leben auf mehr oder weniger. Dieſes abgemeſſene Betragen im Angeſichte grenzenloſen Elends und unermeßlicher Berge iſt etwas abgeſchmackt. Man muß lächeln über die wunderliche Laune des Schickſals, das einen ſo geringen Mann bei einer fürſtlichen That Gevatter ſtehen, und durch deſſen linkiſches Benehmen die ernſte Feier lächerlich werden ließ. Tell hat mehr von einem Kleinbürger als von einem ſchlichten Landmann. Ohne aus ſeinem Verhältniſſe zu treten, ſieht er aus ſeinem Dachfenſter über daſſelbe hinaus; das macht ihn klug, das macht ihn ängſtlich. Als braver Mann hat er ſich zwar den Kreis ſeiner Pflichten nicht zu eng gezogen; doch thut er nur ſeine Schuldigkeit, nicht mehr und nicht weniger. Er hat eine Art Lebensphiloſophie und iſt mit Ueberlegung, was ſeine Landesleute und Standesgenoſſen aus bewußtloſem Naturtriebe ſind. Er iſt ein guter Bürger, ein guter Vater, ein guter Gatte. Es iſt ſehr komiſch, daß er ſeinen geſunden Bergesknaben, ſtarken Kindern einer rauhen Zeit, eine Art Erziehung gibt, wie ſie Salzmann in Schnepfenthal den feidnen Püppchen des achtzehnten Jahrhunderts gab. Er härtet ſie ab, ſie ſollen ausgerüſtet werden gegen das Ungemach des Lebens, ja er bemüht ſich ſogar, ihren Verſtand aufzuklären und die abergläubiſche Wirkung der Ammenmährchen zu zerſtören. Tell hat den Muth des Temperaments, den das Bewußtſeyn körperlicher Kraft gibt; doch nicht den ſchönen Muth des Herzens, der, ſelbſt unermeßlich,

Digitized by Google

die Gefahr gar nicht berechnet. Er iſt muthig mit dem Arm, aber furchtſam mit der Zunge; er hat eine ſchnelle Hand und einen langſamen Kopf, und ſo bringt ihn endlich ſeine gutmüthige Bedenklichkeit dahin, ſich hinter den Buſch zu ſtellen und einen ſchnöden Meuchelmord zu begehen, ſtatt mit edlem Trotze eine ſchöne That zu thun.

Tells Charakter iſt die Unterthänigkeit. Der Platz, den ihm die Natur, die bürgerliche Geſellſchaft und der Zufall angewieſen, den füllt er aus und weiß ihn zu behaupten; das Ganze überblickt er nicht und er bekümmert ſich nicht darum. Wie ein ſchlechter Arzt, ſieht er in den Uebeln des Landes und ſeinen eigenen nur die Symptome, und nur dieſe ſucht er zu heilen. Geſchickt und bereit den einzelnen Bedrängten und ſich ſelbſt zu helfen in der Noth, iſt er unfähig und unluſtig, für das Allgemeine zu wirken. Als der flüchtige Baumgarten ſeine Landsleute um Beiſtand anfleht, denken dieſe mehr an die Verfolgung, als an den Verfolgten, laſſen ſich erzählen, klagen um das Land und zaudern mit der Hülfe. Tell erſcheint, ſieht nicht auf die Verfolgung, ſondern nur auf den Verfolgten und rettet ihn. Ein ſolcher Mann kann in einem Schiffbruche, als guter Schwimmer, vielen Verunglückten Hülfe leiſten; doch unfähig das Steuer zu führen, wird er den Schiffbruch nicht verhüten können. Wenn er nun in einem Sturme den Geängſtigten zuruft: fürchtet euch nicht, ich kann ſchwimmen, ich ziehe euch aus dem Waſſer — wird er, wie überall, wo der Charakter mit den Verhältniſſen

Digitized by Google

in Widerſpruch ſteht, komiſch erſcheinen, und eine Wirkung hervorbringen, die der ernſten Würde der Tragödie ſchädlich iſt.

Auf dem Rütli, wo die Beſten des Landes zuſammenkommen, fehlte Tell's Schwur; er hatte nicht den Muth, ſich zu verſchwören. Wenn er ſagt:

Der Starke iſt am mächtigſten allein —

ſo iſt das nur die Philoſophie der Schwäche. Wer freilich nur ſo viel Kraft hat, grade mit ſich ſelbſt fertig zu werden, der iſt am ſtärkſten allein; wem aber nach der Selbſtbeherrſchung noch ein Ueberſchuß davon bleibt, der wird auch Andere beherrſchen und mächtiger werden durch die Verbindung. Tell verſagt dem Hute auf der Stange ſeinen Gruß; doch man ärgert ſich darüber. Es iſt nicht der edle Trotz der Freiheit dem ſchnöden Trotze der Gewalt entgegengeſetzt: es iſt nur Philiſterſtolz, der nicht Stich hält. Tell hat Ehre im Leibe, er hat aber auch Furcht im Leibe. Um die Ehre mit der Furcht zu vereinigen, geht er mit niedergeſchlagenen Augen an der Stange vorüber, damit er ſagen könne, er habe den Hut nicht geſehen, das Gebot nicht übertreten. Als ihn Geßler wegen ſeines Ungehorſams zur Rede ſtellt, iſt er demüthig, ſo demüthig, daß man ſich ſeiner ſchämt. Er ſagt, aus Unachtſamkeit habe er es unterlaſſen, es ſolle nicht mehr geſchehen — und wahrlich, hier iſt Tell der Mann, Wort zu halten.

Digitized by Google

Der Apfelschuß war mir immer ein Räthsel, ja mehr — ein Wunder. Er soll geschehen seyn, man glaubt daran, gleichviel. Die Natur ist oft unnatürlich, sie schafft Mißgestalten, und die Geschichte ist oft undramatisch; aber man muß das liegen lassen. Ein Vater kann alles wagen um das Leben seines Kindes, doch nicht dieses Leben selbst. Tell hätte nicht schießen dürfen, und wäre darüber aus der ganzen schweizerischen Freiheit nichts geworden. Man frage nur die Zeugen der That, man höre, was sie sagen, beobachte die Schweigenden — sie alle haben sie verdammt. Ja die gelungene That ist noch ganz so häßlich, als es die gewagte war; das Entsetzen bleibt, und die Furcht, der Vater hätte sein Kind treffen können, ist größer, als die frühere war, er könnte es treffen. War Geßler's Gebot so ungeheuer, daß es einen Vater ganz aus der Natur werfen konnte und er nicht mehr bedachte, was er that: so hätte auch Tell, ohne Bedacht, dem Befehle nicht gehorchen, oder den Tyrannen erlegen sollen. Aber er war doch besonnen genug, wie ein Weib zu bitten, und sein lieber Herr, lieber Herr zu sagen, wofür der bange Mann Ohrfeigen verdient hätte. Daß er dem Landvogt tollkühn eingestand, was er mit dem zweiten Pfeile im Sinne geführt, das war auch wieder Philisterei; die ehrliche Haut kann nicht lügen. Dieses ängstliche Wesen, diese Unbeholfenheit des guten Tell, entsprang aber nicht aus Scheu des Unterthanen vor seinem Herrn — dieses Gefühl, wie er später gezeigt, konnte er überwinden —

Digitized by Google

nein es war die Scheu des Bürgers, dem Edelmanne gegenüber. Ganz anders betrug sich der Ritter Rudenz. Das ist es aber eben, und das hätte der Dichter bedenken sollen. Man muß das Bürgervolk nur immer in Masse kämpfen lassen; man darf keinen Helden aus seiner Mitte an seine Spitze stellen. Der schönste Kampf kommt in Gefahr dadurch lächerlich zu werden.

Es ist traurig — ja schlimmer: es ist verdrüßlich, daß Tell in die Lage kommt, um der guten Sache willen, schlechte Streiche machen zu müssen. Verrath kann wohl nothwendig werden, aber sittlich wird er nie, auch nicht, wenn an Feinden begangen. Und ist es nicht Verrath, ist es nicht ein schlechter Streich, wenn Tell, als der Landvogt sich auf dem See seiner Hülfe anvertraut — der Feind dem Feinde — dem Schiffe entspringt, es in die Wellen zurückstößt und wieder dem Sturme preisgibt? Tell zeigt sich hier auch wieder als Pedant, als Schulmoralist und buchstäblicher Worthalter. Er glaubte nicht den Landvogt getäuscht zu haben; er versprach ihn aus der gegenwärtigen, zehn Schuhe breiten Gefahr zu retten, und dies hat er gethan. Dem Schiffer, dem Tell nach seiner Befreiung das Ereigniß erzählte, sagt er:

> Ich aber sprach: Ja, Herr, mit Gottes Hülfe
> Getrau' ich mir's, und helf uns wohl hindannen.
> So ward ich meiner Bande los und stand
> Am Steuerruder und fuhr redlich hin; —

Das nennt er redlich hinfahren! Wie ist nur der schlichte

Digitized by Google

Mann zu dieser feinen jesuitischen Sinnesdeutung gerathen? .... Jetzt kommt Geßler's Mord. Ich begreife nicht, wie man diese That je sittlich, je schön finden konnte. Tell versteckt sich, und tödtet ohne Gefahr seinen Feind, der sich ohne Gefahr glaubte. Die Natur mag diese That rechtfertigen, so gut es ihr möglich ist, aber die Kunst vermag es nie. Als Tell später mit Johann von Schwaben zusammentrifft, und dieser mit dem Mordgesellen Brüderschaft machen will, stößt ihn Jener mit Abscheu zurück und spricht:

Unglücklicher!
Darfst Du der Ehrsucht blut'ge Schuld vermengen
Mit der gerechten Nothwehr eines Vaters?

Doch Tell irrt. Aus Ehrsucht hat er freilich den Landvogt nicht getödtet, doch mit Nothwehr — sollte diese ja, gegen eine rechtliche Obrigkeit, je rechtlich stattfinden können — kann er sich nicht entschuldigen. Damals, wenn er, um den Schuß von seinem Kinde abzuwenden, den Bogen nach Geßler's Brust gerichtet hätte, wäre es Nothwehr gewesen, später war es nur Rache, wohl auch Feigheit — er hatte nicht den Muth, eine Gefahr, die er schon mit Zittern kennen gelernt, zum zweiten Male abzuwarten.

Sollte ich aber jetzt auf die Frage Antwort geben: wie es denn Schiller anders und besser hätte machen können? — wäre ich in großer Verlegenheit. Der dramatische Dichter, der einen geschichtlichen Stoff behandelt, kann eine wahre

Digitized by Google

Geſchichte nach ſeinem Gebrauche ummodeln; denn es ſchadet der Geſchichte nicht, man kennt ſie, und ſie bleibt doch geſchehen wie ſie geſchah. Eine geiſtige Ueberliefe-rung aber darf er niemals ändern. Dieſe beſteht nur durch den Glauben, und wird zerſtört, wenn der Glaube umgeworfen oder anders gerichtet wird. Eine ſolche Ueber-lieferung iſt das Ereigniß mit Tell. Aus dieſem Zwange aber entſprangen Verhältniſſe, mit welchen die Kunſt nicht fertig werden konnte. Schiller führte uns mit Bedacht und Geſchicklichkeit die Leiden der Schweizer vor Augen; wir ſehen, was Baumgarten, Melchthal, Bertha und die Uebrigen dulden und fürchten. Dieſe Leiden fließen endlich in ein Meer der Noth zuſammen, das Alles bedeckt; dieſe Klagen bilden endlich eine Vereinigung, die das Land ret-tet. Tell aber ragt im Thun und Leiden zu monarchiſch vor, gehört nicht zu dem topographiſchen Schickſale der Schweiz, und iſt übrigens der Mann nicht, eine monar-chiſche Rolle zu ſpielen. Er iſt zu ängſtlich, bedenkt zu viel und duckt ſich gern. Den Mann mit breiten Schultern füllt nicht ganz ſeine Seele aus. Warum ihn aber Schiller ſo behandelt, iſt ſchwer zu erklären. Er hätte ihn können alles thun, alles ertragen laſſen, was er gethan und ertra-gen, und ihn dabei trotziger, hochſinniger, gebietender machen können.

Wilhelm Tell bleibt aber doch eines der beſten Schau-ſpiele, das die Deutſchen haben. Es iſt mit Kunſtwerken

Digitized by Google

wie mit Menſchen: ſie können bei den größten Fehlern liebenswürdig ſeyn. Was heißt aber ein liebenswürdiges Schauſpiel? Ein liebenswürdiges Schauſpiel iſt ein Schauſpiel, das liebenswürdig iſt; die Kritik weiß hierüber nicht mehr, als jedes andere Frauenzimmer.

Digitized by Google

LIII.

Der Hausdoktor.

Lustspiel von Ziegler.

---

* Das Stück ist 24 Jahre alt. Ich weiß dieses nicht historisch, sondern schließe darauf durch Interpretation folgender zwei Stellen. Erstens sagt der Major: „Ist das nicht ein wahres Unglück für mich? Anno 1796 ist ein Mädchen 26 Jahr alt und hat keine Amour!“ Zweitens steht auf dem Titelblatt des nachgedrukten Buches die Jahreszahl 1804, damals aber waren die Nachdrucker noch so ehrlich, daß sie wenigstens 8 Jahre brauchten, um Spitzbuben zu werden. Also ist das Original 1796 erschienen. Unsere kranke Bühne hat lange gezaudert, bis sie zum Hausdoktor schickte, jetzt aber liegt sie in den letzten Zügen, und weder Galenus noch Hippocrates können ihr aufhelfen. *

Dieses Lustspiel ist gut, angenehm, unterhaltend, es hat artige Streiche; doch nur mit Widerwillen lasse ich ihm Gerechtigkeit widerfahren, weil Aeußerungen gegen Recht und Sittlichkeit darin vorkommen, die nicht zu verzeihen sind. Man pflegt zwar zu sagen, es sey dem dramatischen Dichter

Digitized by Google

und seiner eigenen Gesinnung nicht anzurechnen, wenn er eine dramatische Person nach ihrer bösen Natur reden und handeln läßt. Das ist freilich wahr; aber es ist doch dem dramatischen Dichter anzurechnen, wenn er versäumt, einer solchen übeldenkenden und übelwollenden Person eine bessergeartete gegenüber zu stellen, die schlechtes Reden und Handeln rügt und straft. Da ist ein alter Graf Sonnenschild, von dem sie sagen, er habe ein gutes Herz, weil er vier Millionen Allodial-Vermögen besitzt, ungerechnet große Fideicommiß-Güter; sein Herz ist aber nicht besser, als es seyn muß, wenn man dick werden will. Dieser fette Herr Graf erlaubt sich mit seinen untergebenen Hausgenossen hochadlige gnädige Späße, die alle schlecht sind, ohne daß sie jemand übel nimmt. Dieses gelassene Dulden der Beleidigungen ist ein Verbrechen des dramatischen Dichters. Nicht etwa darum, weil zu fürchten wäre, die Vornehmen möchten daraus lernen, auf die Geringeren mit Verachtung herabzusehen (sie haben eine größere Schule als die Bühne, worin sie im Hochmuthe unterrichtet werden), sondern darum, weil sich das Volk dabei gewöhnt, sich selbst gering zu schätzen und zu glauben, es sey geboren, bald das Jagdwild bald das Hausthier der Großen zu seyn. Ich erzähle einige von den gräflichen Späßen. Der Herr Graf fahren Abends spazieren, und, der Himmel mag wissen, ob durch eine Indigestion oder eine Congestion weich gemacht, es kommt ihnen in den Sinn, die Pracht und Majestät der untergehenden Sonne zu bewundern. Der dicke

Digitized by Google

Kutscher aber, dem die Natur selbst befohlen, die ganze Breite des Bockes auszufüllen, konnte dem hochgräflichen Auge nicht Platz machen, und verdunkelte die Majestät der Sonne. Zur Strafe mußte der alte Mann auf einem dürren Klepper sechs Meilen Kourier reiten, so daß er halb todt nach Hause kam. Einen anderen Spaß lasse ich eben diesen Kutscher Hannibal selbst erzählen. „Vorigen Sommer fiel ihm (dem Grafen) auf einmal ein, ich hätte große Anlage zu einem Seiltänzer. Ich hielt das auch für einen gnädigen Spaß, und spaßte mit. Aber ehe ich mir es versah, war ein Seil gespannt, und ich mußte hinauf. Er gab mir einen großen Baum in die Hand, und mit dem Baum sollte ich mich in der Luft erhalten. Ich fiel aber herab, und schlug mit der Faust seine Excellenz auf die Nase, und da wurde ich einen ganzen Tag eingesperrt, und bekam nichts als Häringsköpfe zu essen, und keinen Tropfen zu trinken.“ Man sieht wohl, der Kutscher Hannibal war kein Sohn des Hamilkar, sonst hätte er mit dem Balancir-Baume die Rechte der Menschen besser im Gleichgewicht erhalten! Der Schloßinspector des Grafen hatte den gräflichen Kakadu zu füttern vergessen. Was thut der gnädige Herr, um den Tod des Lieblings zu rächen? Er jagt mit dem Degen in der Hand so lange hinter dem alten Inspector her, bis diesem keine andere Zuflucht bleibt, als den Hühnersteig hinauf zu klettern. Darauf läßt er Stroh und Hobelspäne unter das Hühnerhaus legen und sie anzünden. Um dem Feuertode zu entrinnen,

Digitized by Google

muß der Geängſtigte wieder herabkommen. Der Graf wirft ihm vor, er habe das Schloß anzünden wollen, und haut ihn mit ſeinem Hirſchfänger. Nach dieſes Spaßes Vollendung läßt der gnädige Herr abermals den Kutſcher Hannibal kommen und ſagt ihm, er müſſe von Moskau nach Liſſabon Kourier reiten. Dieſer erſchrickt, worauf der Graf zu ſeiner Umgebung mit Lachen die Worte ſprich „Jetzt iſt der wieder in Todesangſt. Das iſt ſo meine Unterhaltung, koſtet mir aber viel Geld.“ Herr Ziegler, ſchreiben Sie ja keine vaterländiſchen Schauſpiele mehr; lieber verſetzen Sie die Handlung nach Nord-Amerika, wo man keinen andern Adel kennt und achtet, als den die Natur verlieh!

Digitized by Google

LIV.

Le Corrupteur,

Comédie en cinq actes et en vers;

précédée de

Dame Censure,

Tragi-Comédie en un acte et en prose; par LEMERCIER, de l'académie Française. Paris, 1823.

---

1. Dame Censure.

Es wird mir ganz unerklärlich, wie die Freunde der Preßfreiheit so dumm seyn mögen, gegen die Censoren zu eifern? Was können sie dabei gewinnen? Nichts, als daß endlich kein Mann von Geist und Herz wird Censor seyn wollen, und daß man genöthigt seyn wird, die Censur den Nachtwächtern anzuvertrauen. Ein Schriftsteller von Verstand hat nie einen Censor von Verstand zu fürchten, denn auch die strengsten Richter sind geneigt, ihre Anverwandten freizusprechen, und unter Censoren zumal begegnet man selten einem Brutus. Noch einen andern strategischen Fehler begehen die Vertheidiger der Preßfreiheit. Sie glauben es

Digitized by Google

recht ſchlau zu machen, wenn ſie allen Leuten erzählen, wie durch Cenſur die liebe Aufklärung verfinſtert, wie Kunſt und Wiſſenſchaft, Geiſt, Gemüth, jede Bürgertugend dadurch gehemmt werde. Wenn dieſes wahr wäre, und es iſt nicht wahr — müßte man es zu verheimlichen ſuchen; man muß ſtatt von der Wirkſamkeit, von der Unwirkſamkeit der Cenſur ſprechen, und zeigen, daß die öffentliche Meinung elaſtiſch iſt, und, niedergedrückt, eine weit größere Kraft äußert, als ſie freigelaſſen geoffenbart hätte.... Nicht bloß aus den ausgeſprochenen Gründen, ſondern auch wegen der ſtümperhaften Bearbeitung des Stoffes iſt die Tragi-Komödie des Herrn Lemercier ein verwerfliches poetiſches Werk zu nennen. Ob es ihm an Fähigkeit gemangelt, mag noch unentſchieden bleiben, bis wir zum andern Stücke kommen; ſo lange mag das Talent des Verfaſſers die Ausflucht des Alibi für ſich geltend machen. Aber auch mit Talent hätte dem Dichter ſein Werk mißlingen müſſen, weil er nicht für die Wahrheit, ſondern für ſeinen Vortheil ſtritt, und es der Fluch des Eigennutzes iſt, ſelbſt das Recht in Unrecht umzuwandeln. Tapferkeit nur für Andere iſt eine Tugend; nicht mit Obſt, mit unfruchtbaren Lorbeern bezahlt man den Heldenmuth. Es ſoll nicht geſagt ſeyn, daß man nicht behaupten dürfe: zwei mal zwei iſt vier, wenn man bei dieſer Rechnung zufällig ſeinen Vortheil findet; aber dieſer Vortheil darf nur ein zufälliger Fund und nicht, wie bei Herrn Lemereier, das Ziel ſeyn, wonach man ausgeht. Der Verfaſſer war nämlich ſo

unglücklich, daß die Theatercenſur ſeine zahlreichen Tragödien und Komödien theils gar nicht, theils nur verſtümmelt zur Aufführung kommen ließ. Um ſich dafür zu rächen, ſchrieb er ſeine Dame Cenſur; die Rachegöttin iſt aber eine einfältige Muſe, und mit Säure im Herzen dichtet man ſchlecht, wie man mit Säure im Magen ſchlecht verdaut. Als handelnde Perſonen treten auf: Dame Cenſur, Tochter des Argwohns und der Furcht; die Parzen, Geſellſchaftsdamen der Cenſur; der Stolz, der Eigennutz, die Heuchelei, die Unwiſſenheit, der Parteigeiſt, die Muſen, noch allerlei himmliſche und hölliſche Perſonen — kurz, die Götter des Olymps vereinigen ſich mit den Göttern der Unterwelt, auf gemeinſchaftliche Koſten langweilig zu ſeyn. Die Komödie endigt mit einer Hinrichtung. Jupiter nämlich erhört das Flehen der Tugenden, und ſchickt den Merkur mit dem Befehle an Atropos, daß ſie der Cenſur den Kopf abſchneiden ſolle. Die Scharfrichterin nimmt ihre Scheere, thut, was ihr befohlen, und ſpricht: „Oui, crac! .... c'est fait. Voilà Dame Censure évanouie pour toujours.“

Der Leſer könnte glauben, daß wenn ich, nur ein deutſcher Recenſent, ſchon die Dame Cenſur abgeſchmackt gefunden habe, die Franzoſen gar, dieſe heilloſen Götzendiener des Geſchmacks, ſich mit Abſcheu davon weggewendet haben müſſen — aber mit nichten! der Parteigeiſt in Paris findet die Aſſa fötida wohlſchmeckend, und die Roſe wird ihm ein Gegenſtand des Ekels. Ein liberales Blatt, das mit vielem

Digitized by Google

Geiſte geſchrieben iſt, hat von dem beſprochenen Luſtſpiele geurtheilt: „Chacun de ceux qui ont déjà lu cette singulière production du plus fécond de nos auteurs dramatiques, et de l'un de nos litérateurs les plus éminens, ne nous démentira sans doute pas quand nous affirmerons que c'est un chef-d'oeuvre de malice, de causticité, de finesse et d'enjouement.“ An dieſem Lobe iſt keine Sylbe wahr, und man wundert ſich, daß jener Baum der Nicht-Erkenntniß, den man nur ſanft zu ſchütteln braucht, daß die ſchönſten Früchte herabfallen, den man nur leicht anzuritzen braucht, daß der vollſte Saft herausfließe, dem Verfaſſer keinen Kern von Verſtand und keinen Tropfen Geiſt gegeben hat.

2. Le Corrupteur.

Auch dem muthwilligſten Spötter gelingt es nicht, ſeinen Freund, wie ſelbſt dem unmuthigſten nicht, ſeinen Feind lächerlich zu machen. Der Liebe erſcheint Alles im Lichte, dem Haſſe Alles im Schatten; das Lächerliche aber entſpringt aus dem Kampfe des Hellen mit dem Dunkeln, und ſich dieſen Streit klar anzuſchauen, muß man ein unbefangener Richter ſeyn. Darin liegt es wohl, daß die heutigen Franzoſen ſelten mehr eine gute Komödie ſchreiben. Die verſchiedenen Stände, nicht wie ehemals, nur durch Geburt, Rang, Reichthum, Macht und Gewerbe, ſondern feindlicher durch die Geſinnung getrennt, haſſen ſich zu ſehr, um ſich über einander luſtig zu

Digitized by Google

machen, und dringen, ſtatt mit dem Rappiere des Scherzes, mit dem Schwerte der Erbitterung gegen einander ein. Die neuern Tragödien und Komödien der Franzoſen ſind nichts als dramatiſirte Kammer-Sitzungen, und es gibt nichts Langweiligeres, als dieſe Wachparaden des Royalismus oder Liberalismus. Die Trauerſpieldichter legen das gigantiſche Schickſal gewindelt in eine epigrammatiſche Wiege, und die Luſtſpieldichter ſetzen den neugebornen Scherz auf ein Schlachtroß, und — große wie kleine Geſchichten, was an den Lauernden vorübergeht, alles wird in das Prokruſtes-Bett der Politik gemartert. Dem Geſagten zufolge wird das Luſtſpiel des Herrn Lemercier, von welchem hier die Rede iſt, höchſt wahrſcheinlich nicht viel taugen. Der Verfaſſer iſt ein griesgrämlicher Liberaler, der es nicht verſteht, in einen ſauern Apfel zu beißen und dabei zu lächeln. Ein junger Graf, ein höchſt pedantiſcher Schuft und langweiliger Lovelace, entführt die Nichte eines guten Hauſes. Der Onkel des Mädchens, ein Gerichtspräſident, deſſen Frau, die Ehepräſidentin, der Bruder, noch eine alte Tante, ein Hausfreund, ein Abbé, die Kammerfrau, der Jäger, der Portier, kurz alles Volk, was zwiſchen Dach und Keller wohnt, ſämmtlich ehrliche Leute, ſind wüthend gegen den Entführer, und wollen von deſſen Friedensanträgen nichts hören. Aber unſer Windbeutel von Graf kommt in das beleidigte Haus hineinzuſauſen und ſagt, er junger Menſch kenne die Schwächen der Herren der Schöpfung, und er wolle ſchon

Digitized by Google

Alles ins Gleiche bringen. Und wahrhaftig, es gelingt ihm! Vom Portier bis hinauf zum Gerichtspräſidenten beſticht er alle ſeine Widerſacher, und zwar alle höchſt unromantiſch mit Baarſchaft, die er jedem, nur auf eine andere Weiſe, beibringt. Er hätte auch wirklich das entführte Mädchen, das ihn nicht leiden mag, erheirathet, wenn nicht glücklicher Weiſe ein junger Menſch dazwiſchen gekommen wäre, der, ein Gran Ehrlichkeit, die Unze Spitzbüberei neutraliſirt, und der Tugend das Uebergewicht gibt.... Das ſind aber ſchlechte Späße! Nicht was weſentlich der menſchlichen Natur entſpricht, ſondern was ihr ſcheinbar widerſpricht gehört in das Luſtſpiel. Wer das Herz der Menſchen kennt, weiß, daß deren Tugend oft nur an einem Haare hängt; aber wenn auch — das Haar hält. Ueberdies hat unſer Dichter die in ſeinem Luſtſpiele vorkommenden Standesperſonen: den Grafen, den Gerichtspräſidenten, den Abbé, zu einem Teige zuſammengeknetet und Oppoſitions-Pillen daraus geformt, die gar nicht gut ſchmecken. Es iſt ein untrügliches Zeichen, daß ein dramatiſches Gedicht, oder ein epiſches, oder ein Roman, oder ein hiſtoriſches Werk, mißlingen, wenn man daraus die politiſchen Anſichten des Verfaſſers erkennt. Shakſpeare und Walter Scott haben in ihren Dichtungen mit keinem Worte verrathen, ob ſie mehr die Freiheit oder mehr die Herrſchaft liebten. — Herr Lemercier hat nur ſich gedichtet, und ſich nur.

Digitized by Google

LV.

Maria Stuart.

Trauerſpiel von Schiller.

Ob die dichteriſche Vortrefflichkeit eines Schauſpieles für deſſen ſchlechte theatraliſche Darſtellung Erſatz gebe, oder das durch letztere erregte Mißbehagen nur noch größer mache, darüber gelangt man nicht ſogleich zur klaren Anſicht. Ich habe mich endlich für das letztere, nämlich dafür beſtimmt, daß das ſchlechte Spiel in einem guten Stücke am meiſten unerträglich ſey. Doch gibt es hier wieder einen Höhepunkt, bei dem ſich die Sache umwandelt. Es können Schauſpieler unter aller Beurtheilung ihr Spiel zur Parodie eines dramatiſchen Meiſterwerks machen und hierdurch ohne ihr Verdienſt höchſt ergötzlich werden. Dieſe Art der Unterhaltung würde die heutige Vorſtellung gewährt haben, hätten alle unſere Mimen ſo geſpielt wie Einige. Aber leider geſchah es nicht, und ich vermochte darum nur die drei erſten Akte auszudauern, auf welche auch allein die nachfolgenden Bemerkungen ſich beziehen. Die ſchlechtern Schauſpieler waren es nicht, ſondern die beſſern, die mich diesmal fortgetrieben.

Digitized by Google

Frau *** darf sich in der Darstellung der Elisabeth in die Reihe der vorderen tragischen Künstlerinnen setzen, und ihr allein verdanken wir, daß Schiller's Maria Stuart wenigstens ein Monodrama blieb. Gelang ihr auch minder das, was die heuchlerische Königin *scheinen* wollte, darzustellen, als das, was sie *ist*, so war doch selbst dieser Theil ihres Spiels nicht sowohl die Schattenseite, als eine schwächer beleuchtete Gegend in einem schönen Landschaftsgemälde. Einige Bemerkungen, sollten auch rügende darunter vorkommen, können der Künstlerin beweisen, daß sie die Aufmerksamkeit an jede ihrer Reden und Bewegungen zu fesseln verstand. Bei den Worten, welche sie gegen den bewerbenden französischen Gesandten richtet:

> Die Könige sind Sclaven ihres Standes,
> Dem eignen *Herzen* dürfen sie nicht folgen —

legte sie die Hand auf's Herz. War dies recht gethan? Ich glaube nicht. Auch davon abgesehen, daß diese Bewegung zu *spielen* selbst die aufmerksamste Heuchelei so selten bedächtig genug ist (aus physischen und physiologischen Gründen, die hier nicht erörtert werden können), so wäre sie hier, wo Elisabeth als Königin erscheinen sollte, auch bei wahrem Gefühle, als etwas zu Bürgerliches und Häusliches, nicht an ihrem Orte gewesen. Ueberhaupt ist dieses Fingerdeuten auf den Sitz der Gefühle, das die Bewohner der Bretterwelt so häufig gebrauchen, etwas Tadelnswerthes. Nur höchstens in der Oper, beim Singen, ist es zu dulden, als

Digitized by Google

ein trauriger, aber nothwendiger Entrechat der tanzenden Hände, ohne welchen diese nicht zum Gleichgewicht und Stehen gebracht werden können. Im Schauspiele aber ist das Handaufdiebrustlegen (ein wahres Commandowort) etwas Unedles und Unnatürliches, das oft eine komische Wirkung hervorbringt. Es wird hierdurch die Liebe zu einer blosen Wallung des Geblüts herabgezogen, und ihr Schmerz als ein Muskelkrampf erklärt. — In der nämlichen Scene, da Elisabeth dem Grafen Leicester das Ordensband abnimmt, und es dem französischen Gesandten umhängt, warf Frau ***, als sie den bekannten Wahlspruch des Hosenbandordens: **Hony soit qui mal y pense** aussprach, einen strengen zurechtweisenden Blick auf Leicester, der mißmuthig über die französische Brautbewerbung hätte dastehen sollen. Es war dies ein feiner Zug der Künstlerin, die sich dagegen beim Schlusse dieser Scene sehr vergaß, indem sie, statt sich gegen die französischen Herren zu verneigen, sie mit der Hand fortweisend verabschiedete. Als vorzüglich in der Darstellung gelungen verdienen einige Stellen in dem Spiele der Frau *** herausgehoben zu werden. Erstens, der Schluß der Unterredung mit Mortimer, wo sie den unerfahrnen und anscheinend arglosen Jüngling, wie auf den Zehen nachschleichend, mit ihrem buhlerischen Netze zu umgarnen sucht:

Das Schweigen ist der Gott
Der Glücklichen. — Die engsten Bande sinds,
Die zärtesten, die das Geheimniß stiftet!

Digitized by Google

In den Ausdruck dieſer Worte und in die ſie begleitenden Geberden hatte Frau *** alles gelegt, was ein Weib und eine Fürſtin nur Lockendes und Verführeriſches zu bieten weiß. Die Stacheln ihres Blickes waren reich mit Roſen überhängt. Nicht die Tugend (das fühlt man ſchmerzlich), nur eine andere Leidenſchaft, die früher vom Herzen Beſitz genommen, vermag einer ſolchen Verſuchung ohne Kampf zu widerſtehen. Auch bei der Zuſammenkunft mit Marie zeigte ſich Frau ***, wenigſtens in mehreren Stellen, als ſinnreiche Künſtlerin. Eliſabeth, der es ſchwül wird unter der Maske der Gelaſſenheit und des Gleichmuthes, welche ihr Mariens unterwürfiges Betragen aufzwingt, ſucht endlich einen Anlaß zum Lüften der Maske gewaltſam herbeizuführen. Da beginnt ſie:

Bekennt Ihr endlich Euch für überwunden?
Iſt's aus mit Euern Ränken? u. ſ. w.

und nachdem es ihr ſo gelungen, Marien aufzureizen, endet ſie, unter höhniſchem Lachen, mit den Worten, die auf ſie ſelbſt zurückfallen:

Jetzt zeigt Ihr Euer wahres
Geſicht, bis jetzt war's nur die Larve.

In dieſe ganze Rede, ſo reichlich verſehen mit Allem, was Eiferſucht, Haß, Neid, Heimtücke und Schadenfreude nur Giftiges aufzutreiben vermochten, und worin Königin, Weib und Teufel ſo innig verſchmolzen erſcheint, hatte Frau *** Alles hineingelegt, ſo wie auch Alles wieder aus ihr

Digitized by Google

genommen, was nur immer der Dichter beſtrebt haben mochte. Dieſes war um ſo ſchwieriger und daher der dankbaren Anerkennung um ſo würdiger, da Eliſabeth nur zu der Luft ſprach; denn mehr noch als im Leben ſtand ihr die Marie dieſes Abends im Spiele als Widerſacherin gegenüber. Vor Tadel ſchützt ſie unſere Abhärtung, wir ſind nicht mehr ſo reizbar als ſonſt. Der Hunger iſt auch in Kunſtgenüſſen ein guter Koch, und die Zeit wird nicht entbleiben, daß wir die ſpartaniſchen Suppen unſerer Bühne wohlſchmeckend finden werden. Wer nur geſehen hat, wie die ſchottiſche Königin in der eben beſprochenen Scene ſich abgemattet hat, um ſich einen Schwung zu geben, und wie ihre Seele, gleich einer Henne mit beſchnittenen Flügeln, auf der Bühne herumhüpfte und nicht vermochte, nur über die Mauer des Parks aufzufliegen, der hat ihr ſein Mitleid gewiß nicht verſagt. Wenn unſere Theaterdirektion die Gelegenheit, die ſich ihr darbietet, das ſchöne Dutzend voll zu machen, verſchläft und dieſe Königin Maria anzuwerben verſäumt, dann dürfen wir uns glücklich ſchätzen. — Herr *** hat den Grafen von Leiceſter geſpielt, und mit welcher Natur, mit welcher Täuſchung! Nicht der leiſeſte Schatten, nicht der unmerklichſte Farbenpunkt dieſes ſo ſchwierigen Charakters war dem Künſtler entgangen. Wo Thaten ſprechen, wie hier, bedarf es der Worte nicht. — Herr ***, als Mortimer, befriedigte nur mäßig, obſchon Rollen dieſer Art ſonſt recht im Mittelpunkte ſeines Kunſtkreiſes liegen.

Digitized by Google

Durchaus verfehlt ſchien mir ſein Spiel da, wo Mortimer's Liebe gegen Maria bis zur wahnſinnigen Vergeſſenheit der äußern Welt hinaufſteigt, und er die Schmerzensreiche an ſeine Bruſt drückt. Herr *** war ausſchlagende Flamme, und dem gemäß ſchreiend in ſeinen Reden, und voller Heftigkeit in ſeinen Geberden. Stille, düſtre, zuſammengedrängte, eingeſchloſſene Gluth möchte wohl erforderlicher geweſen ſeyn. Die leidenſchaftliche Umarmung der Königin durfte nur als eine ſinnloſe Handlung des Körpers erſcheinen, welcher, der Aufſicht der verirrten Seele entzogen, nach eignem Triebe verfuhr. —

Digitized by Google

LVI.

Unſer Verkehr.

Poſſe.

Das Erſcheinen des Schauſpielers Wurm auf der Frankfurter Bühne hat, an dieſem Orte und in dieſe Tage fallend, eine eigne Bedeutſamkeit, die, wenn auch nicht von Allen theilnehmend empfunden, doch ſicher, auch von jedem Gleichgültigen, aufgefaßt wird. Dieſer Künſtler hat in einer Flugſchrift, die er verbreiten ließ, ſelbſt die Gegend bezeichnet, in welche er geſtellt, und den Standpunkt, von welchem aus er betrachtet und gewürdiget werden möchte. Er muß darum mit ſo größerer Ergebung das Geſchick ertragen, dem ausgezeichnete Menſchen in jeglicher Art, ſelbſt da, wo ſie anſpruchslos geweſen, ſtets unterworfen waren: Daß, indem ſie richtungsloſen Leidenſchaften und ſchwankenden Begierden zum Anziehungspunkte dienten, um welchen ſich jene befeſtigten und geſtalteten, ſie zugleich die Widerſtrebungspunkte der feindlich gegenüberſtehenden Regungen geworden ſind.

Das Jüdeln, in der erwähnten Schrift „jüdiſches Declamiren“ genannt, iſt von Herrn Wurm als diejenige

Digitized by Google

Kunſtfertigkeit angegeben worden, welche ihm auf der einen Seite ſo großen Beifall, auf der andern die traurigſte Verfolgung zugezogen habe. Die Unterſuchung, ob der eine verdient, ob die andere gerecht geweſen ſey, kann, mit welchem Ergebniß ſie auch endigen werde, immer nur zu einer Würdigung der Sache führen, dem Künſtler aber weder zur Ehre, noch zum Unglimpfe gereichen.

Unſer Verkehr iſt mehr als irgend einer der Verkehr des Herrn Wurm, und die Bühne, die dieſes Spiel darſtellte, der Markt geweſen, auf welchem derſelbe ſeine Geſchicklichkeiten an die Liebhaber brachte. Die Aufführung dieſer Poſſe zu Berlin fiel in jene Zeit, wo einige Hauptſtädter, die ſich für das deutſche Volk hielten, alles von ſich abſtießen, was nicht deutſch war, oder ſie gleich den Juden für undeutſch erklären wollten. Wie es entnervten Menſchen eigen iſt, daß ſie in den Geberdungen des Zorns und des Haſſes ſich gefallen, weil ſie ſolche Aeußerungen als Zeichen des Kraftgefühls und eines ſelbſtſtändigen Daſeyns geltend machen möchten, ſo haben auch jene Schwächlinge, um Volksthümlichkeit und Vaterlandsliebe zu offenbaren, einen Haß gegen Juden, der oft ihrem eignen Herzen fremd war, den Beſſern aufzudringen geſucht. Daher ward „Unſer Verkehr“ das Feldgeſchrei einer albernen Verbrüderung, die keinen ernſten Zweck hatte, ja wobei nicht einmal immer Bosheit mit eintrat. Die Theilnehmer jenes Trutzbundes gegen die Juden thaten nicht mehr, als was man zuweilen

Digitized by Google

unartige Schulknaben thun ſieht. So wie dieſe manchmal das Räuberhandwerk ſpielen, ohne Gefahr für ſich und andere, ſo haben jene, mit gleicher Bedeutungsloſigkeit, das wilde menſchenfreſſende Volk geſpielt, und ſind dabei mit allerlei theatraliſchen Grimaſſen, fürchterlichem Spuk, Beſchwörungsformeln und ſonſtigen erhabenen Floskeln zu Werke gegangen.

Aus keiner andern als dieſer Quelle iſt der Strom des Beifalls entſprungen, der ſo weit und reich der Poſſe: Unſer Verkehr, zugefloſſen iſt. Dieſes Spiel vermag auch nicht die niedrigſte Forderung der dramatiſchen Kunſt zu befriedigen, und kann, wo nicht der Zuſchauer eine eigne krankhafte Lüſternheit mitbringt, unmöglich Luſt erregen. Es ſoll die Komödie, die Lächerlichkeit der Geſinnungen oder Gemüthsarten im Menſchen, und die der geſchichtlichen oder natürlichen Erſcheinungen in der Außenwelt darſtellen. Das Lächerliche aber iſt nur vorhanden, wo das ſich Widerſprechende, verbunden oder an einander gereiht, der Vergleichung ſich ausſetzt. Eine mißlungene Bemühung, ein Streben ohne die geeignete Mächtigkeit, ein Doppelweſen in einem und demſelben Menſchen, das der natürlichen Eigenliebe zuwider ganz unerklärlich ſich ſelbſt geringſchätzt, ſich verfolgt, und wegzudrängen ſucht — dieſes ſind Bearbeitungspoſſen für den Komödiendichter. Aber ein Menſch, der ſeiner eigenen Natur treu, der Leitung ſeines Geiſtes folgſam bleibt, und in ſeinen geſelligen Handlungen den Kreis nicht verläßt, den

Digitized by Google

die bürgerliche Ordnung ihm angewiesen hat, wird, so sehr er sich auch von Andern unterscheidet, auf die Bühne gebracht, nie Lust und Lachen erregen.

So mag — um das Allgemeine zum Theil auf einen gegebenen Fall anzuwenden — eine in einer ungewöhnlichen oder verdorbenen Mundart redende, unter Andern reinsprechenden Person, dem Zuhörer wohlgefällig, und dieses oft um so mehr seyn, je unverständlicher ihm die gebrauchte Sprache ist. Wenn aber, wie es sich der Verfasser der Posse, unser Verkehr, zur Aufgabe gemacht hat, ein ganzes Stück in einem widerlichen Kauderwelsch gesprochen wird, so kann dies nur Ueberdruß und Langeweile verursachen; denn mit dem Gegensatze fällt auch die Lust weg. Diejenigen Zuhörer, denen die jüdelnde Mundart geläufig ist, überrascht sie nicht, und kann daher auch nicht ergötzen; denen, welchen sie es nicht ist, ist sie unverständlich. Nur die Jüdin Lydie mit ihren christelnden Manieren hätte einen nachgiebigen Stoff zu einer gefälligen dramatischen Behandlung dargeboten; allein dessen Bearbeitung ist durchaus mißlungen, weil eine solche Gemüthsart, karrikirt, auch in einer Posse die beabsichtigte Wirkung verfehlt. Da, wo, wie in jenem Falle, alles auf eine feine Schattirung ankommt, wird auch durch Auftragung greller Farben alles verdorben. Die Jüdin hätte durchschimmern, nicht durchleuchten dürfen. Diese Lydie spricht und geberdet sich, nicht wie die Tochter eines reichen Mannes, bei der vorauszusetzen ist, daß sie das

Digitized by Google

Materielle der weiblichen Modebildung sich angeeignet habe, und nur im Gebrauche und Vorzeigen der Stoffe sich ungeschickt benehme; sondern wie etwa eine Berliner Judenköchin, die mit einem christlichen Friseur Aesthetik treibt.

Ueber die Rolle des Jakob können sich dessen theilnehmende Glaubensgenossen mit Recht gar nicht beklagen. Dieser Judenbursche ist ja die beste Seele von der Welt! Er theilt mit seinem hartherzigen Vater das ihm zugefallene Glück — er nimmt, ein reichgewordener Mann, Lydien mit offenen Armen auf, ob er zwar kurz vorher von ihr verschmäht und mißhandelt worden war — er stellt auf eine zarte Weise dem Isidorus Morgenländer als edle Rache für die empfangenen Prügel fünfzehn Thaler zu — und wenn er auch dem Postillon nur falsche Groschen schenkt, so spricht sich doch seine Gutmüthigkeit darin aus, daß er ihn lieber durch eine Täuschung erfreuen, als ganz mit leeren Händen abfertigen wollte. In dieser Rolle soll nun Herr Wurm vorzüglich geglänzt, und den israelitischen Burschen, „recht was man con amore" nennt, gespielt haben. Dieses ist sehr löblich, und es ließ sich nicht anders von jenem Künstler erwarten, der, wie man weiß, auch die ungewöhnlichsten Gegenstände mit Liebe zu umfassen und zu behandeln versteht. Wenn aber Herr Wurm hierbei, so wie es in seiner Schutzschrift heißt, „noch mehr that, als seine Rolle vorzeichnete," und sich dadurch, wie behauptet wird, den Haß und die Verfolgung der Juden

Digitized by Google

zugezogen hat, ſo iſt noch zu bezweifeln, ob ihm ſo ganz Unrecht geſchehen ſey; vorausgeſetzt nämlich, daß unter jenem „mehr“ nicht blos eine quantitative Ausbreitung der Rolle, ſondern eine qualitative Steigerung derſelben verſtanden werden ſolle.

Es zeigt ſich hier der nothwendige Zuſammenhang, daß eben die zeitlichen und örtlichen Verhältniſſe, welche zu Berlin, in einer Stadt, wo ein ausgebildetes Gefühl für das Schöne und Schickliche durch alle Klaſſen der Geſellſchaft herrſcht, der abgeſchmackten Poſſe: Unſer Verkehr, eine günſtige Aufnahme verſchafften, auch zugleich den Widerwillen der dortigen Juden gegen dieſes Stück hervorrufen mußten. Vielleicht würden letztere verſtändiger gehandelt haben, wenn ſie ihre Empfindlichkeit nicht offenbart hätten; allein daß dieſe aufgeregt worden, kann etwa als eine Aeußerung einer allzureizbaren Selbſtſucht weder getadelt, noch belächelt werden. Es iſt ſchon geſagt worden, daß damals der Judenhaß Sitte war, oder wenigſtens zur Sitte hat gemacht werden ſollen. Vielleicht war dieſe, einem männlichen und verſtandesreifen Zeitalter ſo unangemeſſene Ausſchweifung mehr als ein Kinderſpiel. Vielleicht haben die Unruhigen, um ein von ihnen aufgeregtes Volk bis zur Zeit des vorbedachten Gebrauchs in Uebung zu erhalten, jene feindliche Stimmung künſtlich hervorgebracht. Vielleicht auch haben ſelbſt die Freunde der Ordnung, um eine junge Bürgerwelt austoben zu laſſen und zahnenden Kindern etwas in den Mund

Digitized by Google

zu geben, worauf sie ihre Grimassen verbeißen können, jenes ränkevolle Treiben nicht ungerne gesehen. So viel aber ist gewiß, daß die Juden als zur Zielscheibe irgend eines politischen Witzes hingestellt oder als Schlachtopfer einer Staatslist auserlesen sich ansehen mußten. Daher war ihre Widersetzlichkeit gegen die Aufführung der Posse: Unser Verkehr, in Erwägung der Bestimmungsgründe ihrer Feinde, diese Darstellung so eifrig herbeizuführen, nur als eine gerechte Selbstvertheidigung zu betrachten. Die Empfindlichkeit der Juden wäre selbst dann zu billigen gewesen, wenn auch das Stück selbst Nichts enthielte, was einen unverdienten Spott oder Groll gegen sie aufzuwecken geeignet wäre — welches aber, wie gezeigt werden soll, nicht minder der Fall ist.

Man pflegt einzuwenden: es werde so oft auf der Bühne dieser oder jener Stand der Gesellschaft mit Spott behandelt. Der Adel, die Advokaten, Aerzte, ja selbst der katholische Kultus wären in manchen dramatischen Darstellungen verunglimpft worden; dieses habe in Frankfurt sogar mit Bürgermeistern geschehen dürfen, ob solche gleich daselbst die höchste Würde der Regierung ausdrückten. Warum sollten also die Juden sich dies nicht auch gefallen lassen wollen! Jedoch sind die Fälle, die man hier zur Vergleichung neben einander stellt, durchaus verschieden. Dort werden nicht die Stände, sondern die den Gliedern dieser Stände zuweilen anhängende Schwächen und Fehler — es wird der Adelstolz, die Rabulisterei, das pfäffische Wesen belacht, und es ist

Digitized by Google

weder von dem Schriftsteller gemeint, jene Klassen der Gesellschaft herabzuwürdigen, noch auch tritt die Gefahr ein, daß eine solche Meinung bei den Zuhörern veranlaßt werde. Wenn aber Judenmanieren auf die Bühne gebracht werden, und diese, wie in Unser Verkehr das ganze Spiel ausfüllen, so müssen solche Darstellungen den jüdischen Glaubensgenossen mit Recht verwünschenswerth seyn. In dem Falle auch (was schon selten vorausgesetzt werden kann) der dramatische Schriftsteller und der Schauspieler unbefangen genug wären, hierbei nach nichts Weiterem, als nach Belustigung zu streben, so sind doch wenige Zuschauer so arglos, sich hiermit zu begnügen. Sie werden vielmehr die bei solchen Anlässen empfangenen Eindrücke mit sich aus dem Schauspielhause tragen, und die auf der Bühne mit Treue oder Ueberladung vorgespiegelten Gebrechen der Juden üblicher Weise allen diesen Glaubensbekennern anrechnen. Wer weiß es nicht, wem braucht man es erst zu erzählen, wie dieses beklagenswerthe Volk auch darin stets mit Ungerechtigkeit behandelt worden ist, daß man alle in Zeit und Raum zerstreute Schlechtigkeiten, solche, welche Juden verschiedener Gegenden und verschiedener Zeiten eigen oder angedichtet waren, gesammelt, und stets auf den einzelnen Kopf jedes nächst dastehenden Juden als eine Tontine gehäuft hat! — —

Digitized by Google

LVII.

Tancred.

Große heroiſche Oper von Roſſini.

Groß iſt ſie, wenn dieſes ſo viel heißt, als lang, aber Heroiſches hat ſie durchaus nichts. Man könnte ihr den liebevollſten Roman von Auguſt Lafontaine zur Unterlage geben, ohne einen Widerſpruch zu erfahren. Es iſt unbegreiflich, wie ein Tondichter von nur einigem Sinne eine zur dramatiſchen Handlung ſo unangemeſſene Muſik hat verfertigen können. Wie konnte es geſchehen, daß dieſer Tancred ſo ſehr geprieſen wurde? Schon als ich ihn das Erſtemal hörte, ward mir das Ohr ſo verſchlemmt, wie es der Magen wird, wenn man eine Mahlzeit von nichts als Confect gehalten hat. Kinder und Weiber mag eine ſolche Muſik anlocken, aber für Männer kann ſie, höchſtens in geringer Menge zum Nachtiſche genoſſen, nicht ganz unerfreulich ſeyn. Die ganze Oper, wie ohne Haltung, wie ſchleppend; wie empfindelnd, wie angefüllt von muſikaliſchen Sprichwörtern und Gemeinplätzen iſt ſie. Wenn der Sänger nur drei Töne angegeben hat, weiß man ſchon, was darauf folgen wird. Welche

Digitized by Google

unendliche Liebelei, welches widerliche Wesen des fadesten Liebeschmachtens! Die Musik gibt ihre dahlende, tändelnde Weise nicht einmal in den Kriegsmärschen auf. Ihr seht einen Schmetterling über einem Schlachtfelde fliegen.

* Um die Ungläubigen, welche die Wunder des alten Testaments bezweifeln, zu bekehren, ging ein syrakusischer Soldat trocknen Fußes durch das mittelländische Meer, dem doch an Nässe und Gefährlichkeit das rothe gewiß nicht beikam. *

Digitized by Google

LVIII.

Der Sammtrock.

Luſtſpiel von Kotzebue.

Ich gebe Euch den freundſchaftlichen Rath, dieſes Luſtſpiel zu leſen, ehe Ihr deſſen Darſtellung beiwohnt, damit Ihr nicht ängſtlich werdet, wenn, wie es darin geſchieht, ein junger Graf bei dem Beſuche einer verheiratheten Frau, die nach ihres Mannes eigner Erklärung „appetitlich“ iſt, die Thür hinter ſich verſchließt, um ſich ungeſtört ſeiner Zärtlichkeit zu überlaſſen. Es iſt beruhigend vorherzuwiſſen, daß die Sache glücklich abläuft. Aber ihre Launen haben die Weiber, das iſt gewiß! Mir wenigſtens könnte dieſer Graf Lunger, von Herrn *** dargeſtellt, durchaus, und ſchon ſeiner altväteriſchen Kleidung wegen, nicht gefallen. Kurze Beinkleider und Strümpfe unter einem Oberrocke bezeichnen einen ſoliden, langweiligen Mann. Ueberdies ſcheint es mir, daß, wenn in einem Stücke das Klima und die Jahreszeit nicht beſtimmt angegeben ſind, der Schauſpieler ſich nach der Witterung, die in der wirklichen Welt herrſcht, kleiden müſſe. Aber am 7. Juli 1818 ging wohl kein junger

Digitized by Google

leichtfertiger Zierling ſo wie Herr *** gekleidet auf Eroberungen aus. — Herrn *** Spiel, als Magiſter Kranz, war zu loben; das Gutmüthige, Trockne und Leidenſchaftsloſe, das in der Art dieſes Künſtlers liegt, iſt der Rolle eines Stubengelehrten nicht unangemeſſen. — Frau *** war als Sibylle zu eintönig. Durch die ganze erſte Scene blieb ſie mitten im Zimmer, den Strickſtrumpf in den Händen, unbeweglich auf einem Flecke ſtehen. Das iſt nicht nach der Natur.

Digitized by Google

LIX.

Sappho.

Trauerſpiel von Grillparzer.

Vor etwa zwei Jahren wurde uns dieſe Tragödie mit dem Spiele der Frau Schröder, als Sappho, gleichzeitig bekannt. So empfingen wir eine köſtliche Frucht in goldener Schale mit Dank und Freude aus den Händen der großen Künſtlerin. Später wurde ſie uns wiederholt, aber auf flacher Hand, und heute auf irdenem Teller dargereicht. Der Reiz zum Genuſſe der Frucht ward ſchwächer, wenn auch nicht das Gefühl der Annehmlichkeit, indem man ſie genoß. Nicht etwa, als hätte das Spiel jener Künſtlerin Mängel des Dichtwerks verſteckt oder erſetzt, die nun, ihrer Hülle oder Entſchädigung verluſtig, nackt und unverzeihlich erſchienen — ſo nicht. Aber oft geſchieht, daß uns eine Wirklichkeit anzieht, die uns als ein Gedachtes abſtößt, daß wir an der Gegenwart preiſen, was wir als ein Entferntes tadeln, und an der Wahrheit, was uns an der Dichtung nicht erfreut. Die Sinne und das Herz prüfen nicht; die Sinne neigen ſich zum Schönen, das Herz liebt und haßt. Aber der Geiſt

Digitized by Google

urtheilt und unterſcheidet, was liebenswürdig und was haſſenswürdig ſey. Die Strafe des Verbrechens, der verſchuldete Schmerz, die thörichte Klage, können unſer Mitleid nicht erregen; aber um den Verbrecher auf dem Blutgerüſte, um den Duldenden aus Leichtſinn, um den verzweiflungsvollen Thoren weinen wir gewiß; die Schwachheit tadeln, den Schwachen bemitleiden wir. Und ſo würde behauptet, daß wir der Sappho der Dichtung nicht ganz bewilligen können, was wir der Sappho der Bühne zugeſtanden.

Ich mache mit den Philologen nicht gemeinſchaftliche Sache, deren Einer, da er zu Berlin die Sappho darſtellen ſah, ausrief: „das iſt dummes Zeug!“ Ich rede keinem Conrector nach, den es verdrießt, daß ſeine Sappho, von der man „leider“ nur noch einige Fragmente hat, ſo verkleinert worden, indem ſie der Dichter ſich mit Lappalien beſchäftigen ließ. Ich kenne die lesbiſche Sappho gar nicht; ich weiß nichts von der grauſamen Geliebten des Alcäus, nichts von der Ehefrau des Kerkolas; ich kenne nur die gekrönte Dichterin und das liebende Weib, und will betrachten, wie der Dichter Liebe und Ruhm feindlich ſich gegenübergeſtellt, und wie traurig der Kampf geendet, da der Sieg ohne Entſcheidung geblieben, und ein gemeinſchaftliches Grab beide Kämpfenden verſchlang. Freilich ſpottet die Natur der Befehle, wie der Verweiſe eines Dramaturgen; aber darf auch die Kunſt nichts darſtellen, als wozu ihr die Natur ein Vorbild reicht, ſo darf ſie doch nicht jede Erſcheinung

Digitized by Google

der Natur zum Vorbilde nehmen. Die Natur ſchafft, indem ſie zerſtört, und ſie zerſtört das Einzelne, um die Geſammtheit zu erhalten. Doch die Kunſt ſtellt nur das Einzelne dar, und zernichtet ſie ein Beſonderes, um nur ein anderes Beſondere zu erhalten, erkauft ſie das Leben des Einen mit dem Tode des Andern, ſo iſt dieſes eine frevelhafte launiſche Wahl durch keinen Zweck entſchädigt, durch keine Weisheit geleitet. —

Erhabene, heil'ge Götter!
Ihr habt mit reichem Segen mich geſchmückt!
In meine Hand gabt ihr des Sanges Bogen,
Der Dichtung vollen Köcher gabt ihr mir,
Ein Herz zu fühlen, einen Geiſt zu denken
Und Kraft zu bilden, was ich mir gedacht.
Ihr habt mit reichem Segen mich geſchmückt,
Ich dank' euch!

Ihr habt mit Sieg dies ſchwache Haupt gekrönt,
Und ausgeſät in weitentfernte Lande
Der Dichterin Ruhm, Saat für die Ewigkeit!
Es tönt mein gold'nes Lied von fremden Zungen
Und mit der Erde nur wird Sappho untergeh'n.
Ich dank euch!

So ſpricht Sappho,

Die Könige zu ihren Füßen ſah
Und, ſpielend mit der dargebotnen Krone,
Die Stolzen ſah und hörte, und — entließ.

und dieſes Weib, ſo hoch geſtellt von Menſchen und von Göttern, ſo in der Fülle des Werthes und dieſes Werthes froh und ſich bewußt: ſie kehrt zurück, aus der Mitte der

Digitized by Google

versammelten Griechen, die Herrlichste unter den Herrlichen, die Gepriesenste unter den Gepriesenen, die Glücklichste unter den Glücklichen, siegestrunken, lobberauscht; auf ihrem Haupte den frischesten jüngsten Lorbeer; sie kehrt zurück, mit Jauchzen entlassen, mit Jauchzen empfangen; sie kehrt zurück und — steht dem Sclaven, der ihren Siegeswagen sollte ziehen, als Sclavin zur Seite! Das ist nicht Sinken mehr der Größe, das ist schon ihr Fall. Das Grab ist geöffnet, der Sarg ist aufgeschlagen, die Würmer nagen an der Leiche. Wozu unser Bangen, da die Gefahr schon erreicht, wozu unsere Thränen, da die Verwesung schon eingetreten, was fürchten, da nichts mehr zu hoffen ist? Sie kehrt zurück, und, noch ehe sie herannaht, ist sie schon verurtheilt, durch einen niedrigen Diener verurtheilt, durch Rhamnes, der mit den Worten:

Der Mann mag das Geliebte laut begrüßen,
Geschäftig für sein Wohl liebt still das Weib!

die der Herrin entgegenjubelnden Mädchen in das Haus zurückweist. Aber Sappho verkündigt dem versammelten Volke laut und gebieterisch ihre Liebe und ihre Schande. Als ruhmvolle Herrin dürfte sie nicht lieben, als liebendes Weib seine Liebe nicht verkündigen. Wir wissen nicht, was wir empfinden sollen, und die Einheit der Empfindung, die in dramatischen Dichtungen nicht minder sorgfältig als die Einheit der Handlung gehütet werden muß, wird getrennt. Wir

Digitized by Google

müſſen der Sappho vergeſſen, ſollen wir dem Weibe ſeine Liebe verzeihen, aber wenn wir der Sappho vergeſſen, welche Theilnahme kann noch ferner eine alltägliche Schwäche bei uns finden? Eine Königin im Krankenbette mit der Krone auf dem Haupte; oder eine Königin auf dem Throne von Fieberſchauern gerüttelt — ſo oder ſo erſcheint uns Sappho, und durch dieſe Nachbarſchaft von Größe und Schwäche wird Ehrfurcht wie Mitleid von uns abgewehrt.

Wenn die Liebe Geiſt und Arm des Mannes unterwirft und als Gebieterin des Ruhmes erſcheint, dann mögen wir ſeinen Fall beweinen, oder auch verzeihen, denn nur einfach iſt die Schwäche und die Schuld. Doch wenn das Weib, das ſein ſtilles Haus verließ, von ſeiner Liebe herabſtürzt, wird es nur Schadenfreude finden; denn zwiefach iſt die Schuld — daß es geſunken und daß es geſtiegen. Die Flügel des weiblichen Geiſtes ſind immer aus Wachs, doch nur den Fall, nicht den Ruhm der kühnen That, theilen ſie mit Ikarus.

Wenn behauptet wird, die Liebe Sappho's müſſe mit Spott und Unwillen erfüllen, iſt es etwa die Verſtimmung unſres Gemüths, iſt es etwa mein irrender Murrſinn, der dieſes ungerechte Urtheil fällt? Iſt es nicht Sappho ſelbſt, die ihre eigene Liebe geringſchätzt und faſt verhöhnt — ja geringſchätzt, ſo ſehr ſie ſich auch abmüdet, ſich vor ſich ſelber zu verſtecken. Sie denkt über ihre Liebe, und die wahre Liebe denkt nicht. Sie will auf ihrem Herzen

Digitized by Google

ſpielen, wie auf ihrer Leier; aber bei der wahren Liebe iſt eins, Finger und Saite. Sie lauſcht dem Urtheile der Welt, um es zu verſchmähen; aber die wahre Liebe vergißt die Welt und hört nicht, was ſie ſpricht. Ihre Liebe iſt ihr nur das Höchſte, aber die wahre Liebe hat auch nichts unter ſich, noch zur Seite, ſie iſt Alles und füllt alle Räume aus.

Sappho kehrt von den olympiſchen Spielen in den Kreis einer ſie anbetenden Menge zurück. Sie ſteigt mit Phaon von ihrem Siegeswagen und ihrem Ruhme herab. Die Ihrigen jauchzen. Da fühlt ſie alſobald, daß ſie dieſen ehrfurchtsvollen Empfang nicht mehr verdiene. Sie ſucht die Vorwürfe ihres Innern zu beſchwichtigen, und da ſie es nicht vermag, trotzt ſie ihnen mit Ingrimm, ſchuldbewußt:

Mögt ihr's immer wiſſen!
Ich liebe ihn!

ruft ſie dem verſammelten Volke zu. Kann die wahre Liebe fürchten, daß man ihre Wahl nicht achten werde? Sie duldet zwar nicht, daß man verletze, was ihr heilig; aber ehe man das Heilige verletzt, ahnet ſie nicht, daß man wagen könne, es zu verletzen. Aber Sappho zittert der Mißbilligung entgegen. Darum lauert ſie auf jede Miene, horcht auf jedes Wort der ſie Umgebenden, und wiegt ängſtlich und empfindlich jeden Laut ab. Sie ſtellt ihren Sclaven den Geliebten mit den Worten vor: Hier ſehet euern Herrn!" Rhamnes (verwundert, halblaut): „Herrn?" Sappho:

Digitized by Google

„Wer ſpricht hier? (geſpannt) was willſt du ſagen?“ Rhamnes (zurücktretend): „Nichts!“ Sappho: „So ſprich auch nicht!“

Doch wie! Darf ein Weib, weil es den Lorbeer ſich gewonnen, nicht auch die Myrthe durch ihre Locken flechten? Darf es nicht bewundern, weil es bewundert, nicht lieben, weil es angebetet wird? Sappho — ihre Eltern ſanken früh in's Grab — ward am Mutterherzen der Muſen gewartet. Des Geſanges und der Dichtung Gaben ſchnell entfaltend, ſie fortgetragen durch heitere blaue Lüfte, von dem offenen Ohr der Griechen bald vernommen, bald angeſtaunt, ihr Ruhm von Tempel zu Tempel eilend — ſo im raſchen Fluge bis hinauf zum Sitze der Götter, erreichte ſie den Gipfel ihres Ruhms glücklich und geſättigt. Da fiel das blitzende Auge Phaons in ihr Herz und erhellte ſeine Leere. Sappho kannte die Liebe nicht, und .... doch nein, ihr war Liebe nicht fremd:

Der Freundſchaft und der — Liebe Täuſchungen
Hab' ich in dieſem Buſen ſchon empfunden!

ſie bekennt es und damit ihre Schuld. Nicht überraſcht, nicht überwältigt wurde die Unerfahrne von der Leidenſchaft. Sie gab ſich ihr willig, unbedacht hin, und wäre Phaons Treue nur um einen Tag älter geworden, dann hätte Sappho ſelbſt von dem Felſen am Meere in die Wellen hinabgejammert und ihren Verrath zu ſpät bereut — wir dürfen es denken.

Digitized by Google

Aber tritt die Kraft nicht am herrlichſten hervor, wenn Schwäche ſie umſchattet? Macht nicht das Thal den Berg? Göttlich iſt der große Menſch, aber ohne Fehl wäre er Gott, und unſrer Liebe wie unſrer Bewunderung entrückt. Steht Sappho nicht größer da als zuvor, nachdem ſie ſich aufgerafft und ihre Liebe, als ein Spielwerk, mit dem ſie zu ernſt geſpielt, weit von ſich werfend, ihrer Luſt der Erde entflieht, um zu den Sternen emporzuſteigen? Da ſie ſpricht:

Ich will mit Sappho's Schwäche euch verſöhnen,
Gebeugt erſt zeigt der Bogen ſeine Kraft.

Hat ſie nicht den ſchönſten der Siegeskränze ſich erkämpft? .... Nein, das that ſie nicht. Kleiner noch als im Leben zeigt ſich Sappho ſterbend. Sie verſöhnt mit ihrer Schwäche nicht, ſie entzieht ſie nur dem Vorwurfe. Der Bogen zeigt nicht ſeine Kraft; er bricht und zeigt ſeine Gebrechlichkeit. Sie liebt und haßt, und ohnmächtig ihr Herz zu entleeren der Liebe und des Haſſes, zerſchlägt ſie das Gefäß, damit die Empfindung von ſelbſt entſtröme. Ihr Tod war nicht das Werk freier Entſchließung. Er ward im Wahnſinn beſchloſſen und im Wahnſinn vollführt, und nur das Meer, nicht die Reue, bedeckte ihre Schuld.

Doch ſchon zu lange habe ich in dieſe Sonne geſehen, um ihre Flecken zu ergründen; geblendet ſenke ich den Blick, mich ferner nur ihrer Wärme und ihres Lichtes zu erfreuen. Sappho's Ruhm und Tag ſahen wir traurig, blutroth untergehen; aber um ſo ſüßer und freundlicher ſteigt ihre Nacht

Digitized by Google

herauf, mit dem milden Mondlichte der Weiblichkeit und den Liebestönen der klagenden Nachtigall. Welche tiefe, doch nicht einſchneidende, verwundende, nur vordringende Blicke hat der Dichter in das weibliche Herz geworfen! Von dem Dornenritze jener Roſe, der Sappho's Herz blutig anſtreifte, bis zum Dolchſtoße der Entführung Melitten's, der es durchbohrte — wie wahr, ſchön und naturtreu iſt das alles vorgebildet! Vergebens ſucht die männerkundige Sappho die Gefahr, die ihrer Liebe droht, herabzudeuteln, vergebens bittet ſie ihren Ruhm um Entſchädigung für ihren Schmerz, ihren Stolz um Beiſtand gegen ihn, ſie entrinnt dem Verderben nicht. Wie das Vöglein, wenn es der Blick der Klapperſchlange traf, von ihrem giftigen Anhauche umnebelt, feſt gehalten, nicht zu entfliehen vermag und immer weiter gezogen, endlich in den offenen Rachen ſtürzt — ſo auch Sappho, da die Eiferſucht ihr Schlangenhaupt gegen ſie reckt; gelähmt ſind die Flügel ihres Geiſtes und beſinnungslos ſucht ſie ſelbſt den Untergang. Wenn mir auch das Gebot der Dramaturgen, eine dramatiſche Handlung dürfe eine gewiſſe Bühnenlänge nicht überſchreiten, ſonderbar erſcheint, da ich erwäge, daß doch dem Maler verſtattet iſt, eine meilenweite Landſchaft in einen fußengen Rahmen zu ſperren, wenn nur Licht und Schatten, Größenverhältniß und Fernſicht beobachtet ſind — ſo bleibt doch rühmlich, daß der Dichter Sappho's jene Foderung ſo völlig zu gewähren verſtand. Innerhalb eines Tages und einer Nacht

Digitized by Google

ſieht man den Keim, das Wachſen, die Blüthe, die Frucht, das Hinwelken der Liebe; die Natur ſelbſt hätte keine längere Zeit bedurft.

Phaon, wie klein und niedrig erſcheint er neben Sappho, wie er ſelbſt dunkel, Schatten werfend in ihren Glanz! Wir ſtimmen ihm bei, wenn er ausruft:

Wer glaubte auch, daß Hellas erſte Frau
Auf Hellas letzten Jüngling würde ſchauen.

— und ſo ſehr bei, daß wenig ſein beſcheidener Sinn uns rührt. Sappho ſucht ihn aufzurichten, nicht um ihn, um ſich ſelbſt zu erheben:

Dem Schickſal thuſt du Unrecht und dir ſelbſt!
Verachte nicht der Götter gold'ne Gaben!

So ſpricht ſie und rechnet dieſe Gaben vor. Allein,

Der kühne Muth, der Weltgebieter Stärke —

iſt er Phaon eigen, glaubt ihn Sappho in deſſen Beſitz? Warum ſo ängſtlich beſorgt, wie eine Mutter um ihr krankes Kind beſorgt, zeigt ſie ſich um ihn? Wie ſie der Weltgebieter Einen, den Sclaven ihres Hauſes, vorſtellt!

Ihr ſeht hier euern Herrn. Was er begehrt
Iſt euch Befehl, nicht minder als mein eig'ner.
Weh' dem, der ungehorſam ſich erzeigt,
Den eine Wolke nur auf dieſer Stirn'
Als Uebertreter des Gebots verklagt!
Vergehen gegen mich kann ich vergeſſen,
Wer ihn beleidigt, wecket meinen Zorn,
Und nun, mein Freund, vertrau dich ihrer Sorgfalt....

✲

Digitized by Google

Wie undankbar, wie verächtlich erſcheint Phaon! Daß er Sappho, die er hoch verehrte, nicht zu lieben vermochte, das iſt nicht ſein Vergehen; er vermochte es nicht, weil er ſie hoch verehrte. Daß er aber den Muth gewann, ſich gegen ihre Größe aufzulehnen, zeigt ſein kleines Gemüth; er hätte jenen Muth nicht gefunden, hätte er ihre Größe zu umfaſſen verſtanden.

Doch eben in der Bildung eines ſolchen Phaons hat der Dichter ſeine Meiſterſchaft gezeigt. Ein Geringerer als er, hätte den Geliebten Sappho's mit allen Gaben des Geiſtes und Gemüths ausgeſtattet, um ihn der Anbetung einer ſolchen Liebenden würdig zu machen. Wie verſäumt wäre alsdann geworden, was am meiſten Noth thut! Denn wo anders könnte Sappho Nachſicht finden für ihre Verblendung, als in der Größe dieſer Verblendung? Wo anders Mitleid für ihre Niederlage, als in der Unſcheinbarkeit des Feindes, der ſie beſiegte, weil er ungefürchtet nahe kommen durfte? Wenn zeigt ſich die Liebe allmächtiger, als indem ſie Alles gibt und Nichts dafür nimmt? Wäre Phaon Sappho's würdiger geweſen, dann erſt hätte man ihr vorrechnen können, wie thöricht ſie getauſcht und wie ſie, wenn ſie auch viel empfing, doch für das, was ſie hingegeben, nicht genug empfangen. Die wahre Liebe würdigt ihren Gegenſtand, aber das iſt die wahre Liebe nicht, die nur das Würdige liebt.

In Melitta ſehen wir den Sieg der Weiblichkeit über mannartigen Hochſinn; den Sieg des Herzens über Geiſteskraft

Digitized by Google

und den der Anmuth über Schönheit. Verschwiegen, verschlossen, träumend wie eine Blume, erwartend die liebende Hand, die sie brechen wird, sich ihr nicht entgegenstreckend, fromm ergeben, still gehorchend — so steht sie dem Undanke und der Rauheit Phaons, wie der Rachsucht und Heftigkeit Sappho's gegenüber, und so überlebt die beschei-dene Lampe der Sclavin die verzehrende Sonne der Gebieterin.

Soll ich noch sprechen von dem holden Zauber in allen Reden unseres Dichters? Von dieser bald milden, bald glühenden Farbenpracht, von der Schönheit und Wahrheit seiner Bilder, von der Tiefe und Wärme seiner Empfindungen? Dieser wundervolle paradiesische Garten ist genug gepriesen, wenn ich ihm den Fruchtmarkt anderer neuen Dichter gegenüberstelle. Dort findet sich des Willkommnen gar viel für Küche und Magen, nur nichts für Herz und Phantasie. Zierliche Weltweisen sind sie mit Lob zu nennen, welche Bücherschränke voll guten Verstandes mit Blumenguirlanden umhängen, oder wohl auch einer saftigen Frucht ein abgerisse-nes grünes Blatt unterlegen, oder eßliche Kuchen mit Dragée bestecken — aber Dichter sind sie nicht. Grillparzer ist ein Dichter.

Digitized by Google

LX.

Henriette Sonntag in Frankfurt.

Seit die holde Muse des Gesangs, Henriette Sonntag, vor einem Jahre in Weimar erschienen, und die frommen deutschen Sternpriester, unter Zither- und Zimbelklang, diese Constellation zweier Größen auf eine so seltsamliche, spanisch-maurische, hyacinthenduftige, süß dämmerliche Weise gefeiert und sie gesungen haben: „der Dichterkönig hat das Wunderkind gepflegt mit Speise und Trank," statt zu berichten: Fräulein Sonntag hat bei Herrn v. Göthe zu Nacht gegessen — seitdem bin ich ganz toll geworden über das toll gewordene Volk, das über Nacht umgesprungen und, gewohnt wie es war, an der Flamme des Prometheus nur seine Kartoffeln zu kochen, plötzlich Feuer schluckte und, gewohnt wie es war, seine mäßige Genießbarkeit unter bittere und harte Schalen zu verbergen, auf einmal anfing süß zu werden und zu schwabbeln und zu gleißen und zu liebäugeln wie Gelée. Ich hatte die aufgebrachtesten Dinge im Sinne, die ich alle wollte drucken lassen; aber wohl mir, daß ich mich bedacht und es nicht gethan. Wie hätte man des

Digitized by Google

unbeugſamen Rhadamanthus geſpottet, der endlich der Feder-Vaſall eines ſchönen Mädchens geworden! Wahrlich ſeit ich die Zauberin ſelbſt gehört und geſehen, hat ſie mich bezaubert, wie die Andern auch, und ich weiß nicht mehr, was ich ſpreche. Nur im Dämmerlichte, wie eines Traumes, erinnere ich mich, daß ich vor meiner Seelenwanderung der Meinung geweſen: es ſey doch nicht recht, daß wir Deutſche, die wir uns ſo ſchwer begeiſtern, die wir erſt zu trinken anfangen, wenn Andere ſchon Kopfſchmerzen haben — daß wir unſer jungfräuliches Herz, das noch nie geliebt, gleich der erſten lockenden Erſcheinung hingeben, die, wenn auch ſchön, doch nicht unverwelklich, wenn auch wohlthuend, doch nicht wohlthätig iſt. Es ſey eine unbeſonnene Verſchwendung, erinnere ich mich gedacht zu haben. Jetzt aber denke ich anders, und ich ſage: es iſt ſchön, laßt uns des Augenblicks genießen, wozu für unſere Enkel ſparen? Wer weiß, wie lange es dauert, bis man uns wieder einmal erlaubt, unſere Bewunderung laut auszuſprechen und einer Gottheit zu huldigen, die wir gewählt, der wir nicht zugefallen. Nun möchte ich dieſe Zauberin, die ein ſolches Volk umgeſtaltet, loben, aber wer gibt mir Worte? Selbſt die ungeheure Maſſe von Papierworten, die wir hier in Frankfurt geſchaffen, ſeit uns der baare Sinn ausgegangen, ſelbſt dieſe iſt erſchöpft. Man könnte einen Preis von hundert Dukaten auf die Erfindung eines neuen Adjektives ſetzen, das für die Sonntag nicht verwendet worden wäre, und Keiner gewönne den Preis.

Digitized by Google

Man hat ſie genannt: die Namenloſe, die Himmliſche, die Hochgeprieſene, die Unvergleichliche, die Hochgefeierte, die himmliſche Jungfrau, die zarte Perle, die jungfräuliche Sängerin, die theure Henriette, liebliche Maid, holdes Mägdelein, die Heldin des Geſanges, Götterkind, den theuern Sangeshort, deutſches Mädchen, die Perle der deutſchen Oper. Ich ſage zu allen dieſen Beiwörtern ja, aus vollem Herzen. Selbſt nüchterne Kunſtrichter haben geurtheilt: ihre reizende Erſcheinung, ihr Spiel, ihr Geſang, könnte auch jedes für ſich verglichen werden, ſo habe man doch die Vereinigung aller dieſer Gaben der Kunſt und der Natur noch bei keiner andern Sängerin gefunden. Auch dieſem ſtimme ich bei, ob mich zwar die Seltenheit dieſer Vereinigung nicht beſtechen konnte; denn mit der größten Anſtrengung war es mir nicht gelungen, ſie zugleich zu ſehen und zu hören, und ich mußte ihre einzelnen Vorzüge zuſammenrechnen, um die Summe ihres Werthes ganz zu haben. Daran halte ich mich: was eine wochentägliche deutſche Stadt in ſo feſtliche Bewegung bringen konnte, ohne daß es der Kalender oder die Polizei befohlen, das mußte etwas Würdiges, etwas Schönes ſeyn. Unſere Sängerin zu preiſen, will ich von dem Taumel reden, den ſie hier hervorgebracht; denn ein ſo allgemeiner Rauſch, lobt er auch die Trinker nicht, ſo lobt er doch den Wein.

Henriette Sonntag könnte, mit einer kleinen Veränderung, wie Cäſar ſagen: ich kam, man ſah, ich ſiegte. Der Sieg ging vor ihr her, und ihr Kampf war nur ein Spiel zur

Digitized by Google

Feier des Sieges. Die erste Huldigung, die sie in dem überwundenen Frankfurt gefunden — die erste, aber zugleich die wichtigste Huldigung, weil sie guten deutschen treuen Sinn und hohe, innigste Verehrung bezeichnete — war ihr von dem hiesigen Fremdenblättchen dargebracht, welches ihre Ankunft mit den Worten verkündigte: „Fräulein Sonntag, königlich preußische Kammersängerin, mit Gefolge und Dienerschaft.“ Es ist nämlich zu wissen, daß unser täglich erscheinendes Fremdenblättchen den Werth und die Würde der Reisenden auf eine höchst sinnreiche, genaue und streng staatsrechtliche Weise bezeichnet. Ist ein Fremder reich, dann hat er einen Bedienten, ist er sehr reich, hat er Bedienung; ist er zugleich vornehm, hat er Dienerschaft; und ist er sehr vornehm, hat er Gefolge und Dienerschaft. Statt Gefolge wird zuweilen Suite gebraucht; was aber diese zarte Feudal-Schattirung ausdrücken solle, darüber sind die Frankfurter Lehnrechtslehrer nicht einig. Fürstliche Personen reisen mit hohem Gefolge und Dienerschaft. Indem man also der Fräulein Sonntag Gefolge und Dienerschaft zuerkannte, hat man sie bis an die Stufen des Thrones geführt, und ohne Rebellion konnte ihr mehr Ehre gar nicht erzeigt werden. An diese erste Huldigung reihet sich am schicklichsten die letzte an, die sie hier gefunden. Nämlich der Wirth des Gasthauses, in welchem Fräulein Sonntag vierzehn Tage gewohnt, schlug bei ihrer Abreise jede Bezahlung aus, und

Digitized by Google

veredelte und verjüngte dadurch den alten römischen Kaiser zu einem Prytaneum, in welchem ruhmvolle Deutsche im Namen des Vaterlandes bewirthet werden. Zwischen diesen beiden Huldigungen breiteten sich die andern in unzähliger Menge aus. Fräulein Sonntag war hier in einer Zeit erschienen, wo die allgemeine Aufmerksamkeit zu beschäftigen, viel schwerer war, als sie zu verdienen. Die Nachricht von der Schlacht bei Navarin und dem kriegerischen Trotze der Ungläubigen war kurz vor der Sängerin hier angelangt, und dennoch sprach man von der letztern auch, obgleich jeder kleine Funke von Zwietracht zwischen den Mächten das staatspapierne Frankfurt gleich in helle lichte Flammen setzt. Die wilde türkische Musik, durchtönt von einer süßen Nachtigall, war gar wunderlich zu hören. Der Sultan und die Sonntag, Codrington und Othello, der Divan und der Barbier, das wurde alles unter einander gemischt. Sogar die Juden bekamen einen leichten Schwindel, und wenn man sie auf der Börse von Achteln und Quarten sprechen hörte, wußte man nicht, ob sie Takte oder Procente meinten. Die Eingangspreise in das Schauspielhaus wurden verdoppelt, und das sagt viel! denn uns Frankfurtern, so reich wir auch sind an Geld, ist jede ungewöhnliche Ausgabe eine unerträgliche. Die Zuschauer strömten in großen Schaaren herbei, und nicht bloß die hiesigen Einwohner, nicht bloß die Bewohner der nahe gelegenen Städte, gar weit her, von Cöln und Hannover kamen die Fremden. Es war wie

Digitized by Google

bei den olympischen Spielen. Ein Engländer, der keinen Logenplatz mehr bekommen konnte, wollte das ganze Parterre für sich allein miethen, und zeigte sich, als man ihm bemerkte, daß dieses schicklicher Weise nicht auszuführen sey, sehr erstaunt über die wunderliche Continental-Prüderie. Ein junger Mensch machte den Weg von dem acht Stunden entfernten Wiesbaden zu Fuße, langte gerade hier an, als das Haus geöffnet wurde, erstürmte sich einen Sitz, war so gutmüthig, diesen einer matten Dame abzutreten, stellte sich, ward dann ohnmächtig, ehe die Vorstellung begann, wurde, weil in Ohnmacht zu fallen kein Platz da war, stehend und leblos von Hand zu Hand zur Thüre hinaus geschoben, erholte sich erst wieder, als der Vorhang schon gefallen war, und kehrte noch in der nämlichen Nacht zu Fuße nach Wiesbaden zurück. Einen hiesigen Einwohner hatte die Enge und die Schwüle so erschöpft, daß er nach Hause gehen mußte und noch denselben Abend starb. Von einigen Verletzungen und Erkrankungen, von Solchen, die mehrere Tage das Bette hüten mußten, hat man sich erzählt. In diesen Tagen war das Intelligenzblatt wie besät mit verlornen Ketten, Ringen, Armbändern, Schleiern und andern Dingen, welche Weiber im Gedränge verlieren können. Als ich am Tage des ersten Auftretens der Sonntag zum Optiker kam, um mein zur Ausbesserung dahin gegebenes Perspektiv zu holen, mußte es unter andern fünfzig Ferngläsern, die alle in gleicher Absicht dort versammelt waren, hervorgesucht

Digitized by Google

werden. Es war eine allgemeine Augenrüſtung der ganzen waffenfähigen Mannſchaft in Frankfurt, und die vielen hundert im Glanze des neuen Kronleuchters ſchimmernden Fernröhren, die alle auf ein ſchwaches Mädchen gerichtet waren, boten einen furchtbaren, kriegeriſchen Anblick dar. Doch nie war eine Artillerie ſchlechter bedient worden, denn der Feind wurde gar nicht, nur die ungeſchickten Artilleriſten wurden beſchädigt.

Das Schauſpielhaus wurde zwei Stunden früher als gewöhnlich geöffnet, und ſchon lange vorher war der große Platz vor demſelben mit Menſchen bedeckt. Die Hälfte der Menge war gekommen, in das Haus zu dringen, die andere Hälfte hinter der Fronte dem Kampfe zuzuſehen. Ein hieſiger Theater-Critiker hat das Gedränge ſehr treffend mit den Worten geſchildert: „Man hätte glauben ſollen, dem erſten eintretenden Fuße wäre ein Paar goldene Stiefel zugedacht.“ Nun denke man ja nicht, es ſey etwas Kleines, es ſey ein bloßes Luſtgefecht, in das hieſige Theater zu ſtürmen. Das Haus iſt gar nicht gebaut, den Eingang zu erleichtern, ſondern vielmehr ihn zu erſchweren, es iſt wie eine Feſtung gebaut, der ſich Vauban nicht zu ſchämen hätte. Eine ſchmale und ſteile Treppe von etwa zwölf Stufen führt unmittelbar von der Straße das Haus hinauf, und dieſe Treppe wird von der engen Eingangsthüre in zwei Hälften geſchieden, ohne daß außer- und innerhalb der Thüre ein Abſatz iſt. Dieſes Pförtchen öffnet ſich nach außen, und wird, im dramatiſchen Style, plötzlich, raſch und unerwartet,

Digitized by Google

wie ein Theatercoup, und zwar von innen aufgestoßen, so daß die auf der Treppe stehende Menge mit Leichtigkeit herabgestürzt werden kann. Wenn man noch nie gehört, daß bei solchen Gelegenheiten Frankfurter den Hals gebrochen, so haben sie dieses blos ihrer vortrefflichen gymnastischen Erziehung zu verdanken, die sie von Kindheit an in diesen gefährlichen Stürmen geübt hat. Hat man nun die erste Thür und die zweite Treppenhälfte zurückgelegt, dann gelangt man an eine andere Thüre, die halb offen steht. Hinter ihr aber steht ein Riese mit breiter Brust und ausgebreiteten Armen und wehrt den Eindringenden. Wer etwas klein ist, schlüpft dem Riesen unter den Armen durch, die Großen aber müssen warten, bis die Schlagbäume sich aufthun.

Eine so hochgespannte Erwartung zu befriedigen, habe ich, ehe ich die Wirklichkeit erfahren, nicht für möglich gehalten. Aber alle Zuschauer gestanden, daß Fräulein Sonntag jede Erwartung übertroffen habe. Und hier, wo der Schein zum Wesen gehört, was könnte verführt, was geblendet haben? Eine bezaubernde, unbeschreibliche Anmuth begleitet alle Bewegungen dieser Sängerin, und man weiß nicht, ob man ihr Spiel oder ihren Gesang als den schönen Putz einer vollkommenen Schönheit ansehen soll. In scherzhaften Rollen bewahrt sie immer jene weibliche Schicklichkeit, die auf den Brettern so leicht zu verletzen, und in ernsthaften eine Hoheit, die zugleich gebietend und rührend ist.

Digitized by Google

Madame Catalani soll von ihr geurtheilt haben: **Elle est unique dans son genre, mais son genre est petit**; wer sie aber als Desdemona in Rossini's Othello gehört hat, wird dieses Urtheil sehr ungerecht finden. Man vergaß ganz den abgeschmackten Text des Rossinischen Othello, man sah und hörte Shakspeare's Desdemona. Sie ist eben so bewunderungswürdig im einfachen Gesange, der zu dem Herzen spricht, als im verzierten, der nur mit dem Ohre plaudert. Man sah alte Männer weinen — eine solche Wirkung bringt eine bloße Künstelei, sey sie noch so unvergleichlich und unerhört, nie hervor. Ihre kleinen Töne, ihre wundervollen Verschlingungen, Triller, Läufe und Cadenzen gleichen den anmuthigen kindlichen Verzierungen an einem gothischen Gebäude, die dazu dienen, den strengen Ernst erhabener Bogen und Pfeiler zu mildern, und die Luft des Himmels mit der Luft der Erde zu verknüpfen, nicht aber jenen Ernst zu entadeln und herabzusetzen. Die Begeisterung, welche Henriette Sonntag als Desdemona entzündet, glich einem griechischen Feuer, das gar nicht zu löschen war, und ..... Doch jetzt klammere ich mich an den Felsen der Besonnenheit, der sich einzig mir zur Rettung darbietet. Vielleicht war es auch der Strudel, der mich fortgerissen, vielleicht war es nicht blos eine Art zu reden, wenn ich früher sagte: „ich weiß nicht mehr, was ich spreche." Sollte so etwas geschehen, sollte mir etwas Menschliches begegnet seyn — dann will ich mich nicht allein dem spottenden Mitleide

preisſtellen, ſondern mich unter meine ſchiffbrüchigen Leidensgenoſſen miſchen, und will darum Einiges von dem erzählen, was einige Theater-Critiker und Dichter hier und in Darmſtadt von der Sonntag geſagt, geſungen und gewüthet haben. So verbunden ſpotten wir der Spötter.

Mir ſchwindelt! Ich habe trunkene Deutſche geſehen — aber nicht betrunken von Wein, ſondern trunken von Begeiſterung! Die Zeit iſt im Gebähren, das Jahrhundert wird Vater werden, und große Dinge werden geſchehen. Was iſt gedichtet, was gefabelt worden! Es war ein Landſturmsaufgebot im Olymp; ſelbſt die Weiber, Kinder, Greiſe und Veteranen der Mythologie mußten die Waffen ergreifen. Kritiſche alte Weiber haben der Sängerin Liebeserklärungen gemacht, und düſtere Recenſenten haben mit ihr gekoſ't. Schwere Philologen haben leichte Gedichte gemacht, und tändelnde Anakreons haben mit dem ſchönen Mädchen von Tod und Unſterblichkeit geſprochen, von dem Jammer der Erde und von der Seligkeit des Himmels, und haben ſie ſehr gebeten, ihre bisherige Unſchuld zu bewahren. Ein „Klausner" ſang:

Liebling! komm, den Schleier mir zu heben!
Komm, enträthſ'le meinen hohen Sinn.

Aber ach! der Liebling iſt nach Paris gereist und hat den hohen Sinn des Verſchleierten nicht enträthſelt! „Eine Geiſterſtimme an Henriette Sonntag," ließ ſich vernehmen, aber es war kein düſtrer Ton aus dunkler Gruft, ſondern das ſüße Saitengeflüſter in einer ſpaniſchen Nacht,

Digitized by Google

und der Geiſt war ſehr vollblütig. Das Jahrhundert von Volta war ſchon überaus ſelig, wenn es die Freude einmal electriſirte, aber das genügt nicht mehr — unſere Sängerin durchzückte ihre kritiſchen Fröſche mit „galvaniſcher Freude.“ Ein Sterngucker ſprach von der „Milchſtraße, die dem Auge des Glücklichen immer neue Welten entdeckt.“ Ein Anderer ſagte: „Es gab keine Meinungen, keine Spal-tungen mehr, die Palme der Zufriedenheit begeiſterte alle Gemüther, jede Zwietracht war verſchwunden.“ Ach, warum ſchickt man die Sängerin nicht nach Konſtantinopel, daß ſie den Divan beſchwichtige? In deutſchen Novembertagen war die Sängerin von „hesperiſchen Lüften“ umgaukelt. Ein Anderer ſagte ſtolz, er werde mit Stolz einſt ſeinen Enkeln erzählen: „Auch ich lebte in dem großen Zeitalter.“ Ein Dichter ſang prophetiſch und aufrichtig:

Mich verläßt in Deinem Kreiſe
Hauch, Bewegung, Geiſt und Leben.

Ein Anderer:

Wie war es nur ein kleines Wort,
Was Sie mir ſagte!
Wie war es nur ein Silberblick!
Den Sie mir tagte!
Und ſelig leb' ich lange Zeiten
Schon von dem Worte nur, dem Blick.

Wenn dieſer nüchterne Poet ſo mäßig fortlebt, kann er Cornaros hohes Alter erreichen. Ein Kritiker wünſchte ſich „eines Argus Augen, um allen Reiz der holden Erſcheinung

Digitized by Google

einzusaugen," und reimte ohne es zu wollen. Ein anderer Prosaist hatte sehr malerische und physikalische „Gedankenflocken" — wegen der Wintertage, die Wasser in Schnee verwandeln. Ein Anderer ließ sich vernehmen: „O zarte Perle im Strahl eines gefühlvollen Blickes! Du rolleſt über die jugendliche Wange, damit ein Seraph mehr als Aeon die Seele aller Tugendhaften beschütze!" Ein bejahrter Dichter sang aus eigener Erfahrung:

In alle Glieder dringet Mark

und der willkommene Schluß eines Sonettes lautet, wie folgt:

So klang vielleicht die Harmonie der Sphären
Am ersten Sonntag nach dem Wort: Es werde,
Den Ewigen zu preisen und zu ehren.
Uns jenes Sonntags Wohllaut zu gewähren,
Verlieh er eine Sonntag jetzt der Erde,
Und Ohren uns, die Einzige zu hören.

Dieser theologische Sonettist behauptet also geradezu, die Menschheit habe erst jetzt, im sechstausendsten Jahre ihres Alters, Ohren bekommen. Ach, er mag recht haben! Die Geschichte sprach schon sechstausend Jahre, und wir hörten sie nicht. Der Schöpfer wird es uns wohl nicht übel nehmen, wenn wir künftig, so oft die Sonntag nicht singt, unsere Ohren zu etwas Anderm gebrauchen.

Nicht blos die Menschen am Main und Rhein, sondern auch die sogenannte leblose Natur hat Henriette Sonntag beseelt, erfreut und betrübt. Wir haben gelesen: „Die

Digitized by Google

Natur hat den Einzug der Sonntag in Frankfurt durch ein besonderes Zeichen gefeiert; denn in dem Augenblicke ihres Eintreffens in unsern Mauern wurde ein leuchtendes Meteor am Horizonte sichtbar, das sich mit Kanonendonner endigte." Freilich hatte hiergegen ein Anderer bemerkt, daß die Feuerkugel, von welcher hier die Rede ist, dreißig Stunden später als die Sonntag erschienen, und hat dieses aus den Berichten der hiesigen physikalischen Gesellschaft zu beweisen gesucht. Aber was ein ungläubiger Gibbon spricht, verdient keine Beachtung, und soll uns unsere Seligkeit nicht rauben. Wir haben ferner gelesen: „Kaum hatte die Heldin des Gesanges unsere Mauern verlassen, so fing selbst der Himmel an zu weinen." Dieses Wunder kann ich beschwören; ich habe selbst gesehen, daß es zu regnen anfing, so bald die Heldin des Gesanges die Thore hinter sich hatte.

Man muß unsern „Schneeumstöberten" Pindaren die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie in ihren „Lufteinlufthindurchaufschwimmenden" Sonntags-Päanen sich von jeder irdischen Fessel frei zu erhalten gewußt und sich von keiner erdstaubigen Regel befehlen ließen;

> Denn in Dithyramben, Alles was da glänzen will,
> Muß luftig seyn, und dunkel, und schwarzglimmerig,
> Und flügelschwungreich;

Doch immer gelang es ihnen nicht. So konnten sie von dem gemeinen Gedanken nicht loskommen, daß der Name der Sängerin zugleich der eines Wochentages, und daß in

Digitized by Google

Sonntag zugleich Sonne und Tag enthalten sey. Sie machten die unglaublichsten Anstrengungen, sich von diesem Gedanken frei zu machen; aber, wenn sie des Teufels hätten werden mögen — es ging nicht! Daher ein ewiges Vergleichen zwischen dem wöchentlichen und der säkularischen Sonntag, und ein unaufhörliches Besingen der Sonne und des Tages. Ich wüßte nicht, was ich darum gegeben, hätte die Sängerin, statt Sonntag, Freitag geheißen. Dann hätte noch ein deutscher Zeitungsschreiber die Freiheit besingen dürfen, und man würde den Druck der Freiheit einmal auf eine andere Art gesehen haben; denn der mitberauschte Censor hätte wahrscheinlich aller nüchternen Reclamationen gespottet..... Ich könnte noch Manches erzählen von dem, was die „flügelschwungreichen Dithyrambenmeister vom Stamm der Schwänzler“ und auch erzählen von dem Brekekex koax koax, das „des Sumpfs Quellgeschlecht, unter Schaumaufboppelung“ gesungen und wieder gesungen; aber es soll genug seyn. Ich muß endigen, ehe mir Jemand zurufe:

Es sind nicht Alle frei, die ihrer Ketten spotten!

Digitized by Google

LXI.

Der Taubſtumme,

oder

Der Abbé de l'Epée.

Alle Glieder dieſes Schauſpiels, den Abbé de l'Epée ſelbſt mit eingeſchloſſen, ſind kalte, glatte und regelmäßige Schönheiten; der einzige bewegliche und bewegende Zug unter ihnen iſt der taubſtumme Theodor. Es gehört nicht wenig Feinheit und Fertigkeit dazu, um nicht unter dem franzöſiſchen geſtickten Kleide entweder gegen die Wärme oder gegen den Anſtand des Spiels ſich zu vergehen. Die Empfindung wallt beſonnen einen Menuet auf und ab, und erbittet höflich die Erlaubniß zu einem liebevollen Händedruck. — Herr *** zeigte als Abbé de l'Epée eine wahre Meiſterhaftigkeit. Die Kunſt in ſeinem Spiele iſt nicht ſichtbar, ſie wird nur begriffen. Er war wirklich der edle, feſte und gute Mann, dem die Tugend ein Geſchäft, nicht blos eine Luſt iſt. Seine Menſchenfreundlichkeit iſt nicht eine laut toſende, hoch aufſteigende Woge, die nach vollbrachter That zurückſinkt, ſondern ein ununterbrochener ruhiger Strom,

Digitized by Google

der langſam, aber anhaltend, die Menſchheit befruchtet, an deren Ufer er vorüberfließt. Den Anſtand des Gebildeten, die ſichre Haltung des Erfahrenen, die ruhige Wärme des bejahrten Mannes, den feinen Unterhaltungston eines geſellſchaftskundigen Franzoſen, dieſes Alles zeigte Herr *** in ſeltner Vereinigung.

Digitized by Google

LXII.

Die Waiſe und der Mörder.

Drama von Caſtelli. Mit Muſik von v. Seyfried.

Ein höchſt anziehender Stoff und mannigfaltig maleriſche Verhältniſſe unterhalten die Erwartung des Zuſchauers. Obzwar die Handlung nicht verwickelt iſt und man ihren Ausgang gleich anfänglich erräth, ſo bleibt die Theilnahme doch gefeſſelt. Der Beifall, welchen dieſes Stück findet, hat wohl in dem uns fremden Reize ſeinen Grund, den die Vereinigung von Deklamation, Muſik und Pantomime den Zuſchauern gewährt. Auch das gelungenſte dramatiſche Gedicht wird oft ermüdend, ja manchmal peinigend einwirken, wenn es nur durch ſeine eigenen Vorzüge, und mit keiner andern Kunſt zuſammengeſtellt, uns berührt. Die Theilnahme, welche die dramatiſchen Hauptperſonen durch ihr Leiden oder Handeln erwecken, hat etwas Schmerzliches, weil ſie durch die Erwartung, wie ſich deren Schickſal enden und entwickeln werde, g e f e ſ ſ e l t iſt. Um die Luſt, welche Schauſpiele uns gewähren, von jeder trübenden Beimiſchung zu befreien, käme es darauf an, die aufgeregten Empfindungen,

Digitized by Google

welche die Quellen jener Luſt ſind, von den Perſonen, die ſie uns eingeflößt haben, abzuſondern, und als etwas Freies, Geiſtiges, vor jeder, gleichſam körperlichen Einwirkung ſicher zu ſtellen. Es käme darauf an, unſer Mitleid, das wir etwa dem unglücklich Liebenden gönnten, der unglücklichen Liebe — den Abſcheu, welchen ein Verbrecher uns einflößt, dem Verbrechen zuzuwenden. Auf dieſe Weiſe gewönne die Empfindung einen Schwerpunkt, in dem wir ruhiger abwarten könnten, wie der Knoten der Geſchichte ſich löſen werde. In der antiken Tragödie war es der Chor, welcher, die Empfindung und die Betrachtung des Zuhörers, ſie von ihrem der Veränderlichkeit unterworfenen, erregendem Gegenſtande abziehend, als ein freies Kunſtwerk hinſtellte, und von den Launen des Künſtlers und den Verletzungen ſeines Meißels unabhängig machte. Bei uns, wo der Gebrauch des Chors in der Tragödie vorzüglich darum wirkungslos bleiben würde, weil wir bei unſerer monarchiſchen öffentlichen Erziehung in Schauer gerathen, und die Kramläden ſchließen, wenn auch nur drei Menſchen aus dem Volke den nämlichen Willen und dieſelbe Meinung haben, und ſie unter freiem Himmel auszuſprechen ſich erkühnen — bei uns kann nur die Muſik die Stelle des Chors vertreten, und die in uns erregten Eindrücke, von allem Individuellen reinigend, zur Idee der Gattung erheben, und ſo zum unſtörbaren Genuſſe als dauerndes Kunſtwerk hinſtellen.

Digitized by Google

Die durch das Drama geflochtene Muſik, welche beſonders das ſtumme Spiel Victorins begleitet, iſt ſinnig, geiſtvoll und höchſt maleriſch. Sie füllt auch die Zwiſchenakte aus, wodurch die Handlung fortgeführt und jene Unterbrechung des Gefühls vermieden wird, die in den auf die übliche Weiſe angeordneten Schauſpielen ſo wehe thut. Sobald der Vorhang fällt, wird man gewöhnlich haſtig und grob aus dem Kreiſe der Täuſchung in die Wirklichkeit geſtoßen, und ganz verduzt tritt man mit dem zweiten Akt wieder hinein und hat Mühe, die verlorene Stimmung von neuem aufzuſuchen. Die Abtheilungen der Schauſpiele ſollten immer mit einer angemeſſenen, das Vergangene nachſpielenden und das Kommende der Handlung vorbereitenden Muſik verbunden werden.

Digitized by Google

LXIII.

Das Bild.

Trauerspiel von Freiherrn v. Houwald.

„Bei der größten Wahrheitsliebe kommt derjenige, der vom Absurden Rechenschaft geben soll, immer in's Gedränge: er will einen Begriff davon überliefern und so macht er es schon zu Etwas, da es eigentlich ein Nichts ist, welches für Etwas gehalten seyn will. Und so muß ich noch eine andere allgemeine Reflexion vorausschicken, daß weder das Abgeschmackteste, noch das Vortrefflichste ganz unmittelbar aus einem Menschen, aus einer Zeit hervorspringe, daß man vielmehr mit einiger Aufmerksamkeit eine Stammtafel der Herkunft nachweisen könne." Mit diesen Worten beginnt Göthe in seiner italienischen Reise die Beschreibung der tollen Land-, Garten-, Haus- und Kunstwirthschaft, die der Prinz Pallagonia auf seinen Besitzungen bei Palermo treibt. Durch die Anführung dieser Rede sichere ich den einen oder den andern Vortheil. Meinen eignen — sollte es mir nicht gelingen, den Tadel, den ich gegen das Bild auszusprechen gedenke, fest zu begründen, den des Dichters — sollte es mir gelingen.

Digitized by Google

Was ist der Zweck der dramatischen Kunst? Nur zur Frage, nicht zur Antwort ist hier Raum. Auch ist genug, deß flüchtig zu gedenken, daß die Kunst eine Nachahmung der Natur in dem Sinne sey, daß sie das Schaffen, nicht die Geschöpfe der Natur nachahmt, daß sie schafft wie, nicht was die Natur. Die bildende Kunst thut es der äußern, die dramatische der menschlichen Natur, das heißt: der Geschichte nach. Sie stellt die Kraft und die Reizbarkeit, das Handeln und das Leiden des Menschen dar. Wie nun aber jede Kraft durch ihre Begränzung, durch den Stoff, auf den sie einwirkt, bestimmt, und wie jedes Leiden durch eine äußere Kraft erregt wird, so ist der dramatische Künstler zugleich ein bildender; er hat in seinen Werken nicht blos die wahre Beschaffenheit der menschlichen, sondern auch die der großen Natur, die Verhältnisse rein aufzufassen und treu darzustellen. Und wie er diese Foderung erfüllt, das wäre der erste Versuch, der über den Gehalt eines dramatischen Werkes anzustellen sey. Wir wollen diesen Maßstab an eine Geschichte, die wir, wie folgt, ersinnen, anlegen:

Einer der Großen des Landes will die bestehende Regierung stürzen. Die Verschwörung wird entdeckt, er muß flüchtig werden, mit ihm fliehen seine Angehörigen. Man zieht seine Güter ein, er wird zum Tode verdammt und die Strafe des Gesetzes wird am Bildnisse des Schuldigen vollzogen. Darauf kehrt der Flüchtige verkleidet zurück, sein Unternehmen

Digitized by Google

noch einmal zu verſuchen. Er wird erkannt, eingekerkert, entgeht aber dem Henkertode, da er früher im Kerker ſtirbt. Welche Empfindungen wird dieſer Tod bei den Hinterlaſſenen erwecken, zu welcher Handlung wird er ſie anreizen? Gewiß, ſie werden um den verlornen Gatten, Vater und Bruder trauern, ſie werden ſeinen Tod beweinen — aber auch rächen? Nein. Nicht eine blutige That, die Triebfeder einer blutigen That, kann die Angehörigen eines Geopferten zur Rache auffodern. Und war die Triebfeder zur Verurtheilung und Einkerkerung des Grafen eine gehäſſige, zu beſtrafende? Der Graf hatte ſich wirklich verſchworen, das Geſetz hat ihn gerichtet. Wen ſollte die Rache treffen? Den Fürſten des Landes, der, was ſeine Pflicht war, den Staat vor Aufrührern geſchützt? Die Richter, die das Urtheil geſprochen? Tritt ja die Rache auf, ſo kann ſie es nicht als eine That der Zärtlichkeit und Liebe, nur als eine That der Politik kann ſie erſcheinen. Die ſie zu vollführen übernommen, müſſen, gleichgeſinnt mit dem Verſtorbenen, die mißlungene Verſchwörung von neuem anzetteln, und der Trieb, den Tod eines geliebten Freundes zu rächen, mag ſie dann zu ihrem Unternehmen noch mehr anfeuern. Aber alleiniger Zweck kann, unter ſolchen Verhältniſſen, die Rache nicht werden. Wenn nun die Regierung, welcher das Opfer fiel, durch Eroberung einer andern Macht vertrieben wird, wenn dieſer neuen Regierung die Familie des Geſtorbenen ergeben iſt, wenn daher die Trauer um den Todten an dem Ehrgeize

Digitized by Google

keinen Unterſtützer findet, dann wird ſie verſtummen und nicht mehr auf Rache ſinnen. Gegen wen ſollte dieſe ferner gerichtet ſeyn? Gegen die Polizeidiener, die den flüchtigen und zurückgekehrten Grafen erkannt und in's Gefängniß geführt, oder etwa gegen einen armen ſchlechten Teufel von Auflaurer, der um eine Hand voll Geld den Geächteten verrieth? Oder gegen wen ſonſt? Nun wahrlich, es errathet's Keiner, wenn ich es ihm nicht ſage.... Doch laßt uns zum Bilde zurückkehren; denn die hier erzählte Geſchichte iſt der Inhalt dieſer Tragödie — erzählt, ſo weit die Geſchichte möglich iſt; wo das Unglaubliche beginnt, laſſe ich den Dichter ſelbſt reden.

Ein Graf Nord hatte die ſpaniſche Herrſchaft in Neapel zu ſtürzen geſucht. Flüchtig, nach entdeckter Verſchwörung, ward ſein Bild an den Galgen geſchlagen. Als Mönch verkleidet, kehrt der Graf zurück, wird erkannt, verhaftet, und ſtirbt im Gefängniſſe. Dieſes ereignete ſich wenigſtens zehn Jahre vor der Handlung, die in der Tragödie ſich vor unſeren Augen abſpielt. Der Schauplatz iſt auf dem Schloſſe des Grafen Gotthard von Nord, Bruder des Verſtorbenen, in der Schweiz. Außer dieſem befinden ſich noch daſelbſt und treten als Hauptperſonen auf: Camilla, die verwittwete Gräfin Nord; ihr Sohn Leonhard, ein Jüngling von achtzehn Jahren; ihr Vater Marcheſe di Sorrento; ein Maler Spinaroſa, und der Schloß-kaſtellan. Die Familie hatte ſich aus dem politiſchen

Digitized by Google

Sturme hierher gerettet. Aber seitdem hatte sich ihr Schicksal aufgeheitert. Die österreichische Herrschaft hatte sich Neapels bemächtigt, und die neue Regierung die eingezogenen Güter des verstorbenen Grafen und seiner Angehörigen letztern zurückgestellt. Der alte Marchese erwartet einen Boten aus Italien, mit der Bestätigung seines Glücks.

Da er flüchtig und verarmt eine Freistätte suchte, ließ er seinen Enkel Leonhard, noch Kind, in Italien zurück. Unbekannt mit seiner Herkunft, als verlassene Waise, kam der Knabe in eines Malers Hände, der dessen Naturanlage zur Kunst sorgfältig entwickelte. Meister Spinarosa, durch einen geheimen Zug des Gemüths an den Knaben gekettet, ward sein Lehrer, Freund, Vater, und da der Zögling heimgeholt wurde, um ferner in dem erneuerten Glanze des Großvaters zu leben, begleitete ihn Spinarosa, gedenkend, sich nie mehr von ihm zu trennen. Sie waren einen Tag früher, ehe die Handlung des Dramas beginnt, auf den Gütern des Grafen Nord angekommen. Da lernt nun Leonhard den Marchese als seinen Großvater, Camilla als seine Mutter, den Grafen Nord als seinen Oheim kennen. Er erfährt von dem Marchese seines Vaters Schicksal, wie dieser eine Verschwörung angezettelt, wie er sich flüchtete, wie sein treues Bild am Galgen aufgehängt wurde, wie er darauf zum zweitenmale sich verkleidet nach Neapel gewagt, wie er erkannt wurde, denn:

— — — — — — — — — — Das Bild
Am Galgen, von verruchter Hand gemalt,
Es war zu treu und wurde sein Verräther.

Digitized by Google

Worauf Leonhard erwiedert:

O pfui! Wer hat die Kunst so tief entweiht!

Das ist nun die Schraube, um welche sich die Handlung dreht, und geschraubter findet sich wohl auch keine in der ganzen dramatischen Welt. Man möchte Leonhard's Worte des Unwillens, die wir so eben aussprechen gehört, wiederholen, denn nie haben possierlichere Stelzen den Dienst des Cothurns vertreten. Viele Jahre sind seit dem Tode des Grafen vorüber, und noch ist alles Sinnen und Trachten des Marchese und des alten Castellans darauf gerichtet, wie sie den Maler entdecken, der das Bild verfertigt, das man an den Galgen hing; denn dieses Bild, reden sie sich ein, weil es so treu gewesen, habe den Grafen verrathen. Und nicht allein diese, sondern selbst ein Cardinal in Neapel, der Oheim des Marchese hat sich jene Narrheit in den Kopf gesetzt, denn der von ihm an den Marchese geschickte Bote erzählt:

Auch Seine Eminenz sind tief empört
Und wollen ihre ganze Macht gebrauchen,
Den Maler zu erforschen; denn solch ein Bild
Mit diesem Fleiß und dieser Sicherheit
Zu malen, meinen Sie, sey nur das Werk
Der schändlichsten Verrätherei — —

Meinen Sie! Alle Ehrfurcht vor der Meinung einer Eminenz; aber ich kann mich nicht darein finden. Kenner der ausübenden Henkerkunst werden es besser wissen als ich, was es mit der Hinrichtung im Bildnisse eigentlich für eine

Digitized by Google

Bewandtniß hat. Wird nicht, wie es mir wahrſcheinlich dünkt, nur irgend ein Bild ſymboliſch an den Galgen geſchlagen, mit der Abſicht, es ſolle den flüchtigen Verbrecher vorſtellen, oder wird wirklich das Konterfei des Verurtheilten, und in der Abſicht dazu gebraucht, daß er erkannt und ausgeliefert werde? Angenommen, daß dieſes ſich ſo verhalte, und daß der Graf wirklich daher erkannt und eingekerkert worden ſey, weil ſein treues Bildniß ihn verrathen; wie kann aber auch der witzigſte Argwohn auf den Gedanken kommen, daß ein Maler aus Bosheit, in der Abſicht, den Grafen den Henkern zu überliefern, das Bild gemalt habe? Er müßte es denn aus der Erinnerung gemalt haben, denn hätte der geächtete Graf ſeinem Pinſel geſeſſen, dann braucht er ihn ja blos beim Kragen zu faſſen und der Gerechtigkeit einzuhändigen. Alſo ein Maler wäre zur Polizei oder zum Criminalgericht gekommen, und hätte geſagt: ich bin ein Feind des flüchtigen Verbrechers, da habe ich euch aus Rache ſein Bild gemalt; ich ſtehe euch dafür, es gleicht ihm wie ein Ei dem andern, ſchlagt es an den Galgen, es wird ſeine Dienſte thun! Aber wäre es nicht möglich, ja wahrſcheinlich, daß das Bild des Grafen früher und keineswegs zu dieſem ſchrecklichen Vorhaben gemalt worden wäre, und daß man es unter den Möbeln des Geächteten, die man mit den Paläſten, in denen ſie waren, wie erzählt, confiszirt hatte, gefunden, und zu peinlichen Zwecken benutzt habe? Ja die Familie, der Marcheſe, mußte ja daran denken, daß ſich der

Digitized by Google

Graf einmal habe malen lassen, da dieser Umstand, wegen eines gewissen Vorfalles, der sich dabei ereignet hatte, der Gräfin Camilla unvergeßlich bleiben mußte. Indessen, genug der Bedenklichkeiten und Einwendungen, es gibt unerklärliche Idiosynkrasieen des Gemüths, und der Haß gegen einen unbekannten, vermuthlich ruchlosen Maler, mag eine solche seyn. Ja, es muß eine Idiosynkrasie hier Statt finden, denn man glaube nicht etwa, daß die Anverwandten, von heftiger Liebe und Zärtlichkeit für den schon vor Jahren verstorbenen Grafen immer noch beseelt, zu solchen Rachephantasieen sich verblenden ließen. Sie haben ihn alle nicht sonderlich geliebt. Er war ein roher, harter Mensch. Der Marchese klagt, sein Schwiegersohn habe ihm nur Unglück in die Familie gebracht. Camilla, sein Weib, hatte eine frühere Neigung durch ihre ganze Ehe stets ungeschwächt bewahrt. Der Graf Gotthard von Nord konnte dem verstorbenen Bruder auch nicht gut seyn, da er ihm genannte Camilla, die früher ihm selbst als geliebte Braut bestimmt gewesen, weggeschnappt hatte. Der junge Leonhard kannte seinen Vater kaum. Nur der alte Castellan bedauert seinen jungen Gebieter, den er als Knaben auf den Armen getragen, aufrichtig, die Uebrigen aber tragen ihn nur **in effigie** im Herzen und lieben ihn **in contumaciam** — sie haben es nur mit seinem Bilde zu thun.

Wie gesagt — Schwiegervater, Sohn, Bruder, Castellan alle sinnen darauf, wie sie den verrätherischen Maler finden und züchtigen könnten. Da spricht der Castellan:

Digitized by Google

Ich habe drüber Jahre lang gebrütet
Wie ich ihn kennen will.

Der gute Mann hat das folgendermaßen angefangen. Zuerst hat er sich nach Neapel geschlichen, das aufgehängte Bild nächtlicher Weile vom Galgen abgenommen, und dafür ein anderes hingehängt; sodann ist er durch vieles Ueberlegen und Suchen dahinter gekommen, daß in der Ecke des Gemäldes der Künstler ein Zeichen hingemacht (sein Monogram). Jetzt war der Weg zur Rache gefunden. Sie wollen sich sämmtlich auf die Wanderung begeben, den Mordmaler aufzusuchen, übertragen jedoch, wie billig, dem jungen Leonhard die Rache. Dieser wird feierlich mit einem Schwerte umgürtet, zum Ritter geschlagen, und ihm der Eid abgenommen, des Vaters Tod zu rächen! Während sie sich aber auf solche Weise rüsten und berathen, hat ihnen der böse Geist das Opfer schon zugeführt, denn der Maler, der das Galgenbild gemalt, ist kein anderer als Spinarosa. Wie er in das Haus seiner Feinde gekommen, ist oben schon gesagt, jetzt muß erzählt werden, auf welche Weise er dazu kam, den Grafen Nord zu malen. Zwar scheint dieses so natürlich, aber der gerade Weg taugt in keinen Tragödien; um gehörig spät zum fünften Akte zu gelangen, müssen krumme Wege eingeschlagen werden.

Gräfin Camilla brachte ihre Kinderjahre in einem Kloster zu. Da ereignete sich, daß daselbst mehrere Bilder restaurirt werden sollten. Der berühmte Meister, dessen Kunst man in

Digitized by Google

Anſpruch nahm, hatte keine Zeit, und ſchickte einen ſeiner Schüler, einen Deutſchen, Namens Lenz. Wie dieſer nach und nach die beſchädigten Madonnen ausbeſſerte, bekamen ſie alle das Geſicht der ſchönen Camilla. **C'est l'Amour qui a fait ça!** Die kleine Camilla erwiederte die Liebe des jungen Malers. Da ward ſie aus dem Kloſter gezogen und dem Grafen Nord angetraut. Dieſer hat von der Liebſchaft gehört, und will dem Maler, der ſeine Braut, wenn ſie es auch damals noch nicht geweſen, zu lieben wagte, einen Streich ſpielen. Er läßt ihn rufen, um ſich malen zu laſſen. Lenz kömmt, ohne zu wiſſen, daß er den Mann ſeiner Geliebten vor ſich habe, und malt den Grafen. Als das Bild fertig war, ruft der Graf Camilla herbei, hunzt den armen Lenz in ihrer Gegenwart herab, und ſagt: das Bild tauge nichts. Nachdem er die Abſicht, den Jüngling in Gegenwart der Geliebten zu beſchämen und zu ärgern, erreicht, läßt er ihm den bedungenen Lohn auszahlen. Dieſer aber wirft ihm das Geld vor die Füße, ſtürzt fort, ändert ſeinen Namen und irrt in der Welt umher. Auf dieſe Weiſe ward das verhängnißvolle Bild geboren, das den Grafen das Leben koſtete. So ſinnreich beſtrafen Dichter die Bosheit!

Jetzt iſt Lenz, unter dem Namen Spinaroſa, in der Nähe ſeiner Geliebten. Die Flamme ſeines Herzens hat er durch alle Wege ſeines Lebens treu gewartet, und auch ſie hat die Neigung für ihren Jugendfreund ungeſchwächt erhalten. Noch hat er ſie, ſie ihn nicht geſehen. Wie rührend

Digitized by Google

wird die Erkennung seyn! Welch ein freudiger Schrecken wird beide überfallen!.... Ach nein, daraus wird leider nichts, denn Camilla ist blind, trägt eine Binde vor den Augen, und hat sich so verändert, daß sie unkenntlich geworden ist. Wie, blind ist sie? Das ist nicht möglich. Also darum muß der unschuldige, unglückliche Maler mit einem Degen todtgestochen werden, weil die Dame blind ist? Hätte sie gesehen, und ihn erkannt, dann wären alle Mißverständnisse und der daraus entsprungene Jammer verhütet worden. Darf ein dramatischer Künstler sich so etwas erlauben? Darf er die Bühne zum Lazarethe machen? Wenn das habsüchtige, räuberische Schicksal, diebisch oder gewaltsam, in das schwache, unbewahrte Menschenherz einbricht, wenn dann die Angst unsere Schritte beflügelt, das Entsetzen uns unbeweglich macht, das Mitleid unsere Empfindung in Thränen auflöst — Angst, weil das drohende Geschick so übermächtig — Entsetzen, weil es zu flüchtig, ihm zu enteilen — Thränen, weil der Liebende ein Mensch ist wie wir, dem wir in jedem Nerven, in jedem Gliede den Schmerz nachempfinden — kann alles dieses auch dann in uns eindringen, wenn das duldende Schlachtopfer des Geschickes nicht menschlich gestaltet ist wie wir? Wenn es einen Schmerz fühlt, für den wir keinen Nerven haben, wenn das Unglück bei ihm durch eine offene Pforte eindringt, die bei uns verschlossen ist und bewehrt? Was kümmert uns ein Jammer, der durch Blindheit veranlaßt wird! Wir haben unsere

*

Digitized by Google

guten Augen, wir ſehen umher, uns kann ſo etwas nicht erreichen. Was kann einem Blinden nicht alles Trauriges begegnen, ohne daß es der Tücke des Fatums bedürfe! Er kann von einer Höhe ſtürzen und den Hals brechen; er kann mit einem Stocke einen bellenden Hund treffen wollen und ſeinen Vater erſchlagen; er kann ſeinem eignem Kinde ſtatt Zucker Rattengift in die Milch miſchen. Die Gerichte können ihn darauf des Mordes beſchuldigen und zum Tode verurtheilen. Seine Frau ſtürzt ſich aus Verzweiflung in's Waſſer. Das iſt gewiß Jammer genug; aber es iſt ein pathologiſcher, kein dramatiſcher. Auch Shakſpeare hat kranke, geiſteszerrüttete, blinde Menſchen auf die Bühne gebracht. Allein bei ihm erſcheint der Wahnſinn nicht als Quelle, ſondern als Ausfluß des dramatiſchen Geſchickes, und ſeine Blinden ſind nur als Theile der Scenerie hingeſtellt, wie man Blitz, Donner und Seeſtürme auf die Bühne bringt, um einem ſchauerlichen Gemälde einen entſprechenden Rahmen zu geben. Aber im Bild iſt die Blindheit der Gräfin die Wurzel aller Leiden, die Urſache aller Verwirrung, und man kann ohne ſchadenfrohen Kitzel nicht daran denken, daß der Hofrath Himly aus Göttingen, wenn er zufälliger Weiſe einige Monate früher, als Spinarosa, nach der Schweiz gekommen, und die blinde Gräfin durch ihn geheilt worden wäre, dem Schickſale und dem Herrn von Houwald einen rechten Poſſen geſpielt, und jenes um ſeine Beute, dieſen um ſeine Tragödie geprellt hätte.

Aber an welchem Augenübel leidet denn eigentlich die ſchöne Gräfin, und wie kam ſie dazu? Hat ſie den grauen oder ſchwarzen Staar? Hat ſie ein Fell oder Flecken im Auge? Iſt ſie blind geboren? Iſt das Uebel nach einem Nervenfieber, oder nach einer Entzündung übrig geblieben? Ach nein, das Alles nicht. Sie hat ſich um ihren verſtorbenen Gatten blind geweint. Wahrhaftig das iſt romantiſch, welch eine Treue, welch eine Liebe, welche Zärtlichkeit! Liebe? Zärtlichkeit? Ei, bewahre der Himmel! Sie hat ihren Mann nie geliebt, ſie war der Neigung ihrer Jugend ſtets treu geblieben, der junge deutſche Maler lebte verborgen in ihrem Herzen. Und doch hat ſie ſich um ihren Gatten blind geweint? Das iſt unglaublich! Ei, es muß wohl wahr ſeyn; ſie ſelbſt und ihr Vater erzählen es. Der Marcheſe ſagt ſeinem Enkel Leonhard, da er ihm das traurige Ende, das ſein Vater in Neapel genommen, mittheilt:

Durch unſere Freunde ward mir bald die Kunde.
Ich ſucht' es Deiner Mutter zu verbergen;
Denn ſie lag damals mit Dir an den Blattern
Darnieder; aber ſie erfuhr es doch;
Und ob die frohen Stunden ihrer Ehe
Ihr gleich nur ſpärlich zugemeſſen waren,
Doch war ſie tief und auf den Tod betrübt,
Und in dem ſcharfgeſalz'nen Thränenquell
Des Grams verloſchen ihre ſchönen Augen.

Und die Gräfin ſagt von ihrem verſtorbenen Manne:

Ich hab' ihn lang beweint, doch meine Thränen
Sie löſchten wohl der Augen ſchwaches Licht,
Doch nimmer die geheime mächt'ge Flamme
Der erſten Liebe.

Digitized by Google

Sie, Marquis, haben ihre Sache gut gemacht; Sie wußten ihrem Mährchen einige Wahrscheinlichkeit zu geben. Indem sie erzählten, die scharfgesalzenen Thränen des Grams hätten die schönen Augen Ihrer Tochter ausgelöscht, ungeachtet sie eine unglückliche Ehe gehabt, da fühlten Sie selbst, wie unglaublich das sey, und da haben sie, anscheinend ganz absichtslos, die Bemerkung eingeflochten, daß die Gräfin zur selben Zeit an den Blattern krank gelegen. Es war dieses ein feiner ophthalmologischer Zug. Die Spötter, die an der aufrichtigen Betrübniß Ihrer Tochter zweifeln mochten, können in ihrem Sinne annehmen, sie sey von den Blattern, aber nicht aus Trauer blind geworden. Aber Sie, schöne Gräfin, haben sich gewaltig verschnappt. Wie! Sie wollen uns weiß machen, daß die nämlichen Thränen, die nicht stark genug gewesen waren, die geheime, mächtige Flamme ihrer ersten Liebe zu dämpfen, dennoch vermochten, das Licht ihrer Augen auszulöschen, und sie sagen uns das in vier aufeinander folgenden Zeilen, damit der Widerspruch recht handgreiflich werde? Gehen Sie uns, Sie sind sehr schlimm, Sie haben so etwas von einer Wittwe zu Ephesus. Ihre Blindheit war nichts als eine Folge der Blattern, aber um sich das Ansehen einer zärtlichen betrübten Wittwe zu geben, haben Sie den Leuten aufgebunden, Sie hätten sich um ihren Mann blind geweint.

Nun zurück zur Geschichte. Maler Spinarosa wird von dem Marchese aufgefordert, seine blinde Tochter zu malen, doch ohne daß sie davon wisse, denn sie habe sich immer

Digitized by Google

gesträubt, einem Pinsel zu sitzen. Spinarosa wird in das Zimmer seiner Geliebten geführt. Er erkennt sie zwar nicht, und sie weiß nichts von seiner Gegenwart. Aber das in unsern neuern Tragödien so beliebte Dehnen und Sehnen, nie magnetische Sympathie, das schwermüthige Wesen, die sauersüße Empfindung, wobei einem ganz jämmerlich zu Muthe wird, läßt sich alsbald verspüren. Er wird ahndungs- und andachtsvoll, ihr wird heiß und schwül, sie bekommt das Asthma und muß in's Freie. Da kniet er mitten im Zimmer nieder, die Abendglocken läuten dazwischen. Um den langen ungewissen Zustand zu verkürzen, sage ich gleich, daß er endlich von Camilla's Gesellschafterin erfährt, wen er gemalt habe, daß er der Vertrauten seine Hoffnung mittheilt, jetzt die Geliebte heirathen zu können, daß diese ihm sagt: daraus werde wohl nichts werden, denn der Marchese sey ein stolzer Mann.

Jetzt zu einem Andern. Wenn ich Sprünge mache, und außer Zusammenhang die Geschichte erzähle, so ist das nicht meine Schuld. Die Handlung hat mehrere Episoden, die ihr an Bedeutung nicht nachstehen. Sie könnten Stoff geben zu vier bis sechs Tragödien. Die Personen laufen verwirrt durch einander, zerstoßen sich die Köpfe und versperren sich wechselseitig den Weg. Keiner weiß, wohin er gewollt, und alle verfehlen das Ziel. Der Graf Gotthard von Nord, Bruder des Verstorbenen, liebte Camilla. Sein Vater hatte sie ihm ehemals als Braut zugedacht, seine zweite Mutter

Digitized by Google

aber, aus Liebe zu ihrem eigenen Sohne, diesem Camillo zugewendet. Der Graf hatte darauf das Maltheserkreutz genommen. Da jetzt Camilla Wittwe, denkt er sich mit ihr zu vermählen, das Kreutz mit einer Frau zu vertauschen, und nachdem er sich vom Pabste die nöthige Dispensation verschafft, entdeckt er dem Marchese seine alte Neigung zu Camilla und bittet um ihre Hand. Dieser willigt mit Freuden ein, unterrichtet aber den Grafen von der früheren Neigung, die seine Tochter für einen deutschen Maler hegte. Der Graf will Camilla ausholen, er spricht mit ihr von Herzensangelegenheiten und erhält das Geständniß, daß sie ihren Lenz nie vergessen werde. Der Graf erfährt von Spinarosa, daß Lenz lebe, und daß dieser sein Freund sey. Der Graf ist hochherzig, er ladet Spinarosa ein, ihn nach Deutschland zu begleiten, um Lenz aufzusuchen. Er will seinen beglückten Nebenbuhler Camillen in die Arme führen.

Camilla hatte auch erfahren, daß Lenz noch lebe, und seitdem spricht sie wachend und träumend von ihm. Ihr Vater, der Marchese, der darin ein Hinderniß zu ihrer Verbindung mit dem Grafen findet, bittet Spinarosa, er solle vorgeben, sein Freund Lenz wäre kürzlich gestorben, wie er so eben aus einem Briefe erfahren. Dieser jammert, in Dialogen und Monologen, ob so grausamer Zumuthung; endlich verspricht er's zu thun, und nimmt sich vor in nächster Nacht heimlich das Schloß zu verlassen, um seiner Qual und dem Schmerze Camilla's zu entgehen. Er bittet den

Digitized by Google

Kaſtellan, ihm Nachts verſtohlen die Pforte zu öffnen, ihn aber vorher in die Ahnenbildergallerie des Schloßes zu führen, weil er ſeine Augen noch einmal an dem von ihm gemalten, und dort aufgehängten Bilde Camilla's weiden wolle. Der Kaſtellan verſpricht es zu thun. Nun erinnere man ſich, daß dieſer alte treue Diener ſich ſeit vielen Jahren in den Kopf geſetzt, durch das Monogramm des Galgenbildes den verrätheriſchen Maler ausfindig zu machen. Darauf entdeckt er auf dem neugemalten Bilde Camilla's das nämliche Monogramm, und ſchließt daraus, daß Spinarosa das Galgenbild verfertigt habe. Der Umſtand, daß dieſer ſich heimlich aus dem Hauſe ſtehlen wolle, beſtätigt ihn in ſeinem Argwohne. Natürlich will der Mörder entfliehen, weil er ſich entdeckt glaubt. Dem Marcheſe wird die Sache mitgetheilt, und beide nehmen ſich vor, den Maler in der Bildergallerie zu belauſchen, zu überfallen und zur Rede zu ſtellen. Um Mitternacht wird Spinarosa von dem Kaſtellan in die Gallerie gelaſſen. Dort ſpricht er eine Zeit lang mit dem Bilde Camilla's. Darauf gewahrt er ein verhängtes Bild. Er zieht den Vorhang weg. Hölle und Teufel! Wuth. Er zieht den Degen und ſtößt damit das Bild, es durchbohrend, von der Wand herab. Es war das Konterfei des von ihm gemalten Grafen Nord, der ihm ſeine Geliebte entzogen, und ihn ſo ſchnöde behandelt. Sollte ihn dieſer Anblick nicht in Wuth ſetzen? In dem nämlichen Augenblicke ſtürzt der Marcheſe und der Kaſtellan herein. Das an

Digitized by Google

den Galgen geſchlagene, von dem Kaſtellan dem Galgen abgeſtohlene und in die Gallerie gehängte Bild des Grafen wird von Spinarosa herabgeworfen. Das iſt lautes Bekenntniß ſeiner That. Der Marcheſe zieht den Degen, und da ſich der Maler ihm nicht entgegenſetzen will, durchſtößt er ihn.

Dies geſchah um Mitternacht. Wie ſchafft man ſogleich Camilla herbei? Dieſe hatte ihrer Geſellſchafterin geſagt, ſie wolle dieſe Nacht etwas lange aufbleiben in der Nähe der Gallerie, weil dann Geiſter dort herumwandeln ſollen, und ſie wolle hören, was Wahres daran ſey. Auf den Mordlärm eilt ſie herbei. Sie ſieht den blutenden Geliebten. Sie ſieht ihn, denn in dieſem Augenblick erhält ſie das Geſicht wieder, der Wahnwitz überfällt ſie, und ſie ſinkt todt hin. Der Maler ſtirbt auch, und der Marcheſe bedauert ſeine Uebereilung. Man hätte wahrhaftig den Maler wohlfeiler ſterben laſſen können!

Und käme nun der Dichter dieſer Tragödie und ſpräche: Herr Recenſent, Sie wollen ſchlau ſeyn, aber wie haben Sie ſich ertappen laſſen! Sie konnten glauben, daß es mir damit Ernſt geweſen? Es konnte Ihnen entgehen, daß ich mich durch mein Bild über die dramatiſche Charlatanerie und Kinderpoſſenreißereien der deutſchen Poeten habe luſtig machen wollen? Wahrhaftig, ich würde roth werden und mich ſchämen. Man hat die Sprache in dieſer Tragödie gelobt, ſie ſoll blühend, bilderreich ſeyn; aber gar Manches wird gemalt und gar manche Kräuter blühen. Ich kann

Digitized by Google

die Bearbeitung so wenig loben, als die Wahl des Stoffes, und will, meinen Tadel zu begründen, einige Stellen ausziehen.

Der Castellan beginnt das Stück mit folgenden Worten:

Lauft! lauft! und reißt die Thüren auf und zu
Als sey das wilde Heer hier eingezogen! —
Wie mir ob dem Spektakel fast der Mund
Erstaunend offen steht, so sperrt die Burg
Auch ihre längst verschloss'nen Thore auf.

Die Thüren zureißen ist falsch. Reißen heißt gewaltsam trennen; wenn aber die Thüre heftig zugeschlagen wird, so wird sie gewaltsam mit dem Thürpfosten verbunden. Will der Castellan ein Maul haben wie ein Thor, so habe ich nichts dagegen; aber wenn ihm der Mund fast offen steht, das heißt nur halb, so kann er es mit dem zum Empfange der einziehenden Gäste ganz geöffneten Thore nicht wohl vergleichen. Nun laßt uns weiter gehen; wenn der Castellan schlecht spricht, so beweis't das noch nichts gegen die Uebrigen; auch in einem prächtigen Palaste ist die Bedientenstube schlechter tapeziert und möblirt, als die Zimmer der Herrschaft. Freilich spricht der Castellan so pretiös, so sententiös, daß man ihn mit seiner Herrschaft verwechseln könnte.... Der junge Leonhard in der Unterredung mit dem Castellan sagt:

Was du die Welt nennst, liegt mir noch verborgen;
Doch hat die Kunst mir eine aufgethan;

Digitized by Google

Da steht der Glaub' und die Erfahrungen
Der alten Meister seit Jahrhunderten
Gesammelt — —

Einem Knaben, wie Leonhard, ist allerdings die Welt verborgen, allein er ist sich dessen nicht bewußt. Der muß die Welt schon viel kennen, der es weiß, daß er sie nicht genug kennt. Ueber den Unsinn dieser Rede will ich mich nicht weiter verbreiten; daß es der junge Mensch, als Maler, an eitlem Kunstgeschwätz nicht wird fehlen lassen, das läßt sich denken, so wie auch, daß er ganz unausstehlich altklug spricht. In unsern neuen Tragödien geberden sich die Helden wie die Kinder, und die Kinder wie Erwachsene. Der kleine Otto in der Schuld ist hierin mit seinem Beispiele vorausgegangen. Der sanfte Raphael, wenn er den Kunstschüler Leonhard, nach Art des Novalis und des Klosterbruders, hätte sprechen hören, würde freilich nur gelächelt haben; aber der kräftige Michel Angelo hätte mit seiner derben Faust dem Jungen gewiß einige Ohrfeigen gegeben, und ihm zugedonnert: Arbeite, Bursche, und raisonnire nicht! . . . Der Marchese, in der Erzählung, die er seinem Enkel von der mißlungenen Unternehmung des Vaters gegen die Regierung von Neapel macht, sagt:

Und weil Dein Vater, der Verschwörung Haupt,
Zum Tod verurtheilt worden war, so hing
Man wenigstens von ihm ein treues Bild
In contumaciam am Galgen auf.

„Verurtheilt worden war," — überhaupt alle diese Verse, sind doch etwas zu bürgerlich und herablassend.

Digitized by Google

„Wenigſtens," hat etwas Drolliges. In den beiden letzten Verſen herrſcht Unſinn. Der Verbrecher wird **in contumaciam**, d. h. als der Vorladung nicht Gehorchender, als Ausbleibender gehängt, aber nicht das Bild, das wird in Perſon gehängt. Um ein Bild **in contumaciam, in effigie** aufzuhängen, müßte man ſeine Copie an den Galgen ſchlagen. So hängt in manchen Bildergallerien ein Raphael, ein Titian **in contumaciam**, das heißt nicht, das Original, welches nicht zu haben war, ſondern die Copie. Der Ausdruck: „**in contumaciam**," ſteif, hölzern, übeltönend wie er iſt, gehört in ein Lehrbuch des peinlichen Prozeſſes, aber in kein Dichterwerk. Das hängt ſich centnerſchwer an den Flügel des Pegaſus. Das gemeine Wort Galgen, welches der gemüthliche Dichter „d e r V e r g e l t u n g S ä u l e" nennt, kommt in dem B i l d ſo häufig vor, und macht auf ſelbſt ehrliche Ohren einen ſo unangenehmen Eindruck, daß in der Handſchrift dieſes Drama's, deſſen ſich die hieſige Bühne bedient, mit Recht das viel erhabnere, poetiſchere H o c h g e r i c h t dafür geſetzt wurde.

In der erſten Scene des dritten Akts ſpricht der Caſtellan mit dem Grafen Nord von ſeinem Racheplan gegen den Mordmaler, wenn er ihn fände. Der Graf ſucht ihn zu beſänftigen, und ſagt:

— Blinde Rach' iſt eine gier'ge Wölfin,
Die ihrer eignen Mutter Leib zerfleiſcht,
Indeß ſie ſelbſt mit Reue ſchwanger geht,

Digitized by Google

Alſo die Rache iſt eine Wölfin. — Das läßt ſich hören. Die ihrer Mutter Leib zerfleiſcht — mag hingehen, ob zwar die Naturgeſchichte nichts davon ſagt; denn wie iſt es denkbar, daß ſich die alte ſtarke Wölfin von ihrer ſchwächern Tochter ſollte beißen laſſen? Aber freilich dieſe Tochter iſt ſo ſchwach und jung nicht mehr, denn ſie iſt ſchwanger, ſo daß, indem ſie von der Mutter frißt, und das abgeriſſene Fleiſch durch die Verdauung in ihr Blut übergeht, ihre Leibesfrucht damit ernährt, und der Enkel mit der Großmutter gefüttert wird. Aber womit iſt die Wölfin ſchwanger? Mit — Reue. Hat man je gehört, daß eine Wölfin mit Reue trächtig geht? Oder bezieht ſich die Reue auf Rache, die Rache geht mit Reue ſchwanger, ſo iſt dieſe ganze Bildnerei und Vergleichungsart durchaus fehlerhaft in ſtyliſtiſcher Beziehung. Will man einen Begriff durch Verſinnlichung, oder etwas Körperliches durch Vergleichung mit einem andern Körperlichen anſchaulicher machen, ſo muß man bei der Natur des Vergleichenden ſtehen bleiben und darf nicht zum Verglichenen zurückkehren. Man darf in kein Landſchaftsgemälde natürliche Blätter und Blumen anbringen. Ich will ein Beiſpiel anführen, wie man einen ſolchen Fehler macht und vermeidet. Ihr möchtet einem ſchönen Mädchen über ihre großen leuchtenden Augen und ſeidenen Augenwimpern etwas Schmeichelhaftes ſchriftlich oder mündlich ſagen. „Deine Augen gleichen zwei Sonnen," das mag hingehen, ob es zwar auch nicht ganz recht iſt; denn man

Digitized by Google

ſieht nie am Himmel zwei Sonnen neben einander. Nun weiter: „Deine Augen ſind zwei glänzende Sonnen, über welche, das blendende Licht zu mildern, zwei ſeidene mit Franzen geränderte Vorhänge herabhängen.“ Das wäre falſch, denn über der Sonne befinden ſich keine Vorhänge. Wenn Ihr aber ſagt: „Deine Augen ſind zwei kriſtallne Fenſter, über welchen Vorhänge mit ſchwarz ſeidenen Franzen hängen,“ ſo iſt das ein ganz vortreffliches Bild, was auch ein Tapezierer dagegen einwenden möchte.

Julie, der Camilla Freundin, entdeckt, daß Spinarosa kein anderer als Maler Lenz ſey. Sie will Gewißheit haben und ihn ausholen. Sie fragt ihn nach ſeinem wahren Namen. Spinarosa ſagt:

Gibt euch mein Name
Von unſerm Leben nicht ein treues Bild?

worauf Julie erwiedert:

Auch dornenloſe Blumen trägt der Lenz.
Sagt, habt Ihr nie den Maler Lenz gekannt?

Abgeſehen von der Gemeinheit dieſes Wortſpiels, ſo liegt auch ein widriger Pleonasmus darin. „Dornenloſe Blumen trägt der Lenz.“ Sie legt einen Nachdruck auf das Wort Lenz. Gut, ſie will ihn ſticheln. Allein wozu das Ticheln, wenn ſie gleich darauf mit den Worten: „Habt Ihr den Maler Lenz gekannt?“ ihn unter die Rippen ſtößt? —

Es iſt von dem ſchändlichen Mordmaler die Rede. Der Marcheſe ſagt:

Digitized by Google

O schändlicher Verrath! Den Böſewicht,
Der hier aus Gift und Rache Farben miſchte,
Kennt' ich ihn nur, ich tauchte dieſen Pinſel
(an den Degen faſſend)
In ſeines Herzens rothen Farbentopf,
Bleich wie die Wand ſein Angeſicht zu malen!

„Aus Gift und Rache Farben miſcht.“ Dieſe Miſchung taugt nichts: Gift iſt eine Subſtanz, und Rache ein Begriff. Es iſt gerade ſo, als wollte man Mehl und Unſchuld unter einander miſchen. Das Schwert einen „Pinſel“ zu nennen, iſt nur einem betrunkenen Huſaren im Wirthshauſe erlaubt, keinem Marquis. Das Herz einen „rothen Farbentopf“ zu heißen, mag der Dichter verantworten. Wie aber will er es anfangen, aus einem Topfe mit rother Farbe weiß zu malen? Das iſt ein Taſchenſpielerſtreich!

Nennt der Marcheſe das Schwert einen Pinſel, ſo macht dagegen Leonhard den Pinſel zum Schwerte:

Wer konnte wohl die Kunſt ſo tief entweihen
Und ſeinen Pinſel zu dem Richtſchwert machen?

Bei eben dieſer Gelegenheit läßt ſich der Kaſtellan, wie folgt, vernehmen:

Der Meuchelmord
Iſt nicht ſo ſchändlich; 's iſt ein einziger Stoß
In Haſt und Wuth geführt . . . . . .
Allein der Maler ſaß, und malt', und traf!
Beſonnen brütet' er die Schandthat aus
Und gab das Küchlein in des Henkers Pflege,
Daß es im luftigen Käfig dort gedeihe,
Wo es von fremder Ehr' und Leben fraß. . . .

Digitized by Google

Die Schandthat ist ein junges Huhn; gut. Es kommt in des Henkers Pflege — nicht gut. Es gibt sich kein Henker mit der Hühnerzucht ab, außer zu seinem häuslichen Bedarf; er nimmt keine Hühner in Kost gegen Bezahlung. Das Huhn gedeiht im luftigen Käfig. Es ist wahr, zweckmäßig ist, sie hoch zu stellen, damit sie der Marder nicht holt; aber wer hat je einen Hühnerkorb unter dem Galgen aufgehängt? Noch mehr, das Küchlein wird mit fremder Ehr' und Leben gefüttert, statt mit Gerste. Das ist unerhört. Oder ist es die Schandthat, die Ehre und Leben frißt? Aber dann muß ich meine Bemerkung, die ich oben bei der mit Reue trächtigen Wölfin gemacht, hier herabziehen. Ist die Schandthat einmal zum Küchlein geworden, so muß sie als Huhn leben und sterben, und darf nie mehr wieder Schandthat werden.

Aber diese Kritik hat sich sehr ausgedehnt, daß ich die Leser bitten muß, zu ihren Anfangsworten noch einmal zurückzukehren.

Digitized by Google

LXVI.

Nachtrag zu vorstehender Kritik,

veranlaßt durch das Tübinger Literaturblatt, herausgegeben von Müllner.

---

* Das erste Heft des zweiten Bandes meiner lieben Zeitschrift, der Wage, wird in der genannten Beilage zum Morgenblatte (12. Dezbr. 1820, Nr. 104) viel gelobt und wenig getadelt. Mit dem Erstern bin ich vollkommen einverstanden, mit dem Andern aber nicht, und ich will die Gründe sagen, warum ich es nicht bin. Der Buchrichter *) hat sich geäußert: bei mir überwiege der Witz die Urtheilskraft; und an einer andern Stelle: ich hätte mehr Witz als Urtheil. Eigentlich wäre dieses kein Tadel; denn da es

*) Rezensent ist ein helles und heiteres Wort, das seinen nächtlichen Sinn falsch bezeichnet; es dringt lustig in's Ohr, wie Schalmeien-Klänge aus dem sonnigen Thale herauf. Buchrichter aber ist grauenvoll und malerisch, es tönt fast wie Blutrichter. Als Versuch will ich in dieser meiner kunstgerichtlichen Einrede sehen und zeigen, wie es sich ausnimmt. Uns arme Sprachreiniger aber verlache man ja nicht — das ist unsere Beute aus dem Befreiungskriege der Deutschen!

Digitized by Google

nicht zwei Dinge in der Welt gibt, die gleich groß oder gleich schwer sind, so muß auch nothwendig von verschiedenen Geistesgaben, die ein Mensch vereinigt, die eine schwerer oder größer seyn als die andere. Ich dürfte mich also des erhaltenen Lobes freuen, und dem freundlichen Spender dafür danken. Es ist aber eine eigene Erscheinung, daß, wenn einem hochstehenden bedeutenden Manne ein Wörtchen entfällt, wie eine Schneeflocke so leicht, es oft als Lawine auf die Köpfe der Menge stürzt und dort manche Stellung verrückt oder gar umwirft. Freunde und Nicht-Freunde hatten früher mein Urtheil immer richtig gefunden, sobald sie aber das Literatur-Blatt gelesen, erzählten sie, es stünde darin, ich hätte durchaus kein Urtheil, und dies sey wahr. Ja, ein Bekannter kam zu mir und fragte: haben Sie das Morgenblatt gelesen? und als ich mit Ja geantwortet, rief er: o weh! und ging fort. Da nun kein Richter abgesetzt werden kann, außer im Falle eines überwiesenen Verbrechens, also auch kein Kunstrichter, so muß mir viel daran gelegen seyn, meine Unschuld darzuthun, damit ich mein Kunstrichteramt nicht verliere. Ich werde also beweisen, daß das Literatur-Blatt unmöglich habe behaupten wollen, es mangle mir durchaus an Urtheilskraft, da man wohl Urtheilskraft ohne Witz, aber nie diesen ohne jenen haben kann. Freilich werden es die Leser unschicklich genug finden, daß ich wie ein Tölpel von meinem eigenen Witze und von meiner eigenen Urtheilskraft rede; denn wie bekannt, darf jeder Mensch

Digitized by Google

seinen guten Magen, sein gutes Herz, sein gutes Gedächtniß und seine Geliebte öffentlich loben; seinen Geist, seinen Witz und seine Frau aber nur im Stillen. Aber ich verletze auch diese Anstandsregel nicht. Ich behaupte blos, daß wenn ich Witz habe, wie er mir im Literatur-Blatte zugesprochen, ich auch Urtheilskraft besitzen müsse.

Die Monarchen U und W des Conversations-Lexicons haben mir zum Kriege gegen die Rebellen, welche die Verfassung meines Kopfes umgestoßen, indem sie ihm die gesetzgebende, richterliche und ausübende Gewalt entzogen, und nur den Hofprunk des Witzes gelassen, ihren Beistand angeboten. Aber das Hülfsheer meiner Verbündeten verstärkt mich wenig. Meistens ausgediente Soldaten, noch von der Kantischen Kriegsschule, mit langen gepuderten Zöpfen und mit so großem Gepäck beladen, daß sie nicht von der Stelle können. König U schickte mir: „Urtheilskraft (judicium) ist die zweite Handlungsweise des Verstandes im weitern Sinne, oder des Denkvermögens (welches Begreifen — Verstand im engern Sinne — Urtheilen und Schließen umfaßt), nämlich die Fähigkeit des Geistes, das Verhältniß der Dinge durch Anwendung des Allgemeinen auf das Besondere, und Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine zu bestimmen.“ Diese schweren Reiter werden wenig ausrichten, sie fangen mir noch keinen einzigen Kohlenbrenner in den Schluchten der Abruzzen. Ferner: „Die Urtheilskraft ist das Spezifische des Mutterwitzes.“ Ungeübtes Fußvolk — schade! es kämpft

Digitized by Google

mit Wärme für meine Sache. Aber Mutterwitz ist nur Lottoglück: die ihn haben, treffen die Gewinnste, auf Zahlen, die sie blind gezogen. Endlich: „Ein großer Mangel der Urtheilskraft ist eigentlich das, was man Dummheit nennt, und einem solchen Gebrechen ist gar nicht abzuhelfen.“ Diese unglückselige Artillerie weiß nicht, wo der Feind steht, und richtet ihr Geschütz gegen meine eigenen Glieder. Wenn ich jetzt nicht alles aufbiete, noch den Sieg zu erringen, so bin ich ganz verloren, ich bleibe dumm und komme nie wieder auf die Beine. Das Hülfsheer des Königs W fand ich nach der Musterung etwas brauchbarer, doch traute ich ihm nicht ganz und stellte es in den Hinterhalt; denn seine Aeußerung: „Witz ist eine spielende Urtheilskraft,“ schien mir ein Einverständniß mit dem Feinde zu verrathen.

Ich beginne die Schlacht. Urtheilen heißt: eine wirkliche Sache, oder deren Spiegelbild (den Begriff) ur—theilen, sie in ihre Ur-Theile zerlegen, ihre Grundstoffe auseinander sondern, um ihr inneres Wesen, ihre Beschaffenheit kennen zu lernen. Es gibt Dinge, die den körperlichen Sinnen, oder wenn sie sich an den Pforten des Geistes melden, äußerlich an Gestalt, Größe und Farbe, ganz gleich erscheinen, ob zwar ihre innere Natur von einander abweicht; es gibt wieder andere Dinge, die bei äußerer Ungleichheit dem innern Wesen nach übereinstimmen. Das Urtheil ist daher entweder trennend oder bindend; jenes straft die äußere Uebereinstimmung, dieses die äußere Uneinigkeit Lüge. Man hat das

Digitized by Google

Eine Scharfsinn, das Andere Witz genannt, und hat nicht gut daran gethan, wenn man nicht etwa dadurch blos einen doppelten Ausfluß, sondern auch eine doppelte Quelle des Urtheils bezeichnen wollte; denn es gibt nur eine Urtheilskraft, die nur in ihrer Thätigkeit verschieden ist. Aber nicht einmal darin verschieden ist der Witz, welcher blos ein schnelles Urtheil ist. Wie die Voltaische Säule mit der Schnelle eines Augenblicks Alkalien und Erden zersetzt, während die gemeine Chemie sich auf troknem und nassem Wege erst abmatten muß, so entdeckt der Witz bald und leicht die Grundstoffe einer Sache, die das Urtheil nur langsam und mit Mühe ausfindig macht. Der witzige Kopf unterscheidet sich von dem blos Urtheilskräftigen wie der Reisende in einem Wagen von dem Fußgänger: jener erreicht früher das Ziel. Die Andersdenkenden werden freilich behend hierauf erwiedern: „Das eben ist es! an dem vornehmen Reisenden gehen Landschaften, Städte, Dörfer und Menschen eilig vorüber, er kann die Gegenstände weder kennen lernen, noch genießen; der bescheidne Fußwanderer aber hat Zeit, Alles genau zu untersuchen.“ Wohl wahr; doch es kömmt hier darauf an, ob der Weg Zweck des Reisens war oder das Ziel? Beim Urtheilen aber ist der Schluß das Ziel, nicht das Urtheilen; die Theilung nicht die Art des Theilens. Der Witz hebt eine große Kraft mit einem Hebel, das Urtheil braucht viele Menschen-Hände dazu. Der Witz ist nicht so belehrend, als das Urtheil, aber er will auch nicht belehren, er spricht nur für Ausgelernte,

Digitized by Google

und erinnert sie an das, was sie schon wissen. Jede Sache, jedes Verhältniß hat eigene Gesichtszüge, alle Dinge haben äußere Kennzeichen, die ihrer innern Natur entsprechen; der Witz kennt diese Zeichen, das Urtheil will das Bezeichnete selbst sehen; jener errathet, wozu dieser erst die Beweise sucht. Ein Fremdling in der Naturkunde will die Art eines Baumes kennen lernen; er gräbt die Wurzel aus, er schält die Rinde ab, er spaltet das Holz, er steckt die Frucht in den Mund. Da kömmt ein Pflanzenkundiger, dem das Sexual-System bekannt ist, er wirft einen Blick auf die Blüthe und ein einziger Staubfaden führt ihn glücklich durch das Labyrinth. Dieser ist Witz, jener Urtheil. Die Aussprüche des Witzes verdienen so starkes Vertrauen, als die des Urtheils, aber sie erhalten es nicht; denn der letztere beweist, und jener fordert Glaube. Das Urtheil, wie jedes gerichtliche sollte, gibt Gründe an, der Witz aber verdammt oder spricht frei, ohne sich zu erklären. Man spricht von der Oberflächlichkeit des Witzes; es gibt allerdings eine solche, aber sie liegt nicht in seiner Natur, sondern in seinem Grade, wie es auch ein oberflächliches Urtheil gibt. Ich glaube also hinlänglich bewiesen zu haben, daß der Witz nichts anders als das geflügelte Urtheil ist; man kann aber keine Flügel haben ohne einen Körper, an dem sie hängen. Habe ich das Schlachtfeld behauptet, so verdanke ich den Sieg ganz allein meinen eigenen Kriegsvölkern; denn weder die Königlich Uhuschen, noch die Königlich

Digitized by Google

Wehe[ſch]en Truppen, ſind ein einziges Mal zum Schuſſe gekommen. *

Das Literatur-Blatt ſagt von mir: (ich erzähle es mit ſichtbarem aber ungeſehenem Erröthen allen Nicht-Leſern des Morgenblattes) „Hr. B. ſcheint uns ein offener, gewandter, ungemein witziger Kopf zu ſeyn; ganz geeignet, unterhaltende Recenſionen zu ſchreiben... was aber die ächte Kritik betrifft, ſo dürfte ihm — vielleicht der Umſtand im Wege ſeyn, daß der Witz die Urtheilskraft überwiegt. Dieſe Vermuthung beruht hauptſächlich auf der vor uns liegenden Theaterkritik, die er von Houwalds Trauerſpiel, das Bild, geliefert hat. Er hat ſcharfſichtig alle Gebrechen der Vorfabel und der Handlung ausgefunden, und mit anziehender Leichtigkeit anſchaulich gemacht. Aber wenn Houwald von dem Maler, der aus Bosheit das an den Galgen geſchlagene Bild eines Verfolgten täuſchend ähnlich gemalt, und dadurch dieſen in's Verderben geſtürzt haben ſoll, in folgenden Bildern ſpricht:

Beſonnen brütet' er die Schandthat aus,
Und gab das Küchlein in des Henkers Pflege,
Daß es im luft'gen Käfig dort gedeihe,
Wo es von fremder Ehr' und Leben fraß —

ſo iſt darinnen mehr Witz — tragiſcher nämlich, Witz des Pathos —, als in den gemachten Einwendungen: „Wer hat je einen Hühnerkorb unter dem Galgen aufgehängt? Und das Küchlein wird mit fremder Ehr' und Leben gefüttert,

Digitized by Google

ſtatt mit Gerſte!“ Hr. B. hat hier offenbar überſehen, daß die poetiſche Diction nicht füglich nach den Grundſätzen der Hühnerzucht beurtheilt werden kann.“ Dieſes ganze richterliche Verfahren enthält eine Nichtigkeit im Sinne der Rechtslehre, wie der Herausgeber des Literatur-Blattes, der ein gutes Buch über die richterliche Entſcheidungskunde geſchrieben hat, ſelbſt bekennen muß. Die Anklage lautet auf Mangel an Urtheil; die Ausſage des Zeugen aber auf Mangel an Witz. Die Behauptung des letztern mag wahr ſeyn, indeſſen bin ich nicht darüber vorgeladen worden. Auch iſt der geführte Beweis falſch. Ueberſehen habe ich nicht, daß die poetiſche Diction nicht nach den Grundſätzen der Hühnerzucht beurtheilt werden könne. Wenn ich das Gegentheil irrig behauptet, ſo war es ein Fehler der Ueberlegung, keiner der Sinne; denn ich behaupte es noch. Der Dichter ſpricht in Bildern — was heißt das? Das heißt: er will etwas Unſichtbares (eine Empfindung, einen Gedanken) durch etwas Sichtbares anſchaulich machen; er will ein unbekanntes Größenverhältniß durch ein bekanntes finden laſſen. Dann muß aber, ſoll der Zweck der poetiſchen Diction erreicht werden, das vorgeſtellte Bild wirklich in der ſinnlichen Welt vorhanden, die als bekannt angenommene Größe wirklich bekannt ſeyn. In der bemerkten Stelle wollte Houwald ſeine Empfindung, wie ſich Saat, Wachsthum, Frucht und Aerndte einer Uebelthat zuſammengeſellten, bis endlich das beſtimmte Opfer vergiftet hinſtürzt, den Leſern durch ein

Digitized by Google

Bild verſinnlichen. Was thut er? Er läßt einen Menſchen ſich niederkauern, ein Ei legen, wie eine Henne gackern, und endlich das Ei, welches unter der ſchweren Laſt unbegreiflicher Weiſe ganz bleibt, ausbrüten. Dieſes iſt weder dem Ohre noch dem Auge faßlich. Man ſagt zwar bildlich: der Menſch brütet über eine Schandthat, aber die Sache ſelbſt, das Original darf man ihn nicht verrichten laſſen. Nun iſt das Küchlein auf der Welt, es ſoll leben, aber all' ſein Thun und Leiden darf allerdings nur nach den Grundſätzen der Hühnerzucht beurtheilt werden, man darf nichts mit ihm vornehmen, was dem entgegen iſt, was Naturgeſchichte oder Landwirthſchaft rückſichtlich des Federviehs verfügt haben. Das Küchlein darf alſo weder in die Pflege eines Henkers gegeben, noch darf es an den Galgen gehängt, noch mit Ehr und Leben, am wenigſten aber mit fremder Ehr und Leben gefüttert werden; denn für einen Henker, der Diebe beſtraft, würde es ſich gar nicht ſchicken, ſelbſt zum Diebe zu werden. Bei der Sprachmalerei fällt man aus Zerſtreuung leicht und oft in ſolche falſche Bilder. Nun kann wohl der Dichter mit der Wärme ſeiner Empfindung den Mangel an Aufmerkſamkeit entſchuldigen, aber der kalte Beurtheiler nicht, und dieſem kömmt daher zu, die entdeckten Fehler zu rügen. So mochte wohl Houwald in der beſprochenen Stelle, da er vom Freſſen der Ehr' ſprach, ganz das Küchlein vergeſſen und ſich nur der Schandthat erinnert haben. Daraus entſtand die fehlerhafte Miſchung von Kunſt und Natur; man darf, wie

Digitized by Google

ich in der Wage ohngefähr gesagt habe, einen gemalten Baumstamm nicht mit natürlichen Blättern und Blüthen krönen, etwa aus Mangel an Farben. Es wäre dieses, als wie wenn ein Uebersetzer, wo ihm die verdolmetschenden Worte mangeln, die Worte der Ursprache einmischen wollte. Hätten übrigens die vier besprochenen Verse auch nicht gegen die poetische Diction gefehlt, so hätten sie sich doch immer gegen die poetische Kunst vergangen. Der Witz des Pathos mag allerdings in der wirklichen Welt seinen Quintilian vergessen, und in tolle Redensarten ausbrechen; die wahre Verzweiflung macht allerdings garstige Gesichter — aber auf der Bühne darf sie es nicht; dort müssen selbst die Krämpfe der Seele sich in den Wellen-Linien der Schönheit bewegen.

Das Literatur-Blatt urtheilt ferner: „Endlich, wenn er (der Er bin ich) den Gebrauch der Blindheit an einer Hauptperson in der Tragödie u. a. aus diesem Grund tadelt: „Was kümmert uns ein Jammer, der durch Blindheit veranlaßt wird? Wir haben unsere gute Augen, wir sehen umher, uns kann so etwas nicht erreichen" u. s. w., so hat er nicht nur den Oedip in Kolonos vergessen, sondern auch den Umstand übersehen, daß bei jedem Zuschauer wenigstens soviel Phantasie vorausgesetzt werden muß, als nöthig ist, um sich mit sehenden Augen in den Zustand eines Blinden zu versetzen. Wird wohl irgend einer am Schlusse des Wallenstein das Mitleid mit der Terzky durch den Einfall von sich scheuchen: Was kümmert mich die Gräfin, ich habe kein

Digitized by Google

Gift im Leibe?“ Der Grund freilich iſt nicht feſt genug, ob zwar auch nicht ganz ſo locker, als behauptet wird. Man kann wohl mit ſehenden Augen ſich in den Zuſtand des Blinden verſetzen, aber nicht in alle Folgen dieſes Zuſtandes, nicht in jeden Kummer jeder einzelnen Entbehrung. Das Geſicht des Schmerzes, welches die unglückliche Liebe zeigt, wird uns rühren, doch haben wir für jede der tauſend Sorgen, die heimlich an dem Herzen des Unglücklichen nagen, keine beſondere Thräne. Wir ſchenken ihm eine runde Summe des Mitleids, und haben uns dann abgefunden. Gegen dieſen Grund, warum tragiſche Perſonen nicht blind erſcheinen dürfen, läßt ſich, wie auch geſchehen iſt, Einwendung machen; ich habe aber beſſere Gründe theils dargereicht, theils angeboten. Ich ſagte, es dürfe kein tragiſches Geſchick in einer Krankheit des Leidenshelden ſeine Quelle haben. Die Urſache liegt ganz oben. Der Zweikampf zwiſchen der Freiheit und der Nothwendigkeit, oder wahrer und chriſtlicher geſprochen: Der Kampf der Freiheit des Einzelnen gegen die Freiheit der Welt iſt es, was in der Tragödie uns bewegt. Dann muß es aber eben die Freiheit ſeyn, welche ſtritt und unterlag, nicht die gefeſſelte Sklaverei. Der kranke Menſch jedoch iſt ein Leibeigener, dem, weil er nicht ebenbürtig mit der freien Welt, kein ritterlicher Kampf gebührt. Er fiel — denken wir Geſunden — weil er die Waffen nicht zu führen verſtand, wir aber werden uns zu vertheidigen wiſſen. Kann der tragiſche Dichter dieſe Hoffnung des Siegs aufkommen laſſen,

Digitized by Google

wenn er dem unbezwingbaren Geſchicke die gebührende Ehrfurcht erhalten will? Ich hatte freilich, als ich die Blindheit der Gräfin Camilla getadelt, nicht an Oedip in Kolonos gedacht, aber jetzt, da ich daran erinnert worden, finde ich dort eine Stütze mehr für meine Behauptung. Hätte Oedip ſeinen Vater erſchlagen und ſeine Mutter geheirathet, weil er, als Blinder, ſie als ſolche nicht erkannte, dann hätte Sophokles den Fehler Houwalds begangen. Aber Oedips Blindheit war nicht die Quelle, ſie war die Folge ſeiner That und ſeines Mißgeſchickes. Nicht ſeine Blindheit, ſeine Selbſt-Blendung rührt uns, und ſie macht die höchſte tragiſche Wirkung. Wir lernen darin, daß man dem Verhängniſſe nicht entgehe, indem man die Werkzeuge ſeiner Rache meidet; denn weichen wir dieſen aus, ſo muß unſere eigene Hand die Strafe des Geſchickes an uns ſelbſt vollſtrecken. Bei Oedip erſchüttert uns der boshafte Witz, das grauſame Vorſpiel des neckenden Schickſals: Er ſah, ſo lange er blind war, und ward blind, ſo bald er ſah. Daß es nicht das Blind-ſeyn, ſondern das Blind-werden iſt, was für Oedip aufregt, kann man leicht verſuchen, wenn man beide Tragödien dieſes Namens von einander trennt. Oedip der König weggedacht, macht Oedip in Kolonos durchaus keine Wirkung; ja es iſt — ich kann kein anderes Wort finden — es iſt ekelhaft, den alten augenloſen Bettler zu begleiten, zu ſehen, wie unbehülflich er iſt, wie ihm ſeine Tochter beiſtehen muß, wenn er ſich ſetzt oder aufſteht, wie er alles

Digitized by Google

greifen muß, um es zu erkennen! Das blutende Schlachtopfer kann rühren, aber nicht das abgeſchlachtete — dem Leichnam wenden wir den Rücken. — Auch das Beiſpiel der Terzky am Schluſſe des Wallenſteins iſt nicht anwendbar gegen mich. Haben wir auch kein Gift im Leibe, ſo haben wir doch Gefäße im Leibe, die des Giftes empfänglich ſind. Auch iſt es nicht das Gift, die Vergiftung iſt es, die tragiſch auf uns einwirkt. Es entſteht nicht der Wunſch in unſerm Herzen: möchte doch eiligſt ein Arzt herbeigeholt werden und möchte, bis er kömmt, die Gräfin einſtweilen Oel oder Seifenwaſſer trinken! Nein, ſie mag ſterben; wir beklagen nur den Untergang ihres Hauſes. So ſehen wir bewegt die Blätter vom Baume fallen, — an den Blättern verlieren wir nichts, nur der Winter macht uns traurig, der ſie herabſchüttelt.

* Es iſt mir zum Vorwurfe gemacht worden, daß ich einen Sprachfehler gerügt, der doch nur auf Rechnung des Abſchreibers oder des Schauſpielers zu ſetzen geweſen wäre. Ich muß dieſen Vorwurf hinnehmen. Wie ich zu jener unſchicklichen Rüge gekommen, begreife ich ſelbſt nicht; doch war es nur Vergeſſenheit, nicht Mangel an Wohlwollen, wie gemeint wird. Ich kenne ſo wenig den Dichter als ich die Dichtkunſt übe, und ſo oft ich auch geirrt haben mag, ich irrte nie aus Leidenſchaft. Zwar äußert ſich das Literatur-Blatt: ich möchte wohl bei der Beurtheilung des Bilds „durch bekannte Lobhudeleien“ ein wenig gereizt worden

Digitized by Google

seyn; allein dieses sollte gewiß nicht heißen, empfindlich gemacht, sondern veranlaßt, und ich muß gestehen, daß es sich wirklich so verhält. Jede Kritik sollte nur auf eine solche Veranlassung geschrieben werden. Wenn ein Dichtwerk, oder sonst ein anderes, nicht gelobt wird, wenn es keinen Beifall findet, ist es dann nicht eine abscheuliche zwecklose Grausamkeit, es öffentlich herabzusetzen, und einen Schriftsteller, der, sey er noch so bescheiden, für seine Erzeugnisse immer Vaterliebe hat, zu kränken? Aber sobald es unverdientes und allgemeines Lob erlangt, muß die Kritik ihre Härte üben. Ich glaube nicht, daß eine schlechte dramatische Dichtung den Geschmack des Lesers oder Hörers verdirbt, ich glaube aber, daß sie, indem sie dem verdorbenen Geschmacke huldigt, diesem gesetzliche Herrschaft und Erblichkeit gibt, und daß man solchem verderblichen Einflusse begegnen müsse. Ich habe Houwalds Bild von keinem tadeln, von vielen preisen hören. Auch Böttiger in der Abendzeitung hat es hoch erhoben. Ein so kenntnißreicher Beurtheiler! was soll ich denken? Es wäre doch traurig, wenn mir keine andere Wahl bliebe, als zwischen der Erklärung: ich habe den Verstand verloren, oder: Böttiger hat ihn verloren; ich müßte das Erstere wählen. War es Wohlwollen? Das wäre sehr zu tadeln! Ich bin so glücklich, keine Freunde zu haben, die schlechte Bücher schreiben; aber hätte ich solche — nun freilich, ich würde sie auch nicht tadeln, ich schwiege. Weiter darf sich die Nachsicht nicht erstrecken; man kann sich selbst,

Digitized by Google

aber man darf nicht fremde Rechte dem Freunde opfern, und auf Wahrheit hat die ganze Welt heiligen Anspruch.

Einige Bild-Verehrer haben mich als einen Ikonoklasten feindlich behandelt, und den Bilder-Sturm abzuschlagen gesucht. Die in Frankfurt erscheinende Iris sagte in Bezug auf mich: man habe Houwald's Tragödie, „mißverstehend den tiefen Sinn der Dichtung, streng getadelt; aber der reine Geist, der darin waltet, ist unverwundbar." Von der Enkelin des Oceanus wundert es mich sehr, daß sie mir hierin entgegen war. Meine Landsmännin hätte wissen sollen, daß Karl der Große selbst schon vor länger als tausend Jahren gegen die Bildverehrung geschrieben, und daß eine damals in unserer Vaterstadt gehaltene Kirchen-Versammlung ihm feierlich Recht gegeben hat. Wollte die Iris anderer Meinung seyn, so hätte sie wenigstens Karl dem Großen und mir ihre Gründe angeben und die von mir gegebenen Gründe der Verwerfung wiederlegen sollen. — Die der Ikonolatrie warm ergebene Abendzeitung kam mit großer Macht zu Wasser und zu Lande (in Prosa und Versen) mir entgegen gezogen. Ein Frankfurter Briefwechsler (sogenannt, weil sie Briefe gegen Geld wechseln), schrieb nach nach Dresden: „Houwald's schöne Dichtung hat in Hrn. Börne, der in zwei neuen Heften seiner Zeitschrift (die Wage) der Welt zeigt, daß er noch in ihr ist, einen ereiferten Gegner gefunden. Nach seinem Ausspruche taugt der Plan nichts, die Sprache ist

Digitized by Google

unpoetiſch, und es findet ſich ſogar — man höre! — ein Verſtoß gegen die Jurisprudenz. Mit dem genialen A. E. Hoffmann und dem Edelmanne, Hrn. A. v. Schaden, geht Hr. Börne nicht beſſer um. Da entſtand denn in einem Kreiſe billiger Kunſtfreunde, welche Hrn. Börne's Ausſprüche nicht billigen konnten, folgendes Diſtichon:

„Adolph von Schaden zu tadeln? Mag ſeyn! Dahin reichet dein Maßſtab;
Aber von Hoffmann laß ab, Lieber, der ſteht dir zu hoch!
Nimmſt du gar Houwald's ſo treffliches Bild auf die richtloſe Wage,
Ja, dann hängt es fürwahr in contumaciam da. —"

Die billigen Kunſtfreunde mögen wohl damals billigen Wein getrunken haben, als das Diſtichon in ihrem Kreiſe entſtand. Es iſt mir nicht klar geworden, ob der Dichter mein Freund oder Feind ſey, ob er mich loben oder tadeln wollte. Zwar duzt er mich, und nennt mich Lieber, doch vielleicht iſt er mir nur aus metriſchen Gründen zugethan. Den Schwung, das Maleriſche des Diſtichons habe ich lebhaft aufgefaßt. Das: „von Hoffmann laß ab!" iſt wahrhaft plaſtiſch; ich fühlte die Hand des Polizei-Dieners, der mich beim Arme packte, um mich aus dem Prügelgemenge zu ziehen. Aber über den Sinn des letzten Zeilenpaars bin ich zweifelhaft. Heißt es: meine Wage wäre ein Galgen? Das bin ich zufrieden; denn an den Galgen wird keiner unverdient gehängt. Oder wollte der Dichter ſagen:

Digitized by Google

ich sey ein Galgenstrick? Ich wollte ihm nicht rathen, dieses gemeint zu haben. Das wäre schlecht von ihm, ich bin ein ehrlicher Mann und bin kein Galgenstrick, und hat er mich wirklich einen Galgenstrick genannt, und ich bringe heraus wie er heißt, dann verklage ich ihn bei der Dresdner Polizei.

Mit dem Prosaisten aber bin ich nicht zufrieden, das ist ein grober Mensch. Warum beleidigt er mich? Wozu sagt er von mir, ich hätte durch zwei Hefte der Wage der Welt zeigen wollen, daß ich noch in ihr sey? Mich ärgert das sehr. Solche Grobheiten belustigen weder, noch belehren sie die Welt. Der Herausgeber der Abendzeitung hätte diese Kränkung nicht aufnehmen sollen. Das Blatt ist sonst immer fein, immer wohlriechend; wahrscheinlich hat der Lampenbub vorn, ohne daß es der Hausherr wußte, dieses brenzliche Oel in die Lampe gegossen. *

Digitized by Google

LXV.

Abällino, der große Bandit.

Trauerspiel von Zschokke.

Wir haben den Geschmack, selbst an großen Spitzbuben, durch Uebersättigung verloren, und es ist nicht leicht, ihn wieder anzureizen. Herr ***, als Abällino, hat die Kost etwas zu würzen verstanden. Ein Schauspieler von Einsicht wird auch nie durch ein feuriges Spiel die Erbärmlichkeiten eines so abgeschmackten und lächerlichen Stückes zu sehr herausheben wollen. Als Anbeter der Rosamunda war Herr *** weicher, als ein so tapfrer Jüngling seyn dürfte; ein gewisses schmachtendes Seitwärtsneigen des Kopfes steht zu unmännlich an. — Frau ***, als Rosamunde, hat die Hingebung einer Liebenden mit der Schüchternheit des Mädchens und dem Anstande einer Nichte des Dogen zu verbinden gesucht. — Herr *** spielte den Dogen. Die Gefahr des Banditenmordes, welcher seine Nichte ausgesetzt war, das Erscheinen des schrecklichen Abällino im Garten, der Tod seiner beiden Freunde, die Ueberraschung Rosamundens in Flodoardo's Armen, die Enthüllung des furchtbaren Räthsels —

*

Digitized by Google

nichts von allen diesen Eindrücken konnte den durchlauchtigen Mann außer Fassung bringen. — Der Saal, worin das reiche fürstliche Oberhaupt des glänzenden Venedigs den Vornehmsten der Stadt ein Fest gab, war mit großer Einsicht nur matt beleuchtet, wodurch das Schauerliche der Erscheinung Abällino's ungemein erhöht wurde. —

Digitized by Google

LXVI.

Die Braut.

Luſtſpiel von Körner.

Vater und Sohn als Nebenbuhler. So oft auch dieſer Stoff in Luſtſpielen behandelt wird, ſo mag doch wohl nicht Jeder Gefallen daran finden. Iſt ein ſolches Verhältniß nicht zu betrübt und widerlich, daß man darüber lachen ſollte? Man denke ſich nur die Sache von der Seite: daß der Zufall (das Schickſal im Luſtſpiele) darum würfele, ob ein Mädchen Mutter oder Gattin eines Menſchen werden ſolle, und das Freche und Unbehagliche in dieſem Wettſtreite wird dem Gefühle nicht entgehen. Leicht fließende melodiſche Verſe zeichnen übrigens auch dieſes Scherzſpiel Körners vortheilhaft aus.

Digitized by Google

LXVII.

Hamlet,

von Shakſpeare.

Unter den Schauſpielen des brittiſchen Dichters, die ſich nicht in der Geſchichte oder Fabel Englands bewegen, iſt Hamlet das einzige, das nordiſchen Boden und nordiſchen Himmel hat. Der naturkundige Shakſpeare verſtand es gut und achtete wohl darauf, welche Luft am gedeihlichſten ſey für jede ſeiner Menſchenarten. Dem bunten Scherze, der flatternden Freude, der entſchiedenen Leidenſchaft, der hellen, ſcharf umgrenzten That gab er den blauen ſonnigen Süden, wo die Nacht nur ein ſchlafender Tag iſt; den wehmütigen, brütenden, träumeriſchen Hamlet verſetzte er in ein Land des Nebels und der langen Nächte, unter einen düſtern Himmel, wo der Tag nur eine ſchlafloſe Nacht iſt. Gleich dem Nord, dem feuchten Kerker der Natur, hält uns dieſes Trauerſpiel gefangen, und es erquickt uns wie der Sonnenſtrahl, der durch einen Ritz der Mauer in das Dunkel dringt, wenn, wie es einmal geſchieht, wir das warme Wort Rom, und das helle Frankreich darin vernehmen.

Digitized by Google

Die genaueſten Schätzer, wie die wärmſten Freunde des Dichters, haben Hamlet als ſein Meiſterwerk erklärt. Wir müſſen die Grenzen dieſer Meinung ſuchen. Hamlet iſt nicht das bewunderungswürdigſte Werk Shakſpeare's; aber Shakſpeare iſt am bewunderungswürdigſten im Hamlet. Nämlich: erſtaunen wir über eine ungewöhnliche Kraft, geſchieht es nicht, wo ihre Wirkſamkeit beginnt, ſondern wo dieſe aufhört; denn nur die Ausdauer einer Kraft zeugt von deren Größe. So hier. Durchwandern wir die glänzende Bahn des Dichters und kehrt am Ziel unſere Bewunderung ermüdet um, finden wir Hamlet auf dem Rückwege, den wir nicht erwartet. Shakſpeare mußte ſich verdoppeln, mußte aus ſich heraustreten, ihn zu ſchaffen, er hat darin ſich ſelbſt überholt. Aber dieſes iſt nicht geſagt in der redneriſchen Sprache der Lobpreiſung, ſondern in der nüchternen der Berechnung. Hamlet iſt eine Colonie von Shakſpeare's Geiſte, die unter einer andern Zone liegt, eine andere Natur hat und von ganz andern Geſetzen regiert wird als das Mutterland.

Shakſpeare iſt ein Naturgläubiger, ein Naturweiſer. Sein Gott iſt ein offenbarter Gott, die Abſpiegelung der Welt im menſchlichen Geiſte iſt ſeine Weisheit. Was er uns zeige, Himmel und Erde, Hölle und Paradies, Leben und Tod, er läßt es erſcheinen, als freundlichmenſchliches Geſicht. Alles athmet, Alles lebt, und der Tod iſt nur das Hauptbuch über Einnahmen und Ausgaben des Lebens. Ganz

Digitized by Google

anders Hamlet; da ist alles mystisch. Ueberall sonst tritt der Heroismus hervor, bei Hamlet steht die blöde Genialität im Hintergrunde. Da ist die Nachtseite, die weibliche Natur des Lebens, das Empfangende, Gebährende, da hören wir die Wehen der Schöpfung. Sonst überall bei Shakspeare erscheint die Philosophie und gestaltet sich als Erfahrung; im Hamlet verschwindet die Erfahrung und steigt als Dunst der Philosophie zum Wolkenhimmel auf. Alle andere Charaktere des Dichters sind convex und bilden Brennpunkte; Hamlet ist der einzige concave Charakter, dessen Strahlen divergiren. Alles sonst, auch das Furchtbarste, das Gräßlichste erscheint im Sonnenlichte; bei Hamlet erschreckt selbst der Scherz, denn ihn bleicht der Mondschein. Nicht der Geist des ermordeten Königs ist das schlimmste Grauen; er zeigt sich in der Nacht, in dieser dunkeln Wohnung der Geister, wo wir nur schüchterne Gäste sind. Der Geist bei Tage in unserm eigenen Hause — Hamlets Geist ist viel entsetzlicher.

Shakspeare ist König, nicht unterthan der Regel. Wäre er, wie ein anderer, dürfte man sagen: Hamlet ist ein lyrischer Charakter, der aller dramatischen Gestaltung widerstrebt; Hamlet ist das Un-Ding, schlimmer als der Tod, das Ungeborene. Doch es ist Shakspeare! — wir müssen gehorchen und schweigen.

Ueber dem Gemälde hängt ein Flor. Wir möchten ihn wegziehen, das Gemälde genauer zu betrachten; aber der

Digitized by Google

Flor iſt ſelbſt gemalt. Die Nähe des Auges muß die Schwäche des Lichtes erſetzen. Werfen wir zuerſt einen Blick auf die Umgebungen unſeres Leidenshelden. Hamlet iſt nicht der Mittelpunkt, wir müſſen ihn dazu machen; wir wollen erſt ſeinen Kreis bilden und ihn dazu hineinſtellen. Doch vor Allem rüſten wir uns männlich gegen den Irrthum, der uns im Leben, wie auf der Bühne, ſo oft beſiegt. Im Leben beurtheilen wir die Menſchen nach ihrem Rufe; auf der Bühne glauben wir von den dargeſtellten, ohne zu unterſuchen, Alles, was die Tugendhaften im Schauſpiele von ihnen ſagen und denken. Das iſt nicht die rechte Art; wir müſſen ſie ſelbſt beobachten und prüfen. Hamlet iſt gar nicht ſo edel und liebenswürdig, wie er ſeinem Mädchen erſcheint; der König iſt lange nicht ſo nichtswürdig, wie ihn Hamlet läſtert. Ja, wir müſſen uns ſehr vorſehen, daß wir den böſen Oheim nicht lieber gewinnen, als den guten Neffen.

Der Schauplatz iſt ein nordiſcher Hof, halb gekleidet im wilden Eiſen der alten Zeit, halb im Tuche unſerer Tageshelden, die, hinter der Fronte, mit ihrem Schwerte Federn ſchneiden. Der Roſt der Politik fing ſchon an, den kriegeriſchen Stahl fleckig zu machen. Gradſinn und krumme Wege ziehen neben einander her, Grobheit und Schmeichelei begegnen ſich. Die Hofleute haben ſchon die Witterung des achtzehnten Jahrhunderts, und wiſſen, wo der Haſe im Pfeffer liegt. Verſtand gewahren wir genug; aber nicht

Digitized by Google

Geiſt, nicht Witz, noch Bildung. Die beiden Studenten, Hamlet und Horatio, ſind Drakel, und ihre Gelehrſamkeit wird angeſtaunt. Der Scherz iſt etwas plump und unzüchtig; die Sylbenſtecherei gehört zu den Turnierübungen der ſchönen Geiſter jener Zeit. Das Volk iſt ſtörrig — „Ihr falſchen Dänenhunde," ſagt die Königin.

Der König hat ſeinen Bruder ermordet, deſſen Wittwe geheirathet und ſich die Krone aufgeſetzt. Er iſt verſchloſſen, wir können ihm nicht in die Bruſt ſehen; aber es ſcheint, er iſt der Königin ernſtlich zugethan und wir dürfen glauben, daß ſeine Liebe älter ſey, als ſein Ehrgeiz und ſein Verbrechen. Er hat es begangen, er hat ſich den unterirdiſchen Mächten verkauft; doch ſeine Rechnung iſt ihm klar, er weiß, was er ausgegeben und auch, was er eingenommen. Der König gleicht allen Böſewichtern Shakſpeare's, die, es in guter hausbackenen Meinung zu ſagen, der Sittlichkeit gar nicht heilſam ſind. Man kann Shakſpeare's Böſewichtern nicht recht gram werden; ſie ſind nicht ſchlimm für eigene Rechnung allein, ſie bilden Gattung, ſie tragen das Kainszeichen auf ihrer Stirne, das Titelblatt von dem Sündenbuche der Menſchheit, das nicht verantwortlich iſt für den Inhalt, den es anzeigt. Der König, nach ſeiner großen Schuld, thut nicht mehr Böſes, als nöthig iſt zu ihrer Benutzung und ſeiner Sicherheit, und er thut es nicht eher, als bis der Gebrauch und ſeine Gefahr ganz nahe gekommen. Selbſt arg, quält ihn doch der Argwohn nicht.

Digitized by Google

Er iſt ſehr nachſichtig, ſehr langmüthig gegen Hamlet, deſſen wahre Stimmung er, und er allein, durchſchaut, ſobald er ihn nur einmal unbemerkt beobachtet. Er iſt ein vornehmer Geiſt, dem ſein untergebenes Gewiſſen nur in der ſtillen Zurückgezogenheit vertraulich nahen darf. Einmal, da es ihn überraſcht, und er ſeine ſtarken Kniee vor Gott beugt, ſind wir bewegt und es ſchmerzt uns, daß ihm das Beten nicht gelingt, und daß ihm die Schuld leichter fiel, als die Buße. Er iſt ein ſtattlicher Herr, Ehrfurcht gebietend und dabei ſtaatsklug, beredtſam und freundlich. Er behandelt den alten, unbrauchbar gewordenen Polonius, mit ſchonender Achtung, Laertes und die übrigen Hofleute mit einſchmeichelnder Aufmerkſamkeit. Er iſt zechluſtig, wie ſein Land; er iſt es aus Neigung und zeigt es aus Politik. Er hat eine bewunderungswürdige Geiſtesgegenwart, die er nie verliert. Wenn er Hamlet's Schauſpiel plötzlich verließ, geſchah es nicht, weil er ſeine innere Bewegung nicht bemeiſtern konnte; denn wäre das, wäre er gleich nach der Pantomime aufgebrochen, die doch als der erſte Eindruck ihn am meiſten überraſchen mußte. Er entfernt ſich nur, ſich zu retten, denn er fürchtet, das Spiel könnte ernſthaft endigen und auf Hamlet's peinliches Gericht möchte gleich die Hinrichtung folgen. Darin verkannte er Hamlet; er bedachte nicht, daß ein ſtarker Mann der einmal feſt beſchloſſenen That nie eine Drohung vorausſchickt. Die ruhige Haltung und königliche Würde verläßt ihn nicht, als Laertes an der Spitze einer empörten Rotte

Digitized by Google

in den Palaſt bringt; nicht, als Hamlet unerwartet von ſeiner Seereiſe zurückkehrt und den Plan vereitelt, nicht als die Königin vergiftet niederſinkt, deren Ohnmacht er für Nervenſcheu vor Blut erklärt; ſelbſt nicht, als er ſelbſt unheilbar hinfällt — er verbirgt die Gefahr und ſendet nach Hülfe. In dieſem letzten, fürchterlichen Augenblicke, am Rande des Todes, verläßt der König den Menſchen nicht, dankbar für die von ihm erhaltenen Opfer. Er begleitet ihn hinüber in die andere Welt, hinauf zu jenem ewigen Richter, ihn dort zu vertheidigen. Wir dürfen hoffen, der gnädige Gott werde dem Menſchen verzeihen, was der König begangen; war es ein Verbrechen, König zu ſeyn, war es nicht ſeines, ſondern das ſeines Volks.

Die Königin iſt ſchwach, ſie iſt Hamlet's Mutter. Ihr Theil an dem Verbrechen bleibt zweifelhaft; ſie iſt Hehlerin, kauft wohlfeil geſtohlenes Gut und fragt nicht, ob ein Diebſtahl geſchehen. Des Königs männliche Art hat ſie überwältigt; ihres Sohnes Gewiſſens-Lampe, erſt um Mitternacht angezündet, brennt nicht bis zum Morgen und ſie erwacht mit den Sünden des vorigen Tages.

Fortinbras und Laertes, Hamlet's Altersgenoſſen, hat der Dichter mit bedächtiger Kunſt dem Königsſohne zur Seite geſtellt, daß ſie Licht werfen auf ſeine Schatten. Fortinbras ſtreckt mit ſchöner Keckheit ſeine Hand aus nach Hamlet's künftigem Erbgut, und als er ertappt wird, wendet er ſich ruhig zu eines Andern Taſche. Er trommelt,

Digitized by Google

wie zum Spotte, in Hamlet's ſtillen Schlaf, und als dieſer ausgeträumt und ſtirbt, iſt er auf der Stelle wieder da, bei hellem Tage den Thron zu beſteigen, zu dem er früher im Dunkeln hat hinaufſchleichen wollen. Laertes, der leichtgeſinnte Jüngling, verläßt im Fluge das liederliche Paris, den Tod ſeines Vaters zu rächen, und iſt ſehr bereit, ſich die Zinſen ſeiner Ungeduld mit einer Krone bezahlt zu machen — und der ernſte, tugendhafte Hamlet, dem man auch einen Vater gemordet, kommt, ganz entkönigt, geſchlichen von dem keuſchen Wittenberg her und ſchleicht fort, und träumt und beſinnt ſich, und vollbringt nichts. Mit Laertes lauter Trauer um Ophelia ſucht er zu wetteifern; ſeinen ſtillen Schmerz um ſie theilt er nicht.

Horatio hat auch in Wittenberg ſtudirt und kam mit ſtarkem Geiſte und ſchwachem Fleiſche von dort zurück. Er iſt ein ganzer Lateiner geworden, und weiß zu erzählen von Rom und dem großen Cäſar. Die jungen Hofleute werden ſich wohl im Stillen über ihn luſtig gemacht haben. Da Hamlet umkommt, ſagt Horatio: er wäre kein Däne, ſondern ein alter Römer, und er wolle ſeinem Herrn und Freunde in den Tod nachfolgen; aber er läßt es ſchön bleiben. Hamlet brauchte ſeinen Vertrauten nicht zu wählen, die Natur ſelbſt hat ihm Horatio angetraut.

Polonius war in ſeiner Jugend ein kluger Kopf. Dem alten Manne iſt ſein Verſtand zu ſchwer geworden und er kann ihn nicht mehr aus der Scheide bringen. Er trägt

Digitized by Google

ihn gern zur Schau, als könnte er ihn noch führen, und er freut ſich der oft geprüften Waffe. Nur unzeitiger Spott kann den Greis lächerlich finden. Auf Liebe, Wahnſinn und Schwärmerei verſteht er ſich zwar nicht viel; denn dieſe Krankheitsfälle ſind ihm in ſeiner Hofpraxis noch nicht vorgekommen. Doch verſteht er ſich auch nicht auf geheime Tücke und er ließe ſich für die Biederkeit ſeines Königs todt ſchlagen. Die ſchöne Erfahrung, die das Alter verſchafft, beſitzt er im hohen Grade. Er gibt ſeinem Sohne ganz vortreffliche Reiſeregeln; er iſt ein liebender Vater und gar nicht grämlich, wie es alte Leute ſind. Seiner Tochter macht er zwar ernſte, doch zugleich milde und freundliche Vorſtellungen über ihren Umgang mit Hamlet, und der Ehrgeiz verleitet ihn nicht, ein Verhältniß zu unterhalten, das ſeiner Staatsdienerpflicht als unſchicklich erſcheint. Und doch wäre dieſes Verhältniß nicht ohne Hoffnung geweſen; denn wie man von der Königin erfährt, hatte ſie eine Verbindung zwiſchen Hamlet und Ophelia in ihren Gedanken. Polonius iſt ein treuer Diener ſeines Herrn, ein Biedermann und kein gemeiner Höfling. Wenn er Hamlet's launiſcher Meteorologie ſchmeichelt, ſo geſchieht es nicht aus alberner Kriecherei, ſondern weil er den Spötter für toll hält. Wir freuen uns, daß der gute alte Mann ſtirbt, und daß er den Untergang des Königshauſes und ſeines eigenen nicht ſieht.

Ophelia iſt gut und auch beſchränkt wie ein Bürger-

Digitized by Google

mädchen; der Hof hat ſie nicht verdorben und nicht verfeinert. Hamlet verführte ſie und bemerkte nicht eher, was ſie verloren, bis ſie mit dem Mörder ihres Vaters es unerſetzlich verloren. Zum Glück für ihre Tugend kam die Etikette der Pietät, die Politik der Moral zu Hülfe. Sie verliert die Vernunft und das Leben und weiß nicht worüber. Die Kleine ſtand gerade in einem Fußtritte des weit dahinſchreitenden Schickſals; die Eiche, die der Sturm brach, fiel um und legte das Veilchen nieder.

Iſt der Geiſt wirklich ſo erhaben, als er ſchon oft geſchildert worden? Er tritt geharniſcht auf; aber, wie mir ſcheint, iſt nur ſeine Hülle umpanzert, ſeine innere Seele aber iſt weich und bloß. Die Familienähnlichkeit zwiſchen ihm und ſeinem Sohne Hamlet iſt gar nicht zu verkennen. Er iſt ein ſchwacher, philoſophiſcher, geflügelter Geiſt, der in der Luft zu Hauſe iſt. Weſen ſolcher Art ſingen wie die Vögel, deren Ton kein Wort zum Körper hat. Hamlet's Vater ſpricht gern, viel und kunſtredneriſch; man könnte glauben, einen verklärten Schauſpieler zu hören. Die Zeit, die ihm zum Herumwandern verſtattet, iſt ſo ſehr kurz, und er verliert ſie faſt unbenutzt. Statt mit dem Wichtigſten, mit den Thatſachen, mit ſeiner Ermordung anzufangen, erzählt er zuerſt von ſeinen Höllenqualen und zeigt die größte Luſt, eine große dichteriſche Schilderung davon zu machen. Er will einen regelmäßigen Klimax beobachten und mit dem Fürchterlichſten, mit dem Brudermorde endigen; das iſt aber

Digitized by Google

hier ein Fehler. Das Schauerlichſte an einem Geiſte iſt, daß er erſcheint und ſpricht; was er thut und ſagt, und wäre es das Schrecklichſte, iſt nach dem Andern Kinderei. Auch ſcheint der Geiſt in jener Welt ſeine Menſchenkenntniß nicht verbeſſert zu haben, ſonſt hätte er jeden Andern eher als Hamlet zum Vollſtrecker der Rache gewählt. Vielleicht war das auch gar nicht die Abſicht ſeiner Erſcheinung. Er wanderte auf gut Glück umher, ſich einen Rächer zu ſuchen; unglücklicher Weiſe aber war am ganzen Hofe Hamlet das einzige Sonntagskind. Der Geiſt iſt ſo beſorgt, Horatio und die andern Zeugen ſchwören zu laſſen, daß ſie nicht reden wollten von dem, was ſie geſehen, verſäumt aber, was viel nöthiger war, ſeinem Sohne Verſchwiegenheit zu empfehlen. Dieſer plaudert und verplaudert Alles und vereitelt dadurch den Wunſch ſeines Vaters und ſein eigenes Vorhaben. Der König kommt zwar endlich um, doch wird er nicht gerichtet als der Mörder ſeines Bruders, ſondern als der Mörder ſeines Neffen. Der alte Maulwurf war blind.

In dieſes Land, an dieſen Hof, unter dieſe Menſchen kommt Hamlet ganz warm von Wittenberg zurück, erkältet ſich augenblicklich und gewinnt den Schnupfen, an dem zarte Seelen ſo ſehr oft leiden. Aus dem Treibhauſe der Schule wird er in die freie Welt geſetzt und verkümmert. Ein Königsſohn, zu Krieg und Jagd erzogen, übte er ſich in Wittenberg, wilde Theſes zu beſtreiten und haſenfüßige

Digitized by Google

Sophismen aufzutreiben. Zwar wird die ſchwere deutſche Philoſophie zur Grazie in dem geiſtreichen Fürſtenſohne; aber deſto ſchlimmer — die geſchmeidige dringt in die feinſten Adern des Lebens und hemmt den Lauf des fröhlichen Blutes, während die plumpe nur die großen Wege verſperrt. Das Einzige, was er von der hohen Schule Brauchbares für das niedere Leben mitgebracht, ſeine Fechtkunſt, auf die er ſo eitel iſt, gereicht ihm zum Verderben. Er iſt weitſichtig, ſieht ganz deutlich die Gefahr, die ihm im fernen England droht; aber er ſieht nicht die ſcharf geſchliffene Degenſpitze, die nur einen Finger weit von ſeinen Augen blinkt. Hamlet iſt ein Feiertags-Menſch, ganz unverträglich mit dieſer Werkeltags-Erde. Er verſpottet das eitle Treiben der Menſchen und dieſe tadeln ſeinen eiteln Müßiggang. Ein Nachtwächter, beobachtet und verkündet er die Zeit, wenn Andere ſchlafen und Nichts von ihr wiſſen wollen, und ſchläft, während Andere wachen und geſchäftig ſind. Wie ein Fichtianer, denkt er nichts, als *ich bin ich*, und thut nichts, als ſein Ich ſetzen. Er lebt in Worten und führt als Hiſtoriograph ſeines Lebens ein Schreibbuch in der Taſche. Ganz Empfindung, verbrennt ihn das Herz, das ihn erwärmen ſollte. Er kennt die Menſchheit, die Menſchen ſind ihm fremd. Er iſt zu ſehr Philoſoph, um zu lieben und zu haſſen. *Die* Menſchen kann er nicht lieben, *den* Menſchen kann er nicht haſſen; darum iſt er ohne Theilnahme für ſeine Freunde und ohne Widerſtand gegen

Digitized by Google

seine Feinde. Muth, dieser Bürge der Unsterblichkeit — wer hätte Muth, wenn er sich nicht unsterblich glaubte? — er hat ihn nicht, der Königssohn. Weil er in jedem Menschen das übergewaltige Menschenvolk erkennt, ist er furchtsam, was Andere nicht sind, die mit ihren kleinen Augen im Einzelnen nur den Einzelnen sehen. In der Schuld seiner Mutter sieht er die Gebrechlichkeit des Weibes, in dem Verbrechen seines Oheims die lächelnde Schurkerei der Welt. Soll er ihn wagen, diesen tollkühnen Streit? Er zittert. Ihm fehlt nicht der Muth des Geistes, den ein tapferes Heer von Gedanken umgibt; ihm fehlt der Muth des Herzens, für das nur das eigene Blut kämpft. Darum ist er kühn in Entwürfen und feige, sie auszuführen. Zum Uebermasse des Verderbens kennt sich Hamlet sehr gut, und zu seiner unseligen Schwäche gesellt sich das Bewußtsein derselben, das ihn noch mehr entmuthigt.

Hamlet ist ein Todesphilosoph, ein Nachtgelehrter. Sind die Nächte dunkel, steht er unentschlossen, unbeweglich da; sind sie hell, ist es immer nur eine Monduhr, die ihm den Schatten der Stunde zeigt, er handelt ungelegen und geht irre im trügerischen Lichte. Das Leben ist ihm ein Grab, die Welt ein Kirchhof. Darum ist der Kirchhof seine Welt, da ist sein Reich, da ist er Herr. Wie liebenswürdig erscheint er dort! Ueberall betrübt, da ist er heiter; überall dunkel da ist er klar; überall verstört, da ist er ruhig. Wie treffend, geistreich und witzig zeigt er sich dort. Sonst betrübend durch seine

Digitized by Google

Todesgedanken, wird er uns tröſtlich zwiſchen Gräbern. Indem er das Leben als einen Traum verſpottet, ſpottet er den Tod auch zu nichts. Da iſt er nicht ſchwach — wer iſt ſtark im Angeſichte des Todes? Da endigt alle Kraft, aller Werth, da hört alle Berechnung, alle Schätzung, alle Verachtung, jede Vergleichung auf. Da darf Hamlet ungeſcholten den Befehl ſeines Vaters vergeſſen, da braucht er deſſen Tod nicht zu rächen. Soll er einen Verbrecher, der in den letzten Zügen einer Krankheit liegt, auf das Blutgerüſt ſchleppen? Wie grauſam! Umbringen im Angeſichte des Todes — wie lächerlich, welch' eine kindiſche Ungeduld! Es iſt, als ginge eine Schnecke dem kommenden Winde entgegen.

In dieſer ſchnöden Welt muß die Tugend Gewalt haben, um Macht zu haben, anmaßend ſeyn, der Anmaßung zu begegnen, und mit den Waffen der Hölle für den Himmel kämpfen. Hamlet's Tugend hat keine Tüchtigkeit. Ein ſo zarter Jüngling mit ſeinem ewig jungen Herzen kann in keinem Königshauſe gedeihen, wo man alt geboren wird. Hamlet hat den Adelſtolz der hochgebornen Seelen und er kann ſich zu keiner niedrigen Natur herablaſſen. Geiſtreich und feingeſittet, wird es ihm nicht behagen in einem betrunkenen Lande. Zeigt er ſich trüb geſtimmt und ſchwärmeriſch, wird er verachtet und verſpottet werden; wenn heiter, wird er ſelbſt ein Spötter ſeyn, was keiner ungeſtraft iſt, an einem Fürſten aber, dem gleiche Waffe ſich nicht offen entgegenſetzen darf, ſich im Verborgenen am gefährlichſten

Digitized by Google

rächt. Hamlet tadelt die Zechluſtigkeit des Hofes, macht Polonius geſchäftige Dienertreue lächerlich und verhöhnt die elende Kriecherei der Höflinge. Sein Oheim iſt ihm unleidlich und er würde ihn haſſen, auch wenn er nicht der Mörder ſeines Vaters wäre. Der Geiſt ohne Charakter ſteht dem Charakter ohne Geiſt und jener dieſem immer feindlich gegenüber. Hamlet fühlt ſich überwältigt von der ſtillen, ruhigen, machtgebietenden Art des Königs. Er weiß recht gut, daß es nur eitle Fechterkünſte ſind, die ihn abhalten; aber er kann ihnen nicht begegnen, er ſelbſt hat dieſe Künſte nicht geübt und dieſes gibt ihm jenen heftigen Groll, der ſelbſtbewußte Schwäche immer begleitet. Dem Könige gegenüber iſt er blöde und verlegen und aus dem ganzen Heere von Hohn und Haß, das ſich um ſein Herz gelagert, tritt ſelten eines jener großen Worte hervor, deren Hamlet ſo viele zählt, den friedlichen König herauszufodern. Wie froh wird Hamlet ſeyn, wenn er erfährt, daß ſein Oheim ein Böſewicht iſt; wie wird er ſich erleichtert fühlen, wenn ſein Haß einen Grund bekommen, wenn ſeine Abneigung ihm zur Pflicht geworden! Der Mord des Vaters iſt nicht Hamlet's Schmerz, er iſt nur das Gefäß ſeiner Leiden; jetzt faßt er, was ihn quält. Unglücklich wäre er immer geweſen.

Der Tod des Vaters ruft Hamlet zurück. Die Heirath der Mutter bekommt er drein in ſeine Trauer. Hamlet weiß beſſer als Einer, beſſer als Etwas, daß Menſchen ſterblich ſind. Aber daß auch Empfindungen ſterblich ſind, die

der Jüngling für ewig hielt, daß eine Liebe endigen, man zweimal lieben und von einer edlen Liebe zu einer gemeinen herabsteigen könne — das überrascht ihn schmerzlich, das verwirrt ihn, für diese neue Erfahrung ist selbst sein weiter Kreis der Trostlosigkeit zu eng. Hamlet's Einbildungskraft ist kühn, sie wirft alles vor sich nieder. Sein Oheim hat eine Krone empfangen aus den Händen seiner Mutter — er hat Vortheil gezogen von dem Tode seines Vaters — er hat diesen todt gewünscht — er hat seinen Bruder ermordet. Das ahnete Hamlet, ehe es ihm der Geist entdeckt. Dieser erscheint, sagt laut, was sich der Sohn leise gesagt, und fordert ihn zur Rache auf. Hamlet entsetzt sich — nicht über den Mord; er entsetzt sich, daß er ihn rächen soll. Nur auf freies Denken und Fühlen angewiesen, soll er nachdenken und handeln; die Natur hat ihn durchsichtig geschaffen und er soll auf Liste sinnen und sie verdecken; er ist zum Dulden geboren und man erwartet Thaten von ihm. So geklemmt zwischen dem heiligen Gebote seines Vaters und den strengen Verboten seiner Natur wird er bald hier fort, bald dort zurückgestoßen, verliert alle freie Bewegung, und so sehen wir ihn hingeschleppt von Entwürfen, die seiner Ohnmacht spotten, von Versuchen, die ihm mißlingen, von großen Worten, die ihn lächerlich, und kleinen Handlungen, die ihn verächtlich machen — und so sehen wir ihn endlich in einem gemeinen Handgemenge schimpflich umkommen und Alle, die ihn umgeben nicht den Schlägen, nein, einer Schlägerei des Schicksals unterliegen.

Digitized by Google

Die fürchterliche Stunde iſt da, wo Hamlet den Geiſt ſeines Vaters ſehen ſoll. Und hätte er tauſend Seelen, ſie dürften ſich nicht bewegen; und hätte er tauſend Herzen, ſie müßten ſtill ſtehen und horchen. Aber in dieſer Bangigkeit, wo wir ſelbſt, gleichgültige Hörer eines Mährchens, taubes Ohr, blindes Auge ſind — was thut Hamlet? Er füllt die Erwartung mit unnützem Werg aus. Er hält eine anthropologiſche Vorleſung, ſpricht, wie ein Prediger, von häßlichen Gewohnheiten, welche die ſauberſten Tugenden beſchmutzen, und ſtellt nüchterne Betrachtungen über das zu viele Trinken an. Der Geiſt ſchreckt ihn auf, er hatte ihn ſchon ganz vergeſſen. Der Geiſt ſpricht Feuerworte, Hamlet brennt — es iſt Zunder. Eine Minute, und es iſt verglommen und die Aſche ſeiner Begeiſterung fliegt in den Wind. Er will raſch ſeyn zur ſchönen That, er möchte fliegen, der Rückweg zum Palaſte iſt ihm um eine Welt zu lang. Aber, noch hat er keinen Schritt gethan, und er hat ſchon Mittel gefunden, die Rache mit ſeiner Bedächtigkeit, die Pflicht mit ſeiner Schwäche zu vereinigen. Er will mit Witz anfangen, was nur der Verſtand unternehmen, nur der Muth vollführen kann. Er will es fein machen, will politiſch ſeyn, ſich toll ſtellen. Was denkt er ſich dabei? Soll ihm die Tollheit den Zutritt zum Könige erleichtern? Sie wird ihn nur erſchweren. Soll ſie den König einſchläfern? Sie wird ihn nur wachſamer machen. Will er ſeine Schwermuth vermummen? Er ſoll ſie heilen, er ſoll ſie rächen. Stellt ſich Hamlet toll?

Digitized by Google

Er iſt es. Es gibt Wahnſinnige, die lichte Zeiten, es gibt Andere, die lichte Räume haben, in welche ſie zu jeder Zeit ſich ſtellen, und von dort aus ihren eigenen Wahnſinn beobachten können. Zu den letztern gehört Hamlet. Er glaubt mit ſeinem Wahnſinne zu ſpielen, und dieſer ſpielt mit ihm.

Hamlet beginnt ſein tolles Spiel, und prüft deſſen Wirkſamkeit zuerſt an der Unſchuldigſten in ſeinem Kreiſe, an der liebend-gläubigen Ophelia. Es iſt eine unbeſchreibliche Häßlichkeit in dieſem Betragen. Er hätte das gute Mädchen eher zur Vertrauten, als zur Hülle ſeines Geheimniſſes machen ſollen. Hamlets Verwirrtheit wird bemerkt, der aufmerkſame König ſchickt Roſenkranz und Güldenſtern, des Prinzen Jugendfreunde, hinter ihn, den Grund ſeines Trübſinnes zu erſpähen. Hamlet iſt eitel; er verſtellt ſich, will aber zugleich ſeinen klugen Kopf zeigen und merken laſſen, daß er ſich verſtellt. Er läßt ſich nicht ausforſchen, bekennt aber, daß er ein Geheimniß habe. Die Spione müſſen zwar unverrichteter Sache abziehen, aber nur, weil ſie Höflinge ſind, die ſich auf Schwärmereien nicht verſtehen. Hamlet beharrt in ſeiner ſchmählichen Unthätigkeit, ſtatt anzugreifen, verſchanzt er ſich gegen Angriffe. Wenn auch Menſch und Sohn, durfte er darüber den Fürſten nicht vergeſſen; er mußte in dem Mörder ſeines Vaters auch den Mörder ſeiner Krone beſtrafen. Nicht meuchelmörderiſch ſoll er den König tödten, er ſoll das Verbrechen laut verkündigen und ſich an die Spitze des Volks ſtellen, das ja, wie

Digitized by Google

Laertes Beiſpiel gezeigt, dem Könige ſo ungewogen und ſo leicht zu lenken iſt. Aber Hamlet geht umher, wie Hans der Träumer. Da werden ihm die Schauſpieler gemeldet, er wacht auf, er lebt wieder. Auf die Kunſt verſteht er ſich, er liebt ſie. Einer der Comödianten trägt etwas vor von Hekuba; er redet ſich in das Zeug hinein und wird blaß und weint. Hamlet fühlt ſich beſchämt, überhäuft ſich mit Scheltreden und betrinkt ſich in Worten, um Muth zu bekommen. Es dauert nicht lange und er redet ſich wieder in Zweifel, um die That verſchieben zu dürfen. Vielleicht hat ihn ein tückiſcher Geiſt betrogen, vielleicht iſt ſein Oheim unſchuldig. Er will ihn prüfen durch pſychologiſche Mittel, er will einen chemiſchen Verſuch anſtellen, die Schauſpieler ſollen des Königs ächte Farbe darthun. Er gibt ihnen ein Stück auf, worin ein Mord dargeſtellt wird, er macht ſelbſt Verſe dazu, und mehr als für ſeinen Vater zeigt er ſich beſorgt, daß ihm die Schauſpieler durch ſchlechten Vortrag ſeine ſchönen Verſe verunzieren möchten. Er unterrichtet ſie mit einer Ruhe, mit ſolchem Bedachte und mit ſolcher Umſtändlichkeit, als habe er ſein gutes Auskommen und ſonſt keine Sorgen auf der Welt. Der König wird gefangen, Hamlet iſt ganz vergnügt, daß ihm ſeine Liſt gelungen; die gewonnene Erfahrung zu benutzen, daran denkt er nicht. Seine Mutter läßt ihn rufen, er geht und hält ſich lange im Vorzimmer auf; dort philoſophirt er. Er hält den ſchönen Monolog, der aber in dem Munde eines Fürſten ſich ſo

Digitized by Google

häßlich ausnimmt. Das Leben iſt ihm verhaßt; aber nicht wegen der Leiden, nein, wegen der Handlungen, die es auflegt. Kein anderes Mittel, ſich vor den Plagen der Welt zu ſchützen, als Flucht, Selbſtmord; der Tod ſoll die Todesfurcht heilen. Er trifft den König unbewacht, jetzt könnte er ihn tödten; aber er betet. Hamlet will grauſam ſeyn, er will ihn betrunken zur Hölle ſchicken. Jetzt ſpricht er mit ſeiner Mutter; da iſt ihm wohl und behaglich, da vertragen ſich Pflicht und Neigung. Der Geiſt ſelbſt hat ihm Schonung aufgelegt, nur reden darf er, Dolche keine brauchen. Es rührt ſich etwas hinter dem Vorhange, Hamlet hat Muth, er ſteht den Gegner nicht; er verwundet den weichen, wahrloſen Teppich und trifft Polonius, den guten alten Mann.

Hamlets Wahnſinn ſteigt; die Maske der Verſtellung, halb fällt ſie, halb läßt er ſie ſinken. Der König wird zum Aeußerſten gebracht, er muß ſelbſt zu Grunde gehen, oder Hamlet verderben. Da beſchließt er, ihn nach England zu ſchicken, zu ſeinem Untergange. Er gibt ihm ganz freundliche Rechenſchaft von der Nothwendigkeit ſeiner Entfernung. Hamlet iſt es gleich zufrieden, das Wörtchen nein ſteht nicht in ſeinem Wörterbuche, er ſagt gut und läßt ſich ſchicken. Er denkt an nichts, er entfernt ſich von Allem. Auf dem Schiffe übt er ein Bubenſtück, begeht eine ſchimpfliche feige That, gegen ſeine Begleiter Güldenſtern und Roſenkranz. Dieſe jungen Leute wollten ihr Glück machen, ſie zeigten ſich dem Könige gefällig; aber ſie durchſchauen

Digitized by Google

seine Tücke nicht und wissen nichts von der Botschaft, die sie nach England bringen. Hamlet schreibt wie ein Gauner falsche Briefe, schiebt sie den ächten unter und bringt seine Begleiter und Jugendfreunde in die Falle, die ihm selbst gestellt. Er thut es nicht aus Bosheit, nicht aus Rachsucht, er thut es nur aus Eitelkeit. Noch nie ist ihm eine That gelungen, er will sich einmal etwas zu Gute thun, er will sich mit einem klugen Streiche bewirthen. Der Zufall wirft ihn nach Dänemark zurück. Ob er jetzt auf Etwas sinne, läßt er nicht errathen. Er wird zum Fechten mit Laertes eingeladen. Kaum hat er es zugesagt, wird es ihm übel um's Herz; nur die Ahnung einer That macht ihn schon krank. Er wird handeln, er wird sterben. Vorher versöhnt er sich mit Laertes auf eine würdige, rührende Art; noch einmal taucht der edle Schwan herauf und zeigt sich rein von dem Schmutze dieser Erde. Hamlet ficht, wird tödtlich verwundet und da, als er nichts mehr zu verlieren hat, als er keinen Muth mehr braucht, bringt er den König um. Es ist die Keckheit eines Diebes, der schon unter dem Galgen steht und Gott, die Welt und seinen Richter lästert. So endet ein edler Mensch, ein Königssohn! Er, der Wehe über sich gerufen, daß er geboren ward, die Welt aus ihren Fugen wieder einzurichten, tritt, wie ein blindes Pferd, das Rad des Schicksals, bis er hinfällt und, ein armes Vieh, den Peitschenhieben seiner Treiber unterliegt!

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

Digitized by Google

Man hat viel von Shakſpeare's Ironie geſprochen. Vielleicht habe ich nicht recht verſtanden, was man darunter verſtanden; aber ich habe Ironie überall vergebens geſucht. Ironie iſt Beſchränktheit, — oder Beſchränkung. Für letztere war Shakſpeare zu königlich, für erſtere hatte er eine zu klare Weltanſchauung; er ſieht keinen Widerſpruch zwiſchen Seyn und Schein, er ſieht keinen Irrthum. Oft zeigt er uns lächelnd des Lebens verſtellten, doch nie ſpottend des Lebens lächerlichen Ernſt. Doch im Hamlet finde ich Ironie, und keine erquickliche. Der Dichter, der uns immer ſo freundlich belehrt, uns alle unſere Zweifel löſt, verläßt uns hier in ſchweren Bedenklichkeiten und bangen Beſorgniſſen. Nicht die Gerechten, nicht die Tugendhaften gehen unter, nein ſchlimmer, die Tugend und die Gerechtigkeit. Die Natur empört ſich gegen ihren Schöpfer und ſiegt; der Augenblick iſt Herr und nach ihm der andere Augenblick; die Unendlichkeit iſt dem Raume, die Ewigkeit iſt der Zeit unterthan. Vergebens warnt uns das eigene Herz, das Böſe ja nicht zu achten, weil es ſtark, das Gute nicht zu verſchmähen, weil es ſchwach iſt; wir glauben unſern Augen mehr. Wir ſehen, daß wer viel geduldet, hat wenig gelebt, und wir wanken. Hamlet iſt ein chriſtliches Trauerſpiel.

Die Welt ſtaunt Shakſpeare's Wunderwerke an. Warum? Iſt es denn ſo viel? Man braucht nur Genie zu haben, das Andere iſt leicht. Shakſpeare wählt den Samen der Art, wirft ihn hin, er keimt, ſproßt, wächſt empor, bringt Blätter

Digitized by Google

und Blüthen und wenn die Früchte kommen, kommt der Dichter wieder und bricht ſie. Er hat ſich um nichts bekümmert, Luft und Sonne ſeines Geiſtes haben Alles gethan, und die Art iſt ſich treu geblieben. Aber den Hamlet ſtaune ich an. Hamlet hat keinen Weg, keine Richtung, keine Art. Man kann ihm nicht nachſehen, ihn nicht zurechtweiſen, nicht prüfen. Sich da nie zu vergeſſen! Immer daran zu denken, daß man an nichts zu denken habe! Ihn Nichts und Alles ſeyn zu laſſen! Ihn immer handeln und nichts thun, immer ſich bewegen und nie fortkommen zu laſſen! Ihn immer ſich als Kreiſel drehen laſſen, ohne daß er ausweiche! Das war ſchwer. Und Shakſpeare iſt ein Britte! Hätte ein Deutſcher den Hamlet gemacht, würde ich mich gar nicht darüber wundern. Ein Deutſcher brauchte nur eine ſchöne, leſerliche Hand dazu. Er ſchreibt ſich ab, und Hamlet iſt fertig.

Digitized by Google

Berichtigungen.

Seite 31 Zeile 3 von oben muß heißen: unserer Leidenschaften auf die Bühne kommen.

" 47 " 1 " " statt „schaflosen" soll heißen „schlaflosen."

" 132 " 3 von unten soll heißen: geben uns ihr freiwillig hin.

" 218 " 3 " " statt „Unthätigkeit" soll heißen „Unterthänigkeit."

" 289 " 7 " oben " „reinsprechenden Person" soll heißen „reinsprechenden auftretende Person."

" 302 " 13 " " " „von seiner Liebe hinabstürzt" soll heißen: „von seiner Höhe hinabstürzt."

" 343 " 5 " " " nie magnetische — die magnetische.

" 377 " 5 " " " ihn dazu hineinstellen — ihn dann hineinstellen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PREA 2590 U.1
MAIN STACKS

Digitized by Google

DATE DUE

To renew
call 292-3900

1/24/90			

The Ohio State University
3 2435 024679607
Gesammelte Schriften von Ludwig Bo
PT1821A11840
001
V1

THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 02 10 28 7 15 015 3

Digitized by Google